

Mythos Zittwerke

Ein Rüstungskonzern
der NS-Zeit und
seine Wahrnehmung

Inhalt

Peter Knüvener Vorweg	3
Johannes Preuß Unterirdische Produktionsanlagen? Die Zittwerke im Spiegel der Rüstungsproduktion des Dritten Reiches. Was bekannt ist und was offen bleibt	4
Jos Tomlow und Loan Thi Hong Nguyen Das Phänomen Zittwerke als funktionales Bauensemble einer Tarnfirma	21
Jos Tomlow Das Tagebuch von Maria-Elizabeth Pouwels aus dem Zeitraum 1943–1945	36
Lars-Arne Dannenberg und Matthias Donath Mythos Zittwerke. Vergessen und Erinnern auf deutscher Seite	50
Bartholomäus Nowak Mythen und Legenden rund um die Zittwerke im polnischen Sprachraum	65
Glossar und Personenverzeichnis	75
Impressum	76

Vorweg

Es gibt diese Besonderheit in der Geschichtswahrnehmung vieler Menschen in Zittau. Viele wissen um die Zittwerke, haben aber keine genaue Vorstellung, was das eigentlich war und was dort gemacht wurde. Dann gibt es nicht wenige, denen „Zittwerke“ überhaupt kein Begriff ist. Das betrifft besonders jüngere Menschen. Und wenn man sich informieren will, muss man feststellen, dass es nur wenige seriöse Publikationen zum Thema gibt und diese kaum erhältlich sind. Hingegen kursieren im Netz Darstellungen und Meinungen, die oft über den Charakter von Gerüchten, Behauptungen, ja Mythen nicht hinausgehen.

Vor wenigen Jahren kam dann eine Dokumentation heraus, die im Auftrag des ZDF erstellt wurde und in regelmäßigen Abständen gesendet wird. Das merken wir daran, dass sich meist tags darauf Anrufer melden mit Fragen oder vermeintlichen Hinweisen. Oft spielen dabei unterirdische Tunnel, Seziertische und dergleichen mehr eine Rolle. Das Erstaunliche ist, dass der Kern der Anlage, der Komplex in Kleinschönau bzw. Sieniawka, bis zum heutigen Tage großenteils vorhanden und auch zugänglich ist, allerdings nicht als Gedenkstätte, sondern als Krankenhaus, als Wohnhäuser und einfach als Ruinen. Und auch wenn gleich man den Komplex von Zittau aus gut sehen kann, waren viele Zittauer noch nicht da. Dass die Zittwerke aber noch viel mehr waren und sich in der ganzen Region Dependancen befanden, ist ebenfalls kaum bekannt.

Mit verschiedenen Partnern haben die Städtischen Museen Zittau 2024 ein Projekt begonnen mit dem Ziel, aufzuklären und eine Wissensbasis zu schaffen. Wir möchten zeigen, was wir sicher wissen und was nicht. Ein erster Schritt ist die Publikation, die als ideelle Fortführung unseres Leseheftes zur Ausstellung „Zittau33“ aus dem Jahr 2023 gedacht ist. Wir möchten Veranstaltungen und Exkursionen anbieten und dann 2026 eine Ausstellung zu den Zittwerken zeigen, in der Hoffnung, Mythen aus der Welt schaffen zu können, Antworten zu geben und Fragen konkret zu benennen.

Die Texte können unabhängig von einander gelesen werden und enthalten daher kurze Einleitungen zum Thema. Ich möchte den Autorinnen und Autoren sehr herzlich danken für ihr Engagement und ihren Zugang zum Thema. Erinnern möchte ich an Hartmut Müller (1943–2021), Mitglied des Zittauer Geschichts- und Museumsvereins, der bereits viel Material zusammengetragen hat und dem eine seriöse Aufarbeitung ein Anliegen war. Ein ganz besonderer Dank geht an Familie Korff in den Niederlanden, die das Tagebuch der Mutter bzw. Großmutter, der ehemaligen Zwangsarbeiterin Maria-Elizabeth Pouwels zur Verfügung gestellt hat und das hier erstmals abgedruckt wird. Dank geht an Jos Tomlow für die Edition. Es ist ermutigend, dass Dokumente wie diese immer noch auftauchen und damit Bausteine für das Verständnis der Geschichte sein können.

Peter Knüvener
Direktor Städtische Museen Zittau

Unterirdische Produktionsanlagen?¹

Die Zittwerke im Spiegel der Rüstungsproduktion des Dritten Reiches. Was bekannt ist und was offen bleibt

Von Johannes Preuß

Im Jahr 1943 begann die Firma Junkers mit Vorbereitungen zum Bau von Werken für die Produktion von Jumo 004 TL-Triebwerken im Raum Zittau.

Der Grund des Beginns der Vorbereitungen zum Bau eines Motorenwerkes für die Firma Junkers in Zittau ist aus Tabelle 1 ablesbar, ab April 1943 wird die von den westlichen Alliierten monatlich abgeworfene Bombenlast (in Tonnen) fünfstellig und verzehnfacht sich bis Oktober 1944. Insgesamt fallen in 66 Monaten 1.419.604 t Bomben auf das Gebiet Deutschlands, der monatliche rechnerische Mittelwert von 21.509 t wird im Dezember 1943 überschritten. Es stellt sich damals die Frage, was gegen diese offensichtlich

unerwartete dramatische Entwicklung getan werden könne.

Die Flugzeugwerke waren als Erste betroffen. Sie spürten das Kommando früher und reagierten mehr als ein Jahr vor der Einsetzung des „Jägerstabes“, in dem sie mit der Dezentralisierung begannen. Durch ihre Bauweise waren Webereien und Spinnereien mit großen Flächen und sägezahnartigen Sheddächern besonders für die metallverarbeitenden Betriebe geeignet. Zusätzlich wurde in vielen Textilwerken im Krieg nicht voll produziert, weil das Personal „im Felde“ war.

Als Folge der systematischen Angriffe auf die Anlagen und Fertigungsbetriebe der Luftwaffe wurde am 1.3.1944 ein Gremium geschaffen, das sich mit der Abwehr der täglich einfliegenden

Bomber befassen sollte (Stenografische Protokolle mit Namen zu den Wortbeiträgen im Archiv Arolsen Sign.: 905 7700. Als abgebende Stelle wird das Staatsarchiv Nürnberg genannt. Im Bundesarchiv-Freiburg Sign.: BA-FR RL3 6 II fehlen die Namen. Diese Quellenangaben gelten auf den folgenden Seiten für alle wörtlichen Zitate aus den Jägerstab-Protokollen). Sein Name „Jägerstab“ deutet darauf hin, dass die Meinung bestand, dass nur Jagdflugzeuge das Problem lösen könnten. Beschlossen wurde, die zerstörten Flugzeugfabriken instand zu setzen und gleichzeitig die Flugzeugproduktion auszulagern. Keine Arbeitsstelle für einmotorige Flugzeuge sollte mehr als 100 Teile, bei zwei-

1 Informationen zu den genannten Personen siehe S. 75

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945
Januar	–	2	786	1.099	3.941	26.527	81.305
Februar	–	1	1.189	673	7.196	25.667	131.067
März	–	26	1.304	3.339	9.878	34.854	195.392
April	–	13	1.727	3.637	11.185	29.242	95.622
Mai	–	535	2.702	3.050	14.739	28.698	710
Juni	–	1.506	4.093	8.976	17.366	20.840	–
Juli	–	1.245	3.552	5.893	19.097	49.358	–
August	–	1.195	4.403	5.344	17.787	45.155	–
September	–	995	2.494	6.388	15.986	63.135	–
Oktober	–	1.517	2.581	3.628	18.971	110.763	–
November	–	1.142	1.523	918	18.761	109.780	–
Dezember	7	785	773	2.155	22.356	113.030	–
Summe	7	8.962	27.127	45.100	177.263	657.049	504.096

Tabelle 1: Auf Deutschland abgeworfene Bomben der West-Alliierten [t/Monat]. Fett gedruckt sind die Daten, auf die im Text eingegangen wird. (Quelle: USSBS [30.9.1945]: Summary Report [European War]. Chart No. 5: Monthly bomb tonnage dropped, by Countries. NARA Washington [s. Preuß/Eitelberg 2010, S.147, Abb. 115])

motorigen Flugzeugen nicht mehr als 75 Teile und bei Bombenflugzeugen nicht mehr als 50 Teile herstellen. Ferner sollten 27 Hauptwerke der Flugzeugindustrie auf 729 Orte verteilt werden, jeder Betrieb also auf 27 Orte. Innerhalb von fünf Monaten nach Gründung des „Jägerstabes“ waren 300 Auslagerungen vollzogen worden, ohne dass die Produktion dadurch zurückgegangen war. Gleichzeitig wurden 200.000 m² Kellerräume, z. B. von Brauereien, im Rahmen der „Kelleraktion“ vom Flugzeugbau belegt und zwischen Mai und August 1944 wurden weitere 800.000 m² vom Flugzeugbau belegbare Kellerräume ermittelt. Davon gingen nach der Invasion der Alliierten durch die sich nach Osten verschiebende Westfront bis September 1944 wieder 400.000 m² verloren.

Geschützter Produktionsraum sollte aber auch durch 11 oberirdische „Bunkerwerke“ entstehen, in denen pro Monat 1.000 Flugzeuge gebaut werden sollten. Stabschef Saur sah am 2./3.5.1944 die eigentliche Aufgabe des „Jägerstabes“ darin, die Produktion endgültig unter die Erde zu bringen: „Es ist nicht einfach diese zweite große Aufgabe [nach der Dezentralisierung] in einer ebenfalls für uns unabdingbar kurzen Zeit durchzuführen. Dafür brauchen wir aber ein Hilfskorps in einer Zahl, wie es augenblicklich in Deutschland nicht zur Verfügung steht. Ich denke da in erster Linie an die Frage der notwendigen Arbeiterzahl. Denn um diese unterirdischen Werke, die Betonwerke, die Höhlen, die sonst vorhandenen unterirdischen Räume in einer solchen Zeit auszubauen, benötigen wir eine unglaubliche Zahl von Kräften.“

Über diese große Zahl von Arbeiterinnen und Arbeitern verfügte nur die SS in ihren Konzentrationslagern. So ist nicht verwunderlich, dass an diesem Tag auch erwähnt wird, dass der General der Waffen-SS, Kammler, bereits im Werk Mitte (Mittelbau) als Bauherr tätig ist.

Heute wissen wir, dass damit das Todesurteil für tausende dieser Arbei-

terinnen und Arbeiter gefällt worden war. Die Lage verschärfte sich einen Monat später mit dem Beginn der Invasion (6.6.1944) in Frankreich. Das ist in Tabelle 1, einen Monat später, an der Verdoppelung der Menge abgeworfener Bomben von 20.840 t auf 49.358 t ablesbar.

Die Lage in Zittau war etwas anders, weil die Dezentralisierung bei den Junkers-Werken relativ früh begann. Seit August 1943 führte die Gauwirtschaftskammer Sachsen, Wirtschaftsgruppe Textilien mit den betroffenen Oberlausitzer Textilbetrieben Verhandlungen. In Diskussion stand für Junkers die Übernahme der Spinnerei & Weberei A. G. Ebersbach mit einer Fläche von 20.000 m² (neuer Name: Eberwerke A. G., am 1.10.1944 mit 1.460 Mitarbeitern und 11.500 m² ausgestattet).

Auch für den Fall der Zittwerke A.-G. liegen im Stadtarchiv Zittau Schreiben vor, dass ein Arbeitsstab der Betriebsleitung der Junkers-Werke am 12.8.1943 zur Vorbereitung einer Verlagerung nach Zittau kommen und mit der Firma Gebr. Moras A. G. verhandeln sollte. Die Verhandlungen waren erfolgreich und die Produktion wurde bei Moras schließlich am 15.11.1943 aufgenommen. Neben der Firma Moras in der Herwigsdorfer Straße 4b wurden die Weberei Haebler in der Gablerstraße 36 und die unfertige Kaserne in Kleinschönau (heute Sieniawka) von der Firma Junkers übernommen. Wie sich später zeigen wird, war das aber nur ein Teil der Zittwerke A.-G., deren Betriebsführung nach einer Erklärung vom 27.3.1944 Dr. Ulderup vom Gesamtvorstand der Junkers-Werke in Dessau übernommen hatte (freundliche schriftliche Mitteilung von Frau Jutta Rothmann, Leiterin des Stadtarchivs in Zittau).

Neun Monate später, am 2./3.5.1944, führte Generalfeldmarschall Milch im „Jägerstab“ aus: „Schon vor einem oder zwei Jahren haben wir angefangen zu verlagern, allerdings zunächst überirdisch. Trotzdem sind die alten Werke, vor allen Dingen

die, die an einem Flugplatz liegen, noch zu stark massiert gewesen. Wir wollen in den Berg hinein, in Höhlen und in Betonwerke, um unsere gesamte Fertigung, soweit des menschenmöglich ist, zu schützen.“

Saur sagte in der gleichen Sitzung: „Man muss sie [die zu leistende Arbeit] gewissermaßen in drei Unteraufgaben sehen. Die erste ist, eine bedingte Sicherheit zu schaffen, und zwar durch starke Dezentralisation in der Fertigung, um den Angriffen weniger als bisher ausgesetzt zu sein. Das heißt, wir müssen durch die Vergrößerung der Zahl der Orte und die Verkleinerung der am jeweiligen Ort in einer Einheit zusammenliegenden Fertigungen dem Feind die Durchführung seiner Absichten schwerer zu machen versuchen. Aber auch diese Maßnahme kann und darf nur eine Übergangsmaßnahme sein. Denn erstens ist das Fertigen in so aufgeteilten Einheiten eine technisch unmögliche und unwirtschaftliche Angelegenheit und zweitens kann man sich auch da die Zeit ausrechnen, wo der Gegner durch seine zahlreichen Agenten erfährt, wo wir liegen, und er wird uns dann vernichten. Es ist uns deshalb immer klarer geworden, vor allem bei der Zunahme der sich ungewöhnlich vermehrenden Angriffe und des Auffindens von Orten, in die wir erst im Begriff waren hineinzugehen, dass wir mit einer viel größeren Schlagkraft und Beschleunigung die Wege finden müssen, um endgültige Sicherheit unter dem Boden zu bekommen.“

Saur spricht als zweite Aufgabe an, die Produktionsmittel in großen Betonbunkern oder in unterirdischen Anlagen wieder zu konzentrieren, um so die Transportwege zu reduzieren. Milch sah die dritte Aufgabe in der technischen Verbesserung der Waffen.

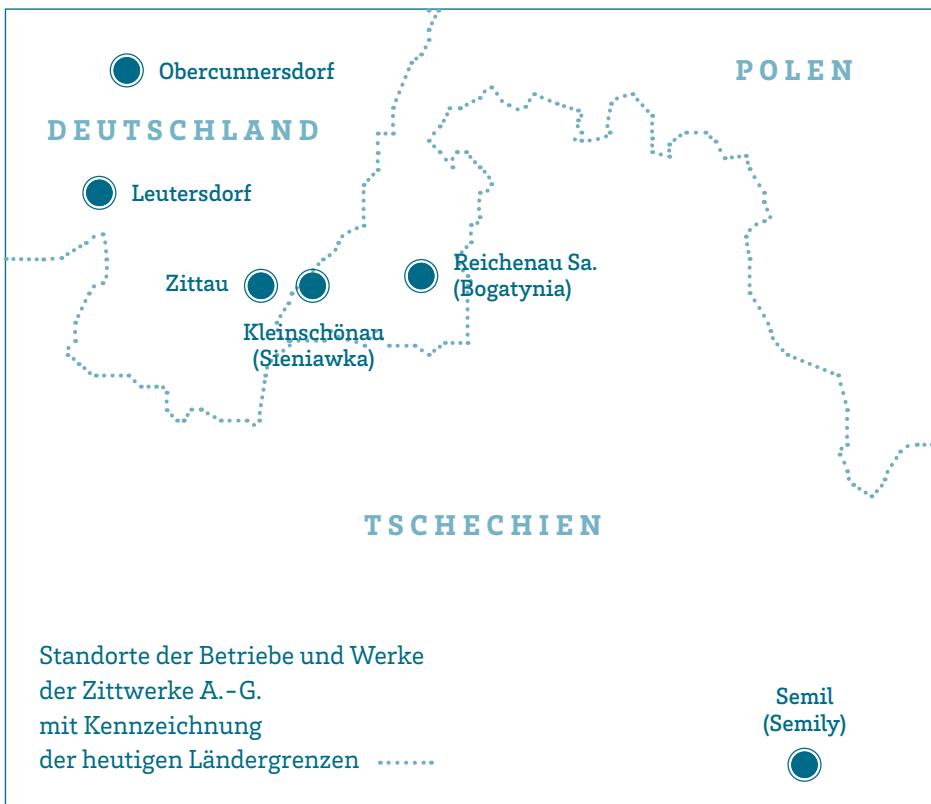
Die Gesamtzahl der Beschäftigten und Flächen wurde mit den vorliegenden Daten berechnet. Sie wird als Summen am 1.10.1944 mit 6.737 Personen und 76.350 m² und am 1.1.1945 mit 10.219 Personen und 83.248 m² angegeben. Junkers soll nach einem Dokument aus

Ehemalige Firma	Bescheide zur Verlagerung	Aufgabe	Personal Fläche 1.10.44	Personal Fläche 1.1.45
Weberei Moras & Söhne Zittau Sa. Herwigsdorferstr.	16.8.1943 Betr. Zittau	Fertigung	1.178 Per. 6.900 m ²	1.276 Per. 9.453 m ²
Kaserne Kleinschönau	30.9.1943 Betr. Zittau	Blechbearbeitung, Montage	2.369 Per. ca. 175.000 m ²	2.456 Per. 21.400 m ²
Weberei Haebler Zittau Sa. Gablerstr. 36	10.5.1944 Betr. Zittau	Werkzeugbau	300 Per. 4.700 m ²	504 Per. 12.180 m ²
Weberei Preibisch Reichenau Sa.	5.4.1944 Betr. Reichenau	Fertigung	k. A.	k. A.
Industrie Verw. Reichenau Sa. Hopfgasse 78	6.5.1944 Betr. Reichenau	Schmiede, Presserei/ Materiallager, Unterkunft	55 Per. 3.000 m ²	80 Per. 3.000 m ²
Fa. N. W. Breuer Reichenau Sa. Nr. 529 g	31.8. 1944 Betr. Reichenau	Wareneingangs- u. Werkstoffkontrolle	11 Per. 950 m ²	55 Per. 1.607 m ²
Weberei R. Breuer Reichenau Sa. Nr. 529 g	31.8.1944 Betr. Reichenau	Wareneingangs- u. Werkstoffkontrolle	12 Per. 1.600 m ²	56 Per. 1608 m ²
Weberei E. Berndt Leutersdorf Sa. Abt. A 7	5.8.1944 Betr. Leutersdorf	Fertigung, Blechbearbeitung	350 Per. 7.000 m ²	538 Per. 8.500 m ²
Textilfabrik Wicke Obercunnersdorf	31.8.1944 Betr. Semil Prot.	Materiallager	k. A.	k. A.
Spinnerei Schmitt Insertal b. Semil Protektorat	3.5.1944 Betr. Semil Prot.	Reparatur Jumo 004, Zahnrad, Blechverarbeitung	2.462 Per. 33.500 m ²	5.254 Per. 25.500 m ²
Spinnerei Bednar Semil Prot.	21.4.1944 Betr. Semil Prot.	Fertigung	k. A.	k. A.
Weberei Matous Semil II Prot.	21.4.1944 Betr. Semil Prot.	Fertigung, Verdichter	k. A.	k. A.
Sargfabrik R. Paulus Semil Prot.	22.9.1944 Betr. Semil Prot.	Unterkünfte	k. A.	k. A.
Spinnerei J. Hybler Benesch.-Semil	21.4.1944 Betr. Semil Prot.	Fertigung	k. A.	k. A.
Quelle: LHASA	Quelle: LHASA	Quelle: LHASA	6.737 Per. 76.350 m ²	10.219 Per. 83.248 m ²

Tabelle 2: Die Betriebe und Werke der Zittwerke A.-G., (Bescheide bzw. Verträge zwischen dem 16.8.1943 und dem 22.9.1944, Kurzform Zittag) nach Listen der Firma Junkers. Quellen: LHASA, DE, 410, Nr. 151, Nr. 619, Nr. 761.

Die Tabelle enthält 14 durch entsprechende Bescheide vorbereitete Auslagerungen der Firma Junkers unter dem Decknamen Zittwerke A.-G. Bei acht von ihnen ist die Auslagerung durch Zahlen für Personal und Flächen nachweisbar. Für weitere sechs ist die Zugehörigkeit nicht gesichert. Die Flächenangabe für Kleinschönau von 175.000 m² bezieht sich auf das gesamte Gelände. Zur Bildung der Summe wurde daher die Zahl für die nutzbare Fläche von 21.400 m² vom 1.1.1945 eingesetzt.

Abkürzungen: Betr. =Betrieb, Prot. =Protektorat, Per. =Personal, k. A. = keine Angabe, TL =Turbinen-Luftstrahltriebwerk.



dem National Archives and Records Administration (NARA) Washington im Oktober 1944 insgesamt 48.966 Personen auf einer Fläche von ca. 312.000 m² beschäftigt haben. Folglich hätten zur Zittwerke A.-G. im Oktober 1944 fast 13,8 % des Personals und 24,5 % der Fläche der Junkers-Werke gehört.

In einem Dokument vom 8.5.1945 wird das Motorenbau Zweigwerk Zittau (Zittwerke A.-G.) als eine der acht Konzernfirmen der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke A.-G. bezeichnet. Die technische Leitung der Betriebe und Betriebsteile der Zittwerke A.-G. hatte Dr. Ulderup, die kaufmännische

Leitung lag bei Herrn Hanewald. Eine Ausnahme stellte das Reparaturwerk für Jumo 004 TL-Triebwerke in Isertal bei Semil und Semil II dar. Es wurde technisch von Herrn Kallhardt und kaufmännisch von Herrn Wannags geleitet. Es war mit 25.500 m² das größte Objekt der Zittwerke A.-G., wurde aber in der Aufstellung vom 8.5.1945 dem Motorenbau Zweigwerk Köthen zugeordnet, mit Verlagerungsbetrieben in Nordhausen (unterirdisch), Semil, Königinhof, Markkleeberg. Wie die Zuständigkeit für Semil zwischen Motorenbau Zweigwerk Köthen und Motorenbau Zweigwerk Zittau genau geregelt war und ob Semil am Kriegs-

ende organisatorisch nicht mehr zu der Zittwerke A.-G. gehörte, ist unbekannt (Quelle: Imperial War Museum (IWM) London F.D. 5400/45).

In Tabelle 4 zu den Produktionszahlen ist der Verlagerungsbetrieb Muldenstein wichtig. Er gehörte zum Motorenbau Stammwerk Dessau (einschl. Otto-Mader-Werk), zusammen mit Thiessen, Aken, Mosigkau, Muldenstein, Altenburg, Neubrandenburg, Brandis, Pouch, Gelenau und Crimmitschau.

Leipzig und Prag hatten den Status von Motorenbau Zweigwerken der Firma Junkers.

Das flächenmäßig zweitgrößte Objekt der Zittwerke A.-G. war mit 21.400 m² die unfertige Kaserne in Kleinschönau. Hier sollte in kurzer Zeit mit relativ wenig Aufwand die Produktion von TL-Triebwerken aufgezogen werden. Ein Blick auf die Produktionszahlen zeigt, dass das nicht gelang (s. Tab. 4).

• • •

Vorgeschichte, Bau, Betriebsaufnahme und Betriebsende der Abteilung Kaserne der Zittwerke A.-G. in Zittau, Standort Kleinschönau (Sieniawka)

Im Text zu der Baugrunduntersuchung des Kasernen-Neubaus in Zittau-

Infanterieregiment 103	Zittau (vorl. Bautzen)	Oberst Foltmann
I. Bataillon	Zittau	Maj. Dipl.-Ing. Nieschlag
II. Bataillon	Zittau (vorl. Bautzen)	Obstlt. Kratz
III. Bataillon	Reichenberg	Obstlt. Hillebrand
I. E	Löbau	Maj. (E) Rockau
II. E	Löbau	Maj. (E) Christiani
Reg. Vet.	Zittau (vorl. Bautzen)	St. Vet. Dr. Rosenkranz

Tabelle 3: Gliederung und Offiziere des Infanterieregiment 103 in Zittau im Jahr 1939

Kleinschönau vom 19.9.1938 wird das Grundstück wie folgt beschrieben: „Das Grundstück liegt an einem nach Süd-Osten sanft ansteigenden Hang süd-östlich von Zittau. Nach den Angaben [...] der Geologischen Karte von Sachsen sind in fast dem gesamten Gelände eiszeitliche Ablagerungen, insbesondere Schmelzwasserschotter der ersten Eiszeit, und unter diesen Tertiäre Braunkohlen- und Tonschichten zu erwarten. Der westliche Teil des Baugeländes liegt im Bereich eines aufgelassenen Braunkohlenbaues, der bis etwa zum Ende des vorigen Jahrhunderts [des 19. Jh.] in geringer Tiefe umging.“

1938 gab es bereits 21 größere Gebäude auf dem etwa einem rechtwinkligen Dreieck entsprechenden Gelände mit den Seitenlängen 400×600 m, entsprechend einer Fläche von ca. 120.000 m^2 (12 ha). Der Untergrund bestand zum Teil aus sehr weichen Lehm-, Ton- und Braunkohlenschichten. Der Bergbau im

westlichen Teil war in 40–60 m Tiefe umgegangen. Rutschungen konnten nicht ausgeschlossen werden. Daher stand schnell fest, dass die Baugrundverhältnisse „mindestens als sehr ungünstig zu bezeichnen“ waren. Aber eine Verlegung war nicht mehr möglich (Stadtarchiv Zittau, I-VII-b-Nr. 20-Bd. 1, Fach 289).

Zittau lag militärisch im Bereich des IV. Armeekorps (Dresden) und gehörte zur 4. Division in Reichenberg. Die drei Regimenter waren das Infanterieregiment Nr. 10, das Infanterieregiment Nr. 52 und das Infanterieregiment 103. Nach Stahl und Keiling gliederte sich das Infanterieregiment 103 wie unten in Tabelle 3 dargestellt (Stahl o.J., Keiling 1955).

Die Soldaten, die in der im Bau befindlichen Kaserne einquartiert werden sollten, befanden sich noch überwiegend in Bautzen. Auch der Stab des

Infanterieregiments 103 mit Oberst Foltmann war dort.

Der Bau der Kaserne II in der Nähe der damaligen Grenze zur Tschechoslowakei (bis 1918 Österreich) stand sicherlich in Zusammenhang mit den politischen Entwicklungen und Expansionsbestrebungen des Deutschen Reiches gegenüber Österreich und der Tschechoslowakei, Planung und Bau wurden jedoch von den Entwicklungen in der Wirklichkeit überholt. Am 12.3.1938 marschierten deutsche Truppen in Österreich ein. Nach dem Münchener Abkommen wurde das „Sudetendeutsche Gebiet“ Ende 1938 besetzt und die Grenze zur Tschechoslowakei neu gezogen. Ab 1939 wurde das „Protektorat Böhmen und Mähren“ als autonomes Gebiet mit beschränkter Souveränität in das „Großdeutsche Reich“ eingegliedert.

Monat/Jahr	Dessau	Muldenstein	Köthen	Zittau	Prag	Leipzig	Summe
11/43	1						1
12/43	3						3
1/44	5	3					8
2/44		20					20
3/44		40	5				45
4/44		60	15			1	76
5/44		80	30			3	113
6/44		110	50	1		8	169
7/44		140	80	3		15	238
8/44		170	120	5		20	315
9/44		210	160	8		25	403
10/44		250	210	10		40	510
11/44		290	265	15	5	60	635
12/44		350	420	25	8	80	883
1/45		320	420	30	10	80	860
2/45		300	380	20	8	80	788
3/45		280	360	15	5	80	740
Summe	9	2.623	2.515	132	36	492	5.807
	0,15 %	45,17 %	43,31 %	2,27 %	0,62 %	8,47 %	99,99/100 %

Tabelle 4: Produktionszahlen für Jumo 004 TL-Triebwerke (1943–1945) (Quelle: Nach Marek Michalski in: AFHRA, USSBS, Air Frames Plant Report No. 1 [Sign.: A 1124] Junkers Flugzeug- und Motorenwerke, S. 863)

Wie die noch im Rohbau befindliche Kaserne zwischen 1939 und 1943 genutzt wurde, ist eine nicht vollständig beantwortete Frage. Nach Kriegsbeginn soll dort ein Lager für Kriegsgefangene bestanden haben (siehe Beitrag von Dannenberg und Donath in diesem Band).

Die Maßnahmen für den Ausbau der Kaserne wurden am 11.11.1943 mit Anträgen auf Ausnahme vom Bauverbot eingeleitet, aber wann begann die Produktion? Im Rahmen des Baues der Kläranlage wurde am 14.2.1944 von dem Zivilingenieur Karl Loh wie folgt berichtet: „Das Junkers-Werk Zittau wird unter Benutzung der nicht fertig gebauten Kaserne Kleinschönau errichtet. Die fast fertigen Mannschaftshäuser werden als Wohnhäuser für die Belegschaft benutzt und die im Rohbau befindlichen Fahrzeughallen und Ställe zu Arbeitsräumen umgebaut. Im Süden und vielleicht auch im Osten des Kasernengeländes werden weitere Werkshallen und Prüfstände errichtet.“ (Stadtarchiv Zittau, I-VII-b-Nr. 21, Bd. 1, Fach 290).

Bis zu diesem Zeitpunkt floss das Regenwasser in zwei Endschächte, die mit dem Straßengraben am Kasernen-eingang verbunden waren. Auch die Schmutzwasserleitungen wurden nur im Gelände der Kaserne gebaut und mit einer provisorischen Leitung an den Straßengraben angeschlossen. Der Bau einer Kläranlage war dringend notwendig. Für die vorhergehende Nutzung als Kriegsgefangenenlager hatte man sich für Trockenaborte entschieden, nun sollten zunächst zwei Abwasserbecken für 1.400 Personen entstehen und im Verlauf des Jahres 1944 weitere acht Becken. Insgesamt sollte das für ca. 3.500 Personen ausreichen.

Also waren im Frühjahr 1944 bereits ca. 1.400 Personen vor Ort, die mit dem Bau beschäftigt waren.

Ein Datum für die Aufnahme der Produktion in der Kaserne Kleinschönau ergibt sich aus den Produktionszahlen für die Jumo 004 TL-Triebwerke, die in Tabelle 4 für die Zittwerke A.-G. im

Juni 1944 mit einem Triebwerk beginnen. Der Tag der Produktionsaufnahme von Flugzeugteilen in der Weberei Moras war der 15.11.1943. Das Ende der Produktion könnte nach Tabelle 4 im Februar/März 1945 erreicht worden sein. Das wird durch ein Dokument vom 8.3.1945 zum Stand der Verlagerungsaktion präzisiert, in dem steht:

8.3.1945: „Zittwerke: In Folge Feindnähe wurde von einer Weiterverfolgung des Bauvorhabens Abstand genommen. Die Zittwerke selbst wurden verlegt.“ (Deutsches Dokument aus dem Oberbergamt Freiberg, das aus einem russ. Archiv stammt. Sign.: Nr. 1458-3-662, Bestand Andreas Sulzer).

Wenn die Verlegung bereits am 8.3.1945 für die Zittwerke abgeschlossen war, müssen die letzten 15 Triebwerke der Zittwerke A.-G. vor diesem Zeitpunkt gebaut worden sein.

• • •

Baubestand der Kaserne in Kleinschönau

Die einfachste Art der Beschreibung des Baubestandes ist die Erarbeitung einer Gebäudeliste, die mit den vorliegenden Unterlagen sowohl für die geplante Kaserne, als auch für die späteren Funktionen im Rahmen der Zittwerke A.-G. möglich ist. Grundlage waren Werkspläne und Bauakten aus dem Stadtarchiv in Zittau. Ein häufig in den Bauakten verwendeter Plan stammt vom 24.7.1944. Er enthält 26 bestehende Gebäude. Das Geb. Nr. 5 fehlt oder wurde abgerissen. Geb. Nr. 25, 26 werden als Planum für Teststände dargestellt, sie wurden nicht gebaut. Das Gebäude 23 ist mit einer doppelten Geb. Nr. 20 belegt.

Das Anschlussgleis ist im Plan bereits dargestellt. Die Bauakten stammen aus der Baupolizeilichen Prüfung und befinden sich im Stadtarchiv Zittau in: Abt. I, Abschn. VII, Abs. b, Nr. 20 mit Bd.-Nr. 1 (Baugrunduntersuchung) bis mindestens Bd. Nr. 17. Der Inhalt ist sehr detailliert und mit Texten und

Zeichnungen sehr gut ausgestattet (vgl. Tab. 5).

Über das private Anschlussgleis zur Abteilung Kleinschönau der Zittwerke A.-G. wurde im Februar 1944 beraten und der zukünftige Verlauf besichtigt. Die Junkers Flugzeug- und Motorenwerke A.-G. legte am 29.3.1944 einen schriftlichen Antrag vor, der aber erst am 2.5.1944 vollständig gewesen zu sein scheint. Ein Teil-Prüfungsbericht stammt vom 13.4.1944. Die erforderlichen Erdarbeiten dürften wenig später begonnen worden sein, was zu Problemen mit der Stadtverwaltung in Zittau und zur Einstellung der Arbeiten führte. Nach Bauer (2003, S. 59) wurden für die Arbeiten englische Kriegsgefangene eingesetzt.

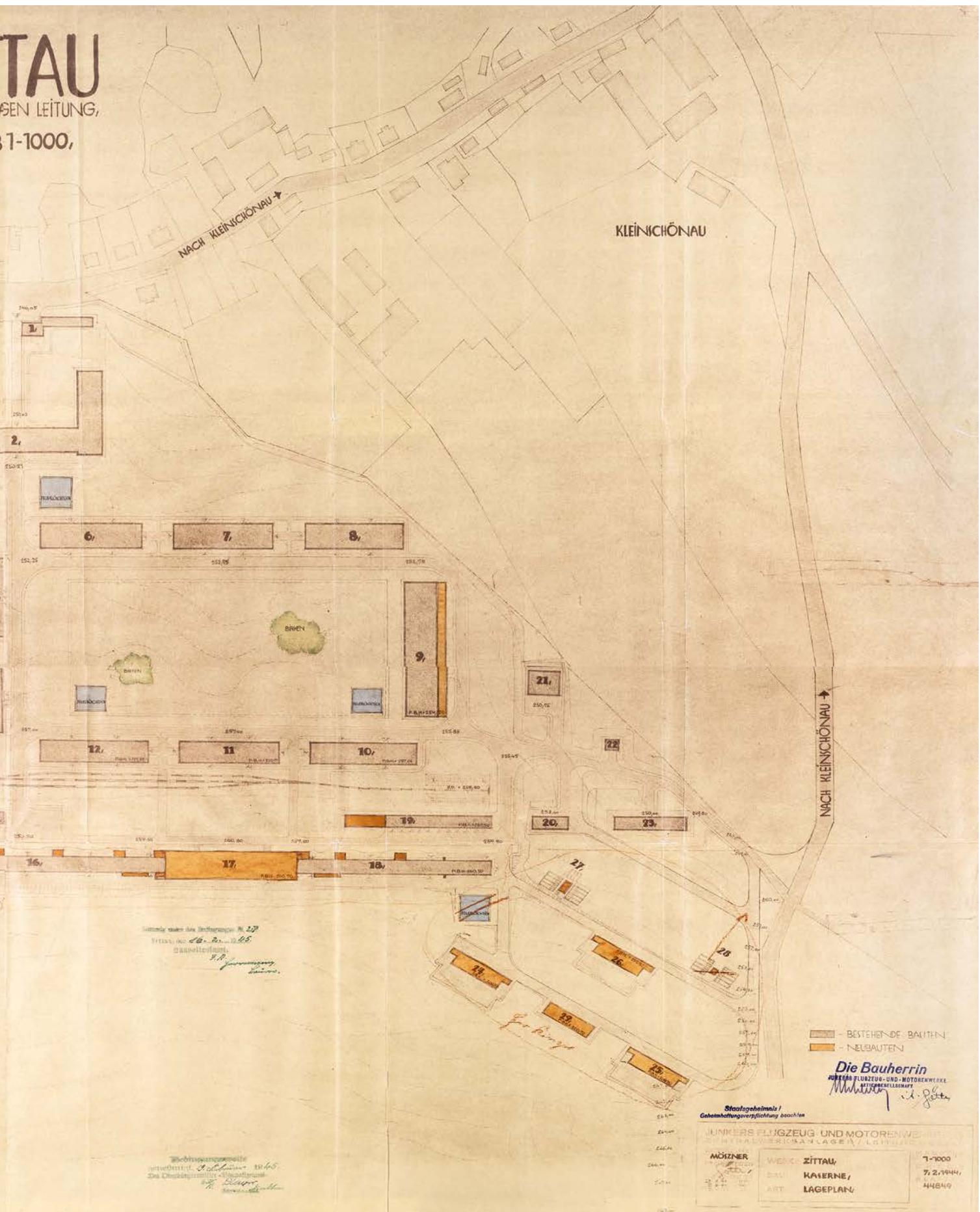
Wann das Gleis nutzbar war, wurde grob rekonstruiert: Die Ablagerungsfläche für den Aushub wurde im Juli 1944 vermessen, die Inbetriebnahme erfolgte also später. Nach Bauer (2003, S. 60) stammt die Bedienungsanweisung der Reichsbahn für diese Strecke vom 2.1.1945. Eine provisorische Erlaubnis, über den Baustellenverkehr hinaus, ist unwahrscheinlich. In jedem Fall konnte die private Strecke im Februar/März 1945 für den Abzug der Zittwerke A.-G. aus der Kaserne in Kleinschönau und die Rückverlagerung der Konzentrationslager Groß-Rosen und Auschwitz genutzt werden.

Einen Hinweis auf die Fertigstellung gegen Ende 1944 liefert der Bericht eines deutschen Kriegsgefangenen, der von März bis November 1944 als abgeordneter Luftwaffensoldat in der Funktion eines Drehers in der Zittwerke A.-G., Abteilung Kaserne, gearbeitet hat. Nach seiner Aussage gingen die fertigen Triebwerke zu einem kleinen Teil zu Junkers in Dessau, die Hauptmenge wurde mit LKW zu einem unbekannten Ort in der Tschechoslowakei geliefert (Quelle: IAW EO 13526 [U.S. President Obama 2009] A.D.F. Report No. 256, 1945 aus einem Bestand des OSS [CIA]).

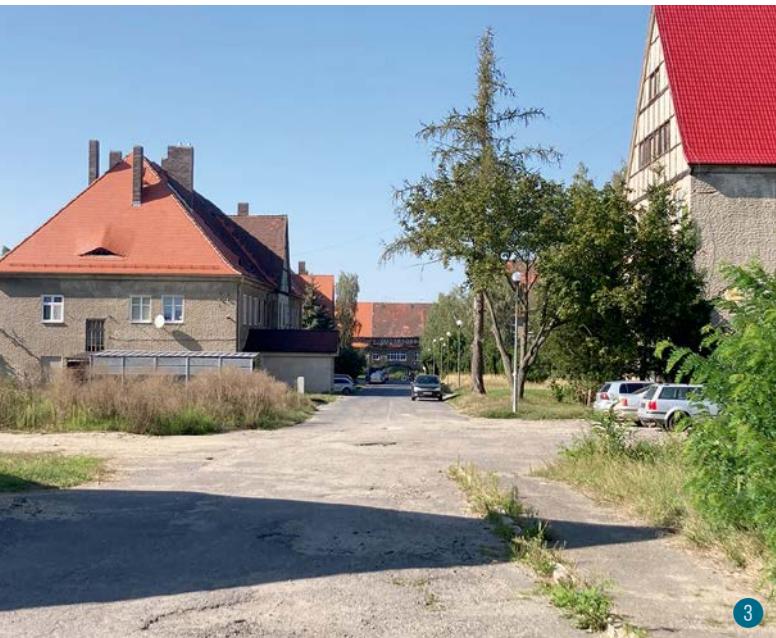
Also war das Gleis im November 1944 noch nicht befahrbar.



Lageplan der Zittwerke, Grundplan vom 7.2.1944, der auch für den Plan vom 24.7.1944 als Vorlage diente.



(Quelle: Stadtarchiv Zittau, Planzeichnungen)



- 1 Pförtnergebäude (1), im Hintergrund Verwaltungsgebäude mit Durchfahrt (2)
- 2 Verwaltungsgebäude mit Durchfahrt (2)
- 3 Blick von der Montagehalle (16) zum Mannschaftshaus (12, rechts) und zum Wirtschaftsgebäude (13)
- 4 – 8 verschiedene Mannschaftshäuser um den Appellplatz
- 9 – 11 Bandmontage (16–18)
- 12 Serienprüfstand (25)
- 13 Tankstelle (27)



7



8



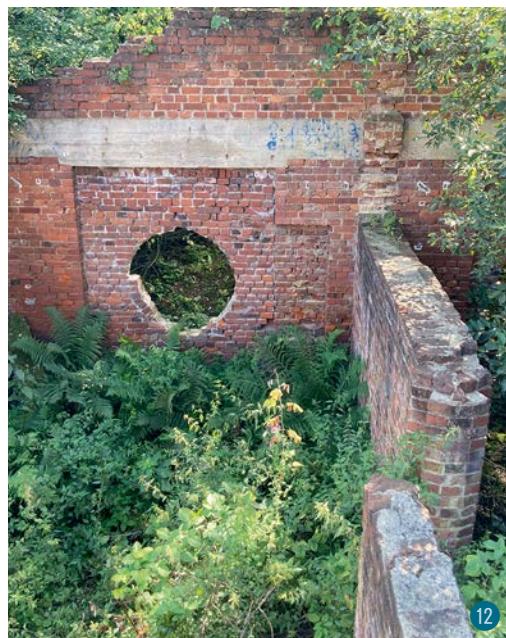
9



10



11



12



13

Geb. Nr.	Bezeichnung 1938	Bezeichnung 1944
1	Wache	Pförtnergebäude
2	Stabsgebäude Heizungskeller mit Wanne, 7 m tief	Verwaltung, Befehlsstelle, Rettungsstelle, Zeichenbüro, Schutzraum vorgesehen
3	Kraftfahrzeughalle	Garagen
4	Kraftfahrzeughalle	Garagen
5	Kraftfahrzeughalle (nicht gebaut)	
6	Mannschaftshaus 14. Kp./Rgt.	Wohngebäude für 600 Personen Schutzräume durch Anschüttung im Keller
7	Mannschaftshaus Nr. 1	Wohngebäude für 600 Personen Schutzräume durch Anschüttung im Keller
8	Mannschaftshaus Nr. 2	Wohngebäude für 600 Personen Schutzräume durch Anschüttung im Keller
9	Exerzierhaus	Metallbearbeitung, Sandstrahlgebläse, Sand-Silo, Kompressor-Anlage
10	Mannschaftshaus MG-Kp.	Wohngebäude für 600 Personen Schutzräume durch Anschüttung im Keller
11	Mannschaftshaus Nr. 3	Wohngebäude für 600 Personen Schutzräume durch Anschüttung im Keller
12	Mannschaftshaus 13. Kp./Rgt.	Wohngebäude für 600 Personen Schutzräume durch Anschüttung im Keller
13	Wirtschaftsgebäude	Wirtschaftsgebäude
14	Wirtschaftsgebäude	Wirtschaftsgebäude
15	Fahrzeughalle Regiment	Vormontage
16	Stall Regiment	Bandmontage (Jumo 004 B-Endfertigung)
17	Doppelreithaus (abgebrochen)	Bandmontage (Jumo 004 B-Endfertigung)
18	Stall Bataillon	Bandmontage (Jumo 004 B-Endfertigung)
19	Fahrzeughalle Bataillon	Vormontage, Galvanische Anlage Das 68,26 m lange Gebäude um 24,63 m verlängert. Aufenthalts- u. Umkleideräume, sowie Labor u. Mat.-Lager im Dachgeschoß
19 Anbau		Vorrichtungsraum, Trafostation, Abortanlage für Männer und Frauen. Dusche in Geb. 19
20	Schmiede	Provisorischer Prüfstand mit 3 Ständen mit 3 Laufkatzen je 10,5 m lang, fahrbarer Portalkran mit 4 t Tragkraft zum Abladen der Triebwerke vor dem Gebäude
Zw. 20 & 23		Zwischen Geb. 20 & 23: 1 Behälter mit 20.000 l und 1 Behälter mit 50.000 l
21	Waffenmeisterei	unbekannt
22	Tierarzt(?)	unbekannt
23	Krankenstall	Provisorischer Prüfstand mit 3 Ständen mit 3 Laufkatzen je 10,5 m lang

Geb. Nr.	Bezeichnung 1938	Bezeichnung 1944
24		Serienprüfstand mit 4 Ständen, 425 m ² mit 48 m Kranlaufträger unter den Sparren
25		Serienprüfstand mit 4 Ständen (nur Planum)
26		Serienprüfstand mit 4 Ständen (nur Planum)
27		Tankanlage für Prüfstände: 1 Behälter für Anlasskraftstoff „E87“ mit 50.000 l, 8 Gasölbefälter mit je 50.000 l, 3 Ölbehälter mit je 25.000 l
28		Tankanlage für Prüfstände: 4 Gasölbefälter mit je 50.000 l
29		Kesselhaus (geplant war Massivbaracke für Büroräume der Prüffeld-Ingenieure)
30		Baracke für Techniker der Prüfstände 20 & 23
31		Baracke für Techniker der Prüfstände 24
32		Lagerhalle für Rohstoffe und Fertigwaren ca. 100 × 62 m, in 2 oder 3 Hallen aufgeteilt. Nähe Geb. 29, nördl. o. südl. Gleisanlage, 14.4.1944: Bauvorhaben nicht realisiert
A & B		Stolleneingänge zwischen Geb. 27 & 28 bei 254,5 m ü. NN (möglich, aber nicht geprüft)
C		Verladegerüst mit Gleisanschluss zwischen Geb. 29 & Geb. 15
D		Provisorische mechanische & biologische Kläranlage zwischen Kleinschönauer Straße und Neiße, nördlich Geb. 3 für bis zu 5.000 Personen
E		Alter Notlandeplatz, östlich der früheren Lehmgrube der ehemaligen Ziegelei auf dem ehemaligen Exerzierplatz, mit Horchgrube
Ohne Geb. Nr.		Gleisanschluss: Abzweig Reichsbahnstrecke Reichenberg-Zittau in die Kaserne in Kleinschönau (1.660 m Gleis)

Tabelle 5: Rekonstruktion der Gebäudeverzeichnisse der Kaserne in Kleinschönau 1938 & 1944

• • •

Spekulationen über ein unterirdisches Werk im Bereich der Kaserne von Kleinschönau

Ohne ein nutzbares Gleis sind Spekulationen über ein unterirdisches Werk hältlos. Dennoch lohnt sich der Blick auf diese Fragestellung. Abgesehen von zwei Stolleneingängen, die in einem Plan des Werkes dargestellt wurden, sind in Kriegsluftbildern des ehemaligen Werksgeländes zwei weitere Stolleneingänge zu erkennen, von denen einer auch damals frei lag. Aber es han-

delt sich um gemauerte Stollen-Mundlöcher des Altbergbaus. Ferner haben Untersuchungen der vergangenen Jahre mehrfach zusammengedrückte Stollen durch Bagger-Schürfe nachgewiesen. Das entspricht der Erfahrung, dass mit Holz ausgebauten Stollen im Braunkohlenbergbau ohne regelmäßige Pflege innerhalb von 20–30 Jahren zerdrückt werden. Obwohl Stollen nachgewiesen wurden, fehlen im Bergarchiv in Freiberg Grubenrisse für das engere Gebiet der Kaserne in Kleinschönau. Aber schon im Bericht zur Baugrunduntersuchung von 1938 wurde auf S. 3 festgestellt, „dass die vorhandenen Unterlagen über die ehemaligen Abbaue

beim Oberbergamt Freiberg nicht vollständig sind". Nur für den westlichen Teil liegen bis heute Grubenrisse des Tiefbaus vor.

Spekulationen, dass für die Zittwerke A.-G. im Bereich der Kaserne von Kleinschönau ein unterirdisches Werk errichtet worden sei, gibt es schon lange. Eine Recherche im Staatsarchiv Freiberg lieferte Dokumente aus der Nachkriegszeit, die zwischen Ende Juni und Anfang Juli 1945 entstanden sind. Sie gehen auf die Befragung eines Repräsentanten des Bergamtes Dresden durch den sowjetischen Ortskommandanten von Dresden, General Barikow, zurück. Über das Gespräch hat der Befragte schriftlich berichtet (Quelle: Sächsisches Staatsarchiv/Bergarchiv Freiberg – Bergamt Dresden, 20.6.1945 / Eingangsstempel: Oberbergamt Freiberg 26.6.1945 No. 06950).

„Bergamt Dresden den 20. Juni 1945

Sehr geehrter Herr Ministerialrat!

Am Dienstag, den 19.6.1945 gegen 18 Uhr fuhr ein russischer Personenkraftwagen bei meiner Wohnung vor. Da ich nicht zu Hause war, hat der Kraftwagen bis 20 Uhr vor meiner Wohnung gewartet. Bei meiner Rückkehr teilte mir die Dolmetscherin mit, dass ich sofort zu General Barikow nach dem Weißen Hirsch, Bautzener Landstraße, kommen soll. General Barikow wünsche von mir verschiedene Auskünfte. Zunächst stellte General Barikow meine Personalien – Geburtsstag, Geburtsort, Parteizugehörigkeit, Dienstantritt bei der Bergbehörde, beim Bergamt Dresden und als Bergamtsvorstand – fest. Anschließend verlangte er von mir Angaben über Verlagerungsbetriebe. Ferner musste ich ihn davon unterrichten, in welchen Gruben und unterirdischen Hohlräumen Maschinen, Materialien usw. sichergestellt sind. Ich habe General Barikow zunächst mitgeteilt, dass ich die verlangten Auskünfte nur für den Bezirk des Bergamtes Dresden geben könne und dass für weitere Auskünfte

das Oberbergamt Freiberg zuständig sei. Auf sein Verlangen habe ich etwa folgendes schriftlich niedergelegt: Im Bezirk des Bergamtes Dresden waren in folgenden Werken Fertigungsbetriebe untergebracht: [Nennung der Betriebe 1–2]. In folgenden unterirdischen Hohlräumen waren Fertigungsbetriebe in Vorbereitung: [Nennung der Betriebe 3–9]. Stollen und Hohlräume, in denen nach meiner Kenntnis Materialien usw. lagern: [Nennung der Betriebe 10–13, bei Nr. 13 wird von ihm angemerkt:] Ungewiss ist mir, ob die Zittwerke in Zittau unterirdische Fertigungen eingerichtet haben.

Glückauf! Ihr sehr ergebener [Unterschrift]

Zu diesem Schreiben gibt es eine Liste 1 in zwei Versionen, eine mit 13 Standorten (s. o.) und die zweite mit 22 Standorten von U-Verlagerungen in Sachsen, die bis Ende März 1945 erfolgt waren. Darin steht unter 18.: „Hirschfelde: Vom Braunkohlentagebau der ASW aus war die Auffahrung von 1500 m Strecken geplant [4000 m²] für Verlagerung der Zittwerke in Zittau [Junkerswerke]. Außer einigen kurzen Stollen vermutlich noch nichts geschehen“.

Die Liste 2 bezieht sich auf den Raum Sudetenland. Auf dieser werden sechs Standorte genannt, Zittau oder die Zittwerke A.-G., deren Werke zum Teil in Sachsen, zum Teil im Raum Sudetenland lagen, sind nicht dabei. Unter der Liste mit 22 Nennungen steht die Zeile:

„Freiberg/Sachsen, Nach dem Gedächtnis niedergeschrieben am 29. Juni 1945 [Unterschrift]“

Eine Ergänzung folgt am 6.7.1945: Auskunft über unterirdische Verlagerungsbetriebe. Besprechung Bergrat B. mit Oberkommandanten von Dresden. Luftschutzstollen-Auffahrungen: Genannt werden 32 Orte/Objekte mit Luftschutzstollen-Auffahrungen, darunter die Firmen Zittwerke A.-G. in Zittau und das Braunkohlen- und Großkraftwerk Hirschfelde (Staatsarchiv Frei-

berg, Schreiben vom 20.6. und 6.7.1945 mit Auskünften für den russischen Stadtkommandanten von Dresden).

Die Antwort des Leiters des Bergamtes Dresden auf die Frage, ob es eine unterirdische Verlagerung der Zittwerke A.-G. gegeben hat, lautet zusammengefasst: Nein, aber es gab in den Zittwerken und im Tagebau Hirschfelde Luftschutzstollen-Auffahrung. Im Braunkohlentagebau der ASW war die Auffahrung von 1500 m Strecken (4000 m²) für die Verlagerung der Zittwerke in Zittau geplant, aber: „Außer einigen kurzen Stollen war vermutlich noch nichts geschehen.“

• • •

Das Kriegsende naht und die Zittwerke A.-G. räumt ihre Werke in Zittau

Nach Bauer (2003, S. 70) beschloss die sächsische Gauleitung am 20.2.1945 für das Gebiet Zittau, Löbau und Bautzen die „Auflockerung“ der Bevölkerung. Damit wurde die Rüstungsproduktion im Zittauer Gebiet in Frage gestellt. Die Zittwerke A.-G. muss sofort mit Vorbereitungen begonnen haben. Der erste von 14 Räumungszügen verließ den Bahnhof Zittau am 26.2.1945. In einer Tabelle wurde vom Oberbergamt Freiberg formuliert:

„8.3.1945: Infolge Feindnähe wurde von einer Weiterverfolgung des Bauvorhabens Abstand genommen. Die Zittwerke selbst wurden verlagert“. (Deutsches Dokument des Oberbergamtes Freiberg aus russ. Archiv, Nr. 1458-3-662, Bestand Andreas Sulzer).

Die Verlagerung der Zittwerke A.-G. ist danach spätestens im Verlauf des 8.3.1945 erfolgt. Am 18.3.1945 war die Räumung des Gebietes Zittau, Löbau und Bautzen abgeschlossen.

Auch eine Liste verstorbener Häftlinge, die bis zum 7.5.1945 reicht, gibt

Hinweise auf den Auszug der Zittwerke A.-G. (Quelle: Arolsen-Archiv Sign. 1000 7135, abgebende Stelle Stadt Zittau).

Sie ist wie folgt überschrieben:
„Betr.: K.Z. Groß-Rosen, zuletzt Reichenau, Kreis Gablonz. Aufstellung der in dem Lager der Zittwerke verstorbenen Häftlinge.“

Sie enthält Häftlinge unbekannter Nationalität und ohne Namen (69), Nennung ohne Sterbedatum (1), ungarische Häftlinge (10), polnische Häftlinge (14), niederländische Häftlinge (1) und weitere Häftlinge unbekannter Nationalität (6).

Die Todesfälle sind jeweils mit einem Datum versehen. Im ganzen Februar 1945 waren es acht Todesfälle, da waren die Zittwerke noch in Zittau. Bis zum 4.3.1945 kommen drei Tote hinzu (11). Ab dem 12. März starben 14 Personen (25). Die Sterberate vom Februar verdoppelt sich also bereits im März auf 17 Personen, in dem Monat, in dem vermutlich der Auszug der Zittwerke erfolgte, und steigt im April auf das 7-fache (+ 57 Tote (82)), bis zum 7.5.1945 starben weitere 18 (100) Häftlinge. 88,7% der Todesfälle liegen eine Woche und mehr nach dem 8. März, dem spätesten Auszugstermin der Zittwerke aus Kleinschönau und Zittau. Die Zuständigkeit für die Häftlinge lag ganz offensichtlich beim KZ Groß-Rosen. Die Häftlinge waren nach Bauer (2003, S. 68) am 28.10.1944 in das Lager im Werk Kleinschönau verlegt worden. Sie blieben nach dem Auszug der Zittwerke zunächst in diesem Lager zurück.

Die Zittwerke A.-G. ist ein Beispiel dafür, dass die Dezentralisierung der Rüstungsindustrie ein aussichtsloser Versuch war, der schon zum

Jahreswechsel 1943/44 erkennbaren weiteren Entwicklung zu entkommen (s. Tabelle 1).

Im Rahmen der Recherchen stellte sich heraus, dass es sich lohnen könnte, nach weiteren Rüstungswerken in Zittau zu suchen. Für den Zeitraum vor 1940 gibt es eine Firmenliste der „Kennziffern für die Herstellung neu gefertigter Waffen, Munition und Gerät“ im Bundesarchiv (BA R 3/3151), die von Preuß (2002) veröffentlicht wurde und eine „Liste der Fertigungskennzeichen für Waffen, Munition und Gerät – Nach Buchstabengruppen geordnet“, die 1944 beim Oberkommando des Heeres gedruckt und von Pawlas (1977) veröffentlicht wurde. Grundlage der ersten Liste ist der Erlass Wa A Nr. 125/25 g. Kdos. Wa Stab v. 12.12.1925, durch den für die nicht im Friedensvertrag nach dem Ersten Weltkrieg genehmigten, aber im Rahmen der geheimen Aufrüstung bereits wieder produzierenden Rüstungsfirmen, geheime Firmenziffern eingeführt wurden. Darin ist mit der Firmenziffer „58 c“ lediglich die „Zittauer Maschinenfabrik A.-G., Zittau“, aufgeführt. Nach 1940 gab es in Zittau acht Firmen mit „Fertigungskennzeichen für Waffen, Munition und Gerät“, die für das Heer, die Luftwaffe oder die Marine

der Wehrmacht des Deutschen Reiches arbeiteten (vgl. Tab. 6).

Mit einem Werk der Junkers A.-G. mit dem Tarnnamen „Zittwerke A.-G.“ und dem geheimen Fertigungskennzeichen „oux“ hat sich der erste Teil dieser Ausarbeitung befasst. Es diente dem Bau modernster Flugzeugtriebwerke. Wie gezeigt wurde, war die Produktionsmenge fertiger Junkers-Triebwerke Jumo 004 TL mit 2,3 % der Gesamtferigung eher unbedeutend (s. Tabelle 4). Wahrscheinlich war die Erzeugung von Teilen, die für die spätere Endfertigung in aus Rohren gefertigte Vorrichtungen eingepasst wurden, die den Maßen der Me 262 genau entsprachen, das hauptsächliche Arbeitsgebiet der Zittwerke A.-G. in Zittau.

Im Rahmen der Untersuchung stellte sich heraus, dass die einzige Firma, die in Zittau schon vor 1940 für die Rüstung arbeitete, die Zittauer Maschinenfabrik A.-G. war (58 c, fqs). In den Jahren 1944/45 arbeitete sie mit an einer modernen Flugabwehrakete der Luftwaffe mit dem Namen „Wasserfall“. Diese Rakete war mit etwa 8 m Länge eine verkleinerte Version der A4 (V2) mit Flüssigkeitsantrieb. Mit ihr sollten große Höhen mit hoher Geschwindigkeit erreicht werden.

Fertigungskennzeichen	Name und Anschrift	Ort
aba	Hermann Schubert, Textilwerke	Zittau
cjh	Gustav Winter, Zittauer Karosserie- und Wagonfabrik, Äußere Weberstr. 36	Zittau
dmt	Gustav Hiller, Phänomen Werk A.-G., Bahnhofstraße	Zittau
58c/fqs	Zittauer Maschinenfabrik A.-G. in den Quellen ohne Str. & Nr. [Gablerstraße 15]	Zittau
kbs	Oskar Stärz, Fabrikation von Massenartikeln aus Kunsthars, Mandastr. 6	Zittau
okz	Gebr. Berndt, Schürzenfabrik, Äußere Weberstraße 14	Zittau
oux	Junkers A.-G., Flugzeug und Motorenwerke, Motorenzweigwerk	Zittau
oyr	Siegenheim & Pötschke, Viskonit-Werk, Lessingstraße 26	Zittau

Tabelle 6: Zittauer Firmen mit „Fertigungskennzeichen für Waffen, Munition und Gerät“

Der Entwicklungsauftrag des Reichsluftfahrtministeriums für die „Wasserfall“ erging nach Büttner und Kaule (2017) im September 1942 an die Firma Elektromechanische Werke GmbH in Karlshagen. Ursache der Dezentralisierung der Produktion war der Luftangriff auf Peenemünde vom 17./18.8.1943. Aus Sicherheitsgründen sollte daher die Montage des Gesamtgerätes „Wasserfall“, nach einem Schreiben vom 27.3.1944, bei der Linke-Hofmann-Werke AG in Breslau (LHW) und der Zittauer Maschinenfabrik A.-G. in Zittau (ZMF) erfolgen (Quellen: National Air and Space Museum, Washington, Sign.: G. D. 668. ORF.E. 700/B, C, E, G, O).

Die Firma Linke-Hofmann, Breslau war schon im Ersten Weltkrieg für die Rüstungsproduktion herangezogen worden. Sie wurde 1924 in einem Firmenverzeichnis für den Beschaffungsbezirk Niederschlesien-Lausitz, im Rahmen geheimer Rüstungsvorbereitungen, aufgeführt (BA-Fr RH 8 I 3605 S. 252). Sie war 1924 geeignet für die geheime Lieferung von:

- a) *Blöcke[n] für Rohre, Verschlüsse, Rohrbremsen, Lafettenbleche (Marine, Flieger),*
- b) *Geschütz- und Minenwerfer Teile,*
- c) *Artillerie-Fahrzeuge,*
- d) *Geschossenhüllen [bearbeiten], Stahlgussgeschosse.*

In der Zeit zwischen den Kriegen firmierte sie unter Fahrzeug- u. Motorenwerke GmbH, vormals Maschinenbau, Linke-Hofmann, Breslau, und hatte bis 1940 die Firmenziffer „94 a“. Später in Linke-Hofmann-Werke AG, Breslau umbenannt, hatte sie das Fertigungskennzeichen (Kurzzeichen) „dpj“. Die Linke-Hofmann-Werke, Breslau waren also eine alteingeschaffte Rüstungsfirma, die für die Marine und die verbotenen Flieger, eine Luftwaffe gab es 1924 noch nicht, gearbeitet hat.

Zur Vorbereitung des Auftrags der Flakversuchsstelle der Luftwaffe in Karlshagen/Pommern vom 27.3.1944 wurden Vertreter der LHW und der ZMF zu einer Besichtigung der Rake-

ten-Montage in Karlshagen eingeladen. Dort zeigte man ihnen, dass die von Spezialfirmen angelieferten Einzelteile als Vormontage in einem Käfig aus Rohren angeschraubt oder dort durch Spannbänder festgemacht wurden. Bis Ende April 1944 sollte jede der Firmen einen solchen Käfig mit den eingebauten Geräten erhalten.

Der Anlieferungszustand der Teile war folgender:

1. *Spitze, Kanzel und Bugraum kompl. mit Kugelbehälter wahrscheinlich von den Bentler-Werken, Bielefeld.*
2. *Mittelteil mit Flügeln, Rohrkrümmer und Flansch nach Lehre angeschweißt liefert die Zittauer-Maschinen-Fabrik (ZMF).*
3. *Heck mit Segel, Ruderkasten, Gestänge, Schubaufnahme, Bock für Rudermaschine und Käfig für Elektrogeräte liefert Frühwald u. Jäger.*
4. *Heizbehälter mit Düse und Schubknäggen für ZMF von den Bentler-Werken. LHW aus eigenem Betrieb.*
5. *Armaturenblock von Anschluss Kugel bis Anschluss Schlauch, Programmschieber und Öffnungsventil, alles geprüft und einbaufertig von Karlshagen, Außenstelle 10.*
6. *Dehnungskörper nach letztem Entwurf von Schule, Hamburg.*
7. *Für Messdüsen, Zwischenstücke, Platzmembranen, Abstimmblenden, T-Stück, Schlauch, Dichtkegel, Überwurfmutter, Leitungsrohre verschiedener Abmessung und sonstige kleine Teile liegen Lieferanten noch nicht fest. Anlaufbedarf von H. A. P. [Heeresversuchsanstalt Peenemünde Ost] sichergestellt.*

Für sämtliche zur Montage benötigten Teile sollte eine Spezialstückliste aufgestellt werden. Die Geräte waren auf der Flosse 1 in Richtung auf Flosse 2 mit dem Kurzzeichen der Firma und laufender Nr. ZMF 1-500, LHW 501 - usw. zu versehen. Das Tarnzeichen der Firma war ca. 30 mm hoch in schwarz, die Geräte-Nr. ca. 100 mm in weiß aufzutragen. Die ersten Geräte wurden von einem Beauftragten des H. A. P. abgenommen.

In einer Besprechung vom 6.6.1944 in Karlshagen IV. zur „Fertigungsaufsicht und Abnahme „Wasserfall“ wurde festgestellt, dass die bei den Firmen angelaufene Fertigung die sofortige Einsetzung einer Fertigungsaufsicht notwendig machte. In einer weiteren Sitzung am 26.6.1944 wurden die vorläufigen Fertigungs- und Abnahmeanweisungen verteilt. Sie sollten zwischen dem 3.7. und 10.7.1944 durchgearbeitet werden, um die vorläufigen Technischen Lieferbedingungen (VTL) zu formulieren. Aus der Niederschrift einer Besprechung in Karlshagen vom 22.11.1944 wird erkennbar, dass die angelaufene Fertigung Probleme machte: „Als Standardausführung für den Heizbehälter wird die LHW-Bauweise mit Feindüsen festgelegt. Nebenher laufen die Vorbereitungen und Erprobungen besserer Fertigungsformen. Herr Ruprecht wird beauftragt, dafür zu sorgen, dass alle Öfen vor Auslieferung bei LHW geröntgt werden. Durch Dr. Steuer wird die schweißtechnische Kommission in die Fertigungsvorbereitung des Heizbehälters eingespannt. Herr Kowall veranlasst, in Verbindung mit Dr. Steuer, dass die Fertigungsaufsicht Sondergerät, Gruppe Halbzeug, dafür sorgt, dass nur noch abgenommenes Halbzeug für die Wasserfall-Fertigung ausgeliefert wird.“

Als Dienstsitz der Fertigungsaufsicht wurde Karlshagen festgelegt. Damit sollte erreicht werden, „dass der gesamte Apparat der Fertigungsaufsicht für die Wasserfall-Fertigung, ohne personelle Umsetzungen, eingespannt wird“.

Probleme machten die Schweißnähte der Heizbehälter, so dass sämtliche in Karlshagen befindlichen Heizbehälter geröntgt werden mussten, um sie gegebenenfalls nachzuarbeiten. Ferner war festgestellt worden, dass die Leistungen der Triebwerke nicht ausreichten. Brennversuche mit einer neu konstruierten Mischdüse sollten Ende Dezember 1944 beginnen. Weitere Versuche wurden an den Prüfständen II, VI, IX und dem Ofeneichstand geplant. Dafür

waren neben den Öfen für die Fluggeräte zusätzlich für Dezember 1944 bis Februar 1945 ca. 75 Öfen erforderlich. Nach Büttner und Kaule (2017, S. 206) wurden bis zu 40 Wasserfall-Raketen in der Heeresversuchsstelle Peenemünde-Ost und anderen Startplätzen gestartet. Das reichte nicht aus, um das Gerät einsatzfähig zu machen.

Die „Wasserfall“ war ein aussichtsreiches Flugabwehrgerät. Daher waren die sowjetischen Fachleute und die der US-Amerikaner nach Kriegsende an dieser Rakete interessiert und führten eigene Tests durch. Die amerikanische Version trug den Namen Hermes A-1, für die von Mai 1950 bis April 1951 fünf Starts, davon drei erfolgreiche, bekannt geworden sind. Von der Sowjetunion wurden etwa 30 Flüge der Wasserfall-Kopie R-101 durchgeführt und die Rakete wurde weiterentwi-

ckelt. Die Vorarbeiten dazu wurden bei der Zittauer Maschinenfabrik in Zittau begonnen und in der UdSSR fortgesetzt.

Die Zittauer Maschinenfabrik hatte die Adresse Gabler Str. 15 und lag damit der Firma Häbler (Gablerstr. 36), die von den Zittwerken okkupiert worden war, gegenüber. Ein Zusammenhang beider Produktionen ist aber gegenwärtig nicht nachweisbar.

• • •

Quellen zur Zittwerke A.-G.

Der erste Weg zu den Quellen einer mit einem Ort verbundenen Untersuchung führt in das zuständige Stadtarchiv. Auch die Kontaktaufnahme

zu lokalgeschichtlich interessierten und/oder Amtspersonen ist aussichtsreich. Wenn Zusammenhänge zu einer großen Firma bestehen, bietet sich an, deren Archiv zu kontaktieren. Über Rüstungsfirmen findet man wegen der engen Beziehungen zum Staat auch Material in den Landes- und Bundesarchiven, das sich auf den Grundstückskauf, den Bau, das Personal und die Nachkriegszeit bezieht. Zur jeweiligen Produktion kann es Unterlagen im Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg geben. Fast unerschöpflich sind Quellen zu den Rüstungswerken des Zweiten Weltkrieges vorhanden in amerikanischen, britischen, französischen und russischen Archiven. Ob es einfach oder schwierig ist, das Material zu finden, hängt stark davon ab, um welchen Zeitraum es sich handelt. Die Gründung der Zittwerke A.-G. fällt in den zweiten Teil des Zweiten Welt-



Zittau, Gerhart-Hauptmann-Straße (ehem. Gabler Straße), einander gegenüberliegende Betriebe ZMF (Zittauer Maschinenfabrik, Produktionsort der Wasserfall-Rakete, links) sowie der Weberei Häbler (Teil der Zittwerke, rechts).
(Foto: Peter Knüvener)

krieges ab 1943 bis Kriegsende. Akten dieses Zeitabschnitts befanden sich noch in den Büros der Dienststellen und Behörden und konnten damit am Kriegsende schnell vernichtet werden oder durch Kriegsereignisse verloren gehen. Bei geduldiger Nachsuche an möglichst vielen Orten und Archiven, das Internet nicht zu vergessen, lässt sich aber ein Netz von Informationen zusammentragen. Hinzu kommen Luftbilder in Verbindung mit Plänen und Karten.

Manche Fragen können unlösbar sein. So zum Beispiel die Meinung, dass es ein unterirdisches Werk in Kleinschönau (Sieniawka) gegeben hat. Der Beweis, dass es kein unterirdisches Werk gab, ließ auf sich warten. Dann stand er plötzlich auf einem Papier von 1945. Der Stadtkommandant von Dresden, ein russischer General, hatte danach gefragt und am Ende ein „Nein“ als Antwort erhalten. Aber es gab eine Luftschutzstollenanlage und im Tagebau bei Hirschfelde sollen Stollen angefangen worden sein. So wirft so manche Antwort wieder neue Fragen auf.

• • •

Die Kriegsführung mit „Wunderwaffen“

Bekannt aus Märchen und Sagen waren „Wunderwaffen“, wie die Kugel, die immer trifft, für die man dem Teufel die Seele verschreiben musste, oder das

Schwert, das so scharf und hart war, dass es Felsen zerteilen konnte. Vielleicht stammt das Wort „Wunderwaffe“ aber auch aus dem Lied von Zara Leander: „Ich weiß es wird einmal ein Wunder gescheh'n ...“, das wohl von Hitler und/oder Goebbels aufgenommen wurde. „Wunderwaffen“ versprechen, die Hoffnung zu erfüllen, dass ihnen der Gegner nichts entgegensetzen kann. Die deutschen „Wunderwaffen“ waren mit dem Problem behaftet, dass sie sofort zum Einsatz kamen, ohne vollständig erprobt und entwickelt zu sein. Das führte zu Verlusten von Menschen und Material. Andererseits führte der Einsatz vor der Produktreife zu Mythen über diese Waffen, weil sie spätere, sicher funktionierende Waffensysteme vorwegnahmen.

Da sie im Zweiten Weltkrieg aus der beginnenden Zeit größter Not stammten, standen für ihre Entwicklung fast unbegrenzte Mittel zu Verfügung. Das Beispiel des ersten in Großserie gebauten Düsenflugzeugs Me 262 zeigt, dass die Weiterentwicklung des neuartigen TL-Antriebes und neuen Flugzeugtyps nicht erfolgte, solange die Realität durch Illusionen verdeckt werden konnte. Daher ist es vielleicht typisch für „Wunderwaffen“, dass sie als „letztes Mittel“ auftauchen und benutzt werden, wenn die Verwendung anderer Mittel hoffnungslos zu sein scheint.

Die Illusionen verdeckten, dass die Gegner genaue global-strategische Planungen, mit materieller und perso-

neller Überlegenheit verbinden konnten, bei technischer Gleichwertigkeit der Standard-Waffensysteme. Am Ende verfügten die Gegner über eine unschlagbare Wunderwaffe, die auf der technischen Umsetzung neuster Erkenntnisse der Wissenschaft beruhte, die A-Bombe.

Literatur

Bauer, Herbert: Rund um die Historie eines Anschlussgleises. Zittau 2003.

Büttner, Stefan / Kaule, Martin: Geheimprojekte der Luftwaffe sowie Bauten und Bunker 1939–1945. Stuttgart 2017.

Keiling, Wolf: Ranglisten des deutschen Heeres 1944/45. Bad Nauheim 1955.

Pawlas, Karl R.: Oberkommando des Heeres: Liste der Fertigungskennzeichen für Waffen, Munition und Gerät. Nürnberg 1977.

Preuß, Johannes: Zahlencode-System des Heeres von 1925 bis 1940: Kennziffern für die Hersteller neu gefertigter Waffen, Munition und Gerät. Schwäbisch Hall 2002.

Preuß, Johannes / Eitelberg, Frank: Die Teuto-Metallwerke GmbH in Osnabrück. Mainz 2010.

Stahl, Friedrich: Heereseinteilung 1939. Eggolsheim o. J.

Das Phänomen Zittwerke

als funktionales Bauensemble einer Tarnfirma

Von Jos Tomlow und
Loan Thi Hong Nguyen¹

Die kurze Zeit, in der die Zittwerke AG als Tarnfirma der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG in Dessau konzipiert wurde und Bestand hatte (1943–1945), steht in direktem Zusammenhang mit dem Kriegsverlauf. Die Bauarbeiten – die Sanierung und der Weiterbau der „Neuen Kaserne“ (1938) in Kleinschönau – sind erst Mitte 1944 angelaufen und waren nicht vollständig abgeschlossen, als Ende März 1945, nach wenigen Monaten Produktion, diese bereits gestoppt wurde.² Durch die Kapitulation der Wehrmacht erfolgte am 8.5.1945 das Ende des Krieges. In Zittau bedeutete dies, dass die befreiten Zwangsarbeiter abzogen und die Ära der sowjetischen Verwaltung der von Vertriebenen überfüllten Stadt begann.

Die Verlegung der Rüstungsindustrie kann in Etappen beschrieben werden. Zwingend wurde sie für die großen Junkers-Standorte in Dessau (Stammwerk) und Magdeburg, als diese mehrmals von Bombardierungen betroffen waren. Man behaftete sich anfangs recht gut damit, dass man die noch reparierfähigen Geräte und Materialvorräte zu Filialen oder stillgelegten Textilfabriken brachte, wo man auf eine Einzelteilproduktion umstieg. Später sollten aus den Elementen die Flugzeuge montiert werden. Dank des kleinteiligen Formats wurden diese Fabriken kaum von den Alliierten als Rüstungsindustrie erkannt. Da im Laufe der Zeit die Bombardierungen immer tiefer ins Kernland eindrangen, veranlassten Hitler und Göring den Aufbau einer getarnten Fabrikation. Ein recht erfolgreiches Konzept war die „Waldfabrik“ wie Kuno I bei Burgau in Schwaben, wo der Düsenjäger Me 262 flugfähig zusammenmontiert wurde. Dafür wurden in Wäldern

mit Nadelbäumen, in Autobahnnähe, einfache – bis zu 15 m spannende – Holzbaracken gebaut, deren technisches Aussehen durch winklige Aufstellung zueinander für feindliche Lufterkundung maskiert wurde. Überdies wurden dafür so wenig Bäume wie möglich gefällt, sodass die Baumkronen nur eine kleine Lücke aufwiesen. Tarnnetze sowie Baumspitzen, die mit Seilen über den Bauten gehalten wurden, täuschten die Luftaufklärung wirksam. Da die fertigen Maschinen eine Prüfungsreihe zu absolvieren hatten, brauchte man für diese recht viele Stellflächen, die wie Cluster einige Meter von der Autobahn entfernt Platz fanden. Auch hier wurde mit Nadelholzzweigen der Anblick von oben getarnt. Ein weiteres Konzept betraf Großbunker, die mit Erde überdeckt wurden. Die Größenordnung des Tonnengewölbes in

optimiertem Stahlbeton ist beachtlich (30 m Höhe, Spannweite 50 m, Länge 200 m). Innen wurde fünfstöckig gearbeitet mit einem Zuggleis für die Anlieferung. Das wohl ehrgeizigste Konzept war die Tarnung durch komplett unterirdische Anlagen in ausgebauten Bergwerkstollen. Ein sehr großer im Walpersberg bei Kahla sollte 80 parallele Stollen bekommen (Länge 450 m, Breite von 3,5 m bis vereinzelt 15 m). Hier erfolgte ebenfalls die Endmontage der Me 262, wobei die Anlage um Großbunker in Stahlbeton sowie eine Startbahn erweitert wurde, die auf dem 60 m höheren Bergplateau eingerichtet wurde. Startbahn und Bunker wurden in Tarnfarben bemalt durch Mitglieder der Hitlerjugend und des Bundes deutscher Mädel.

Das Produktionsziel von 1.000 Flugzeugen pro Monat wurde verfehlt,

¹ Der Autor Prof. Dr.-Ing. Jos Tomlow betreute, zusammen mit MA Jan Fallgatter, die Diplomarbeit *CAD-Rekonstruktion der Zittwerke: Dokumentation einer getarnten Rüstungsfabrik aus dem Zweiten Weltkrieg im Studiengang Wohnungs- und Immobilienwirtschaften der Hochschule Zittau/Görlitz (HSZG)* von Loan Thi Hong Nguyen (2024). Die vorliegenden CAD-Zeichnungen entstanden gemeinsam und wurden anschließend – wieder mit CAD-Spezialist Fallgatter – im Zeitraum September–Dezember 2024 im HSZG-Forschungsprojekt *Rekonstruktion Zittwerke in CAD* weiterbearbeitet (Antragsteller Prof. Dr. rer. pol. Tino Schütte). Die verwendete Software ist ArchiCad 27 und Lumion.

² Die herannahende Front, die sich durch ferne und nahe Bombardierungen bei jedermann in Zittau ankündigte, zwang zur Entscheidung einer nochmaligen Verlegung

der Rüstungsindustrie in den Raum Plauen. Für die Zittwerke wurde dieses aus logistischen Gründen nicht mehr erreicht. Die Hektik der Entscheidungen, mit viel Widersprüchlichkeit im Handeln, lässt sich aus der Tatsache lesen, dass Betriebsleiter Jürgen Ulderup an der kompletten Verlegung der Produktion in die Malachithöhlen bei Halberstadt (Tarnbezeichnung Malachit) mitwirkte. Das NS-Regime wünschte sich noch sicherere Standorte als die Oberlausitz für die wichtige Rüstungsindustrie und entschied sich zum Ausbau weiterer unterirdischer Anlagen. Im Klartext bedeutete das, dass Geräte bereits vom Zittwerke-Gelände nach Halberstadt transportiert werden mussten, bevor die Produktion der JUMO 004 B hier auf eine größere Anzahl ansteigen konnte. Kamp/Deppe/Kieselbach 2018, S. 211. Siehe auch das Schicksal von Zwangsarbeiterin Maria-Elizabeth Pouwels, die am 30.3.1945 Zittau per Zug verließ.

weil in Kuno I und REIMAHG Kahla in Thüringen viele Anlaufschwierigkeiten in der Versorgung mit Brennstoff wie synthetischem Benzin aus Kohle, mit Material für Bauten und Produktion, mit Trinkwasser bestanden und schließlich auch schlicht Nahrung fehlte. Die deutsche Wirtschaft konnte diese Kraftanstrengung nicht mehr leisten.

Es ist aus unserer historischen Perspektive besonders hervorzuheben, dass die beschriebenen Projekte der Rüstung zum größten Teil durch den Einsatz von Zwangsarbeitern verwirklicht werden sollten. Die sich verschlimmernden Lebensbedingungen im letzten Kriegsjahr wirkten sich vor allem für diese zunehmend desaströs aus, so dass alle leiden mussten und viele starben.

• • •

Planung und Ausbau der Kaserne Kleinschönau als Hauptsitz der Tarnfirma Zittwerke

Die Zittwerke stellen ein eigenständiges Konzept der Fortführungsbemühungen der Rüstungsgewerbe dar: Weitgehend oberirdisch, aber getarnt für die Flugaufklärung. In der südöstlichen Oberlausitz gelegen – von Dessau 300 km entfernt – konnte die kaum genutzte unfertige „Neue Kaserne“ durch ihre Größe ein wichtiges Bindeglied für weitere kleinere Standorte sein. So wurde in Semil (jetzt Semily, CZ) – 70 km SO von Zittau – eine zentrale Reparaturstelle, die Zittwerke S (S für Semil), für die Wiederherstellung beschädigter Strahltriebwerke JUMO 004 errichtet, inklusive Prüfstände. Man kann sagen, dass der Standort Kleinschönau eine Art Ersatz für die bisherige Organisation der Junkers-Produktion wurde bzw. dass man das anstrebte. Zwar wurde anfänglich diese Rolle in Zittau selbst gesehen, in Gestalt der Textilfirma Gebrüder Moras AG, aber die geplante Größenordnung veranlasste bald ein Ausweichen auf

das ehemalige Kasernengelände im 2 km entfernten Ortsteil Großporitsch / Kleinschönau. Die Geschäftsstelle wurde unter Leitung von Dr. Jürgen Ulderup (1910–1991), Direktor Hanewald und Prokurist Pfeil – schon vorher Mitarbeiter von Junkers – in die Bahnhofstraße 10 verlegt. Die Lage nahe am Bahnhof war wichtig für die vielen Besucher, etwa aus Dessau, die allerdings häufig die Reise per

3 Das Anschlussgleis der Zittwerke konnte für Kohle, flüssigen Brennstoff, Material, Versand sowie die Personenbeförderung verwendet werden. Die Planung sah vorerst eine Kurve nach Norden zur Neißebrücke Richtung Bahnhof Zittau vor, wurde aber später nach Süden in Richtung Grottau (heute Hrádek nad Nisou) in der Tschechoslowakischen Republik gebaut. Das bedeutete eine recht umständliche Fahrweise mit rückwärtsfahrenden Lokomotiven und der Störung des Normalverkehrs. Während des Zweiten Weltkrieges wurde oft per Bahn über das besetzte Sudetenland gereist, da das Gleissystem weniger durch Bomben geschädigt war. Bauer 2003, S. 66.

4 Obwohl die SS Befugnis hatte, jegliche normale Gesetzgebung der Nationalsozialisten außer Kraft zu setzen, wurde diese Zwangsmaßnahme bei den Zittwerken, soweit bekannt, selten oder nicht ausgeübt. Den Schriftverkehr zu den Baumaßnahmen führten rund 100 Personen/Instanzen meist in der Region oder Dresden und das Stammwerk Junkers in Dessau. Man merkt, dass bei Konflikten fast alle den Weg der Selbstzensur wählten, wobei man – höflich im Ton – die Kriegsbedingungen zur Begründung einer Stellungnahme nannte. Eine weitere Korrespondenzflut – meist mit Geheimstempel – ergab sich aufgrund der Frage der Lärmbelästigung für die Bevölkerung durch die Prüfstände, wo jedes Triebwerk stundenlang getestet werden sollte. Selbst der Amtsarzt musste letztendlich bestätigen, dass er leider

Flugzeug mit Landung neben den Zittwerken vorzogen. Am Bahnhof wurden auch Triebwerke umgeladen, die getarnt über ein neu gelegtes Anschlussgleis versendet wurden.³ Das Zittauer Rathaus war für die Zittwerke äußerst bedeutsam bei der Klärung von Komplikationen im Bauprozess und bei politischen Fragen.⁴ Die Verwaltungsarbeit, behördlich unterstützt, betraf ebenfalls die Unterbringung von vielen

keinen Ausweg sah, mit Verweis auf die hohe Priorität der Kriegsrüstung. In Zittau ist später aus vielen Quellen bekannt geworden, dass es diese Art Lärmbelästigung gab. Sie wird als ein tiefes pfeifendes, überaus eindringliches Brummen beschrieben. Baupolizeiamt Zittau, den 4.10.1944: *Für die Errichtung und den Einbau von Prüfständen in den geplanten Gebäuden, muß seitens der Baupolizei folgendes erwähnt werden: Die Gebäude der Prüfstände befinden sich zwar außerhalb des Schutzgebietes, welches nach der Zittauer Ortsverordnung vom Reichenberger Eisenbahndamm, Weinaupark, Görlitzer Bahndamm und Schillerstraße begrenzt wird, es wird aber bei der Ausprobierung der Motoren ein sehr starker ruhestörender Lärm, nicht nur für dieses Schutzgebiet, sondern auch für die übrige Stadt Zittau mit naher Umgebung (befürchtet) der mit dem § 86 des Sächs. Baugesetzes ganz im Widerspruch steht. Außerdem werden durch diese Anlage sämtliche Grundstücke im Weinauviertel, Kleinschönau und Großporitsch im Bauwert wesentlich gemindert. Wenn auch diese Anlage als Kriegsproduktion nicht zu untersagen sein wird, möchte aber in baupolizeilicher Hinsicht verlangt werden, daß in den Prüfständen an den Wänden und Decken, sowie Fußböden ziemlich starke Dämmplatten im Innern der Räume über die ganzen Flächen anzubringen sind, wodurch die Schallwellen und die starken ruhestörenden Geräusche beim Laufenlassen der Motoren, wesentlich gemindert werden. Um Beschlussfassung wird gebeten. Zunächst an den Herrn Amtsarzt zur Begutachtung. Stadtarchiv Zittau.*



Lageplan der Zittwerke im Zeitraum Herbst 1944 bis März 1945. Die Lageplanbreite ist 900 m.
 (Quelle: Tomlow/Nguyen HSZG 2024)

- | | | | |
|-----------------------|--|---|----------------------------------|
| 1 Wachhaus | 9 Metallbearbeitung | 20b Provisorischer Prüfstand (3) Umbau Lager groß | 25 fragmentarische Schrägstollen |
| 2 Verwaltung | 10–12 Gefangenenslöcke | 21 Wäscherei | 26 Tankstelle |
| 3 Garagen | 13, 14 Küche | 22 Wachturm | 27 Tankstelle |
| 4 Feuerwehr | 15 Flugzeugteilemagazin | 23 Erweiterung Prüfstände (nicht ausgeführt) | 28 Feuerteich |
| 5 Kesselhaus | 16–18 Montageband | 24 Prüfstände (8) | 29 Bahngleisanschluss |
| 6 Kommandantur | 19 Galvanische Anlagen | | 30 Bahngleisanschluss |
| 7 HJ-Heim | 20a Provisorischer Prüfstand (3) Umbau Lager klein | | |
| 8 Zwangsarbeiterblock | | | |

Meistern und Ingenieuren des Stammwerks mit Familien und teils auch der Zwangsarbeiter in Hotels oder Caféhäusern oder in requirierten Zimmern in Privatwohnungen in Zittau und Umgebung. Dafür bot das Rathaus Betreuung und Informationen. Weiterhin gab es das Zeichenbüro für die Bauplanung und für technische Änderungen an dem Triebwerk JUMO 004. Die Zittwerke selbst hatten genügend Größe, um differenzierte Arbeiten im großen Stil auszuführen.

Der neue Standort, die Kaserne in Kleinschönau, zeigte schon in ihrer Entwurfsphase als Standort bauliche Defizite auf. Einerseits wies ein Baugrundgutachten mit Höhenmessungen⁵ bereits vor Baubeginn auf Braunkohle im Erdreich hin, was die Gründung mehrstöckiger Bebauung konstruktiv erschwerte. Andererseits lag der Baugrund auf einem recht steilen Hang, mit Höhenunterschieden einzelner Bauten von bis zu 15 m (246–262 m über Normal Null). Allerdings ging der Entwurf geschickt mit diesen Begebenheiten um, indem natürlichen Terrassen weitgehend gefolgt wurde. Die Belegschaft – so die Konzeption für das Gelände der neuen Zittwerke – sollte von 1.400 Personen (3.4.1944) auf 3.500 steigen und bald sogar auf 5.000 anwachsen. Ab Februar 1944 wurde eine Kläranlage in Varianten A und B im Zusammenhang mit einer Erneuerung der gesamten Sanitäranlage geplant. Das vorhandene System von Trockenaborts und Klärgruben wäre in Anbetracht der Belegzahlen völlig überlastet, wie in Gutachten gewarnt wurde.

Wie das „hauswirtschaftliche Abwasser“ in Größenordnung einer Kleinstadt gereinigt werden sollte, blieb unbefriedigend. So gab es die Landesbauernschaft Sachsen – Landbauaußenstelle in Bautzen, die im Vorfeld der Baumaßnahmen die Bedingung stellte, dass die Bauern diese Abwässer zur Düngung für die Produktion der – ebenfalls wichtigen – Nahrung unbedingt

brauchten. Die geplanten Anlagen für die dazu notwendige biologische Vorreinigung wurden schließlich aus sparswirtschaftlichen Gründen nicht erstellt und ihr Bau „nach dem Krieg“ in Aussicht gestellt. Platzmangel und das Verbot, Stahlbeton einzusetzen, waren einige der Gründe, weshalb man die Abwässer kaum gefiltert in die nahegelegene Neiße leitete, mit Nachteilen für die Anrainer.⁶

Der Lageplan zeigt überraschend viele Straßen, die häufig recht breit waren. Diese kann man auf funktionale Erwägungen der sehr fähigen Junkers-Ingenieure zurückführen.⁷ Die Abläufe bei den Prüfständen waren recht komplex. Eine Einsparung in der Bearbeitungszeit von Tests war sehr wichtig. Wegen der hohen geplanten Produktionszahl des Düsenjägers Me-262 von 1.000 pro Monat und mehr bestand für die Zittwerke in Zittau und andere Produktionsorte die Vorgabe, 2.000 Triebwerke pro Monat zu produzieren. Pro Woche wären das zum Beispiel 40 Triebwerke (pro Triebwerk 700 Arbeitstunden) bezogen auf die Zittwerke Zittau. Diese Produktionszahlen wurden nie erreicht,⁸ dienten aber nach Einschätzung der Autoren als Basis der Bautenentwürfe. Da für Zittau wenig Daten zum internen Transport vorliegen, beziehen sich die Autoren hier auf die Anlage der Prüfstände in Semil. Dort existierte eine Werksbahn, die wir anhand der Bauzeichnung rekonstruiert haben.⁹ Die Werksbahn hatte wohl eine Spurbreite von 66 cm und war derart angelegt, dass die zehn Prüfstände mittels einer Drehvorrichtung über eine 90° Kurve erreicht werden konnten. Im Gegensatz zum Transport in einer Holzkiste oder zu einer schlichten Ablage im Lager war hier keine große Vorsicht wegen des Anstoßens der empfindlichen, bis 800 kg wiegenden Triebwerke notwendig, weil die Schienen genaue Wege vorgaben. Für das Zittwerk Zittau ist ein Kran im Plan eingezeichnet, mit dem die Triebwerke in Holzkisten auf die Bahn verladen wurden. Die breiten Straßen im Zittwerk Zittau sind nach

Einschätzung der Autoren bedingt durch den Transport von Triebwerken und die Brennstoffanlieferung. Die Tanks einer Tankstelle sind im Plan mit 50.000 l und 20.000 l angegeben.

5 Baugrundgutachten vom 19.9.1938, Stadtarchiv Zittau.

6 Stadtarchiv Zittau. Abt. I Abschn. VII Abs. b Nr.20 Bd. 1 Fach 289 Stadtteil Großporitsch/Kleinschönau Kasernen Neubau 1939.

7 Die Ingenieure von Junkers und Messerschmitt, welche für die Entwicklung des Düsenjägers Me-262 mit dem Strahltriebwerk 004 Verantwortung zeigten, gehörten zur damaligen Weltspitze. Die Produktionstechnik war schon so weit, dass einzelne Elemente, z. B. ein Motorteil, nicht nur eine Nummer hatten, sondern die wichtigen beim Montagevorgang mit einer Registrierungskarte versehen wurden, wie zu den Zittwerken Semil dokumentiert worden ist. Hierauf wurden Prüfungen bestätigt, zuständige Bearbeiter und Bemerkungen zur Qualität, Materialart mit Herkunft und Datum festgehalten.

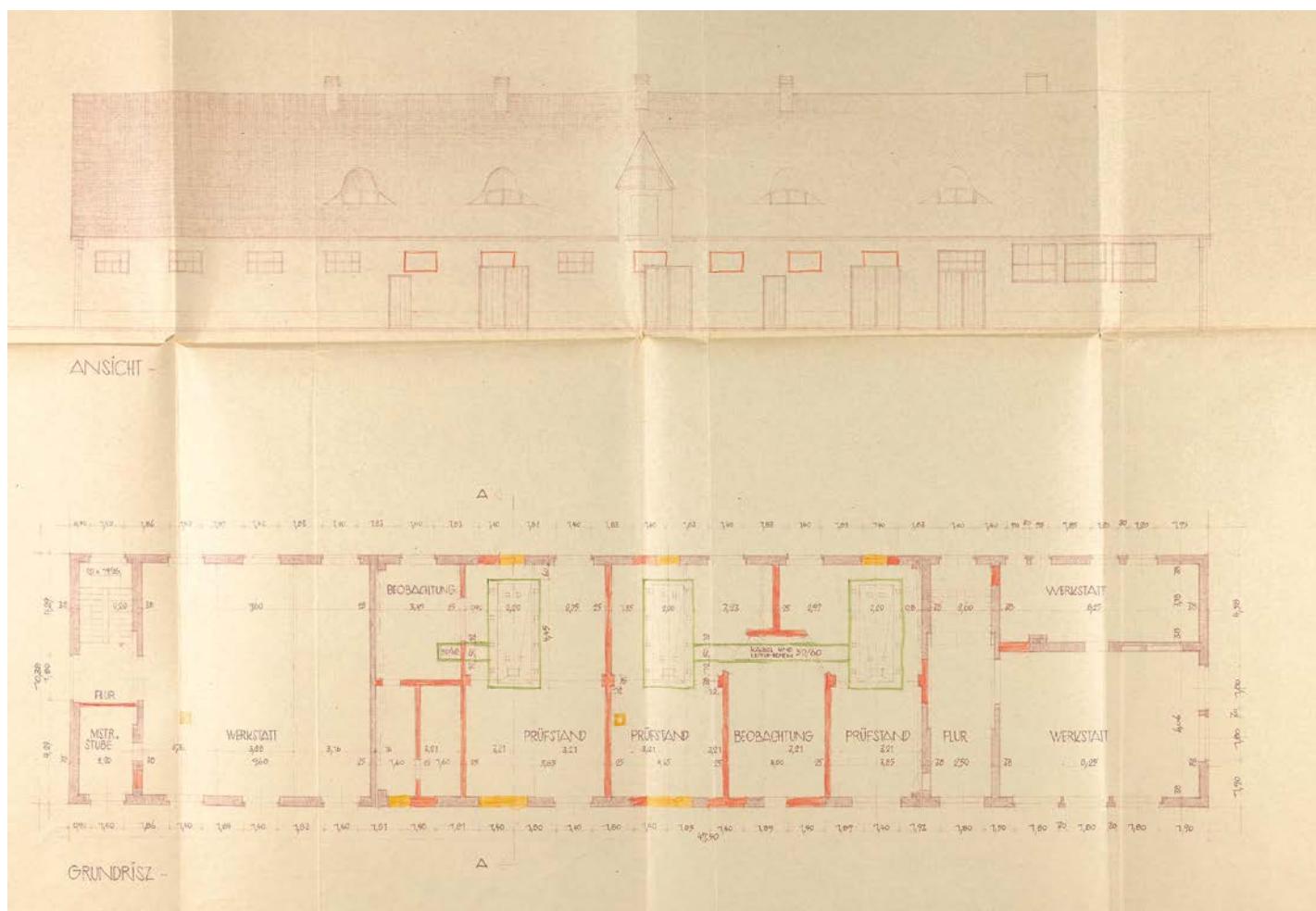
8 Zu den Produktionsziffern vom Strahltriebwerk JUMO 004: Von November 1944 bis März 1945 wurden 5.807 JUMO-004-Aggregate der Serienversionen B1 und B2 produziert. Zu den Zittwerken Zittau (Zittag) werden für den Zeitraum 06/44 bis 03/45 nur 132 Stück gemeldet (2,27%). Siehe Tabelle 4 im Beitrag Preuß.

9 Es gibt einen Zeitzeugen, der, entgegen der Verbote, die „Geheimwaffe“ zu besichtigen, heimlich auf einer jetzt noch existierenden Brücke über den Iserkanal den Betrieb der Prüfstände seitlich beobachtete. Der damals 15-jährige Bub Miroslav Vodseďálek aus Semil sah erstaunt, wie der Schweif, der bei der Verbrennung entsteht, derart groß war, dass er über den Kanal reichte und die Felsen schwarz färbte. Die Strecke ist über 20 m weit. Freundliche Mitteilung Dr. Tomáš Chvátal, Museum Semily.

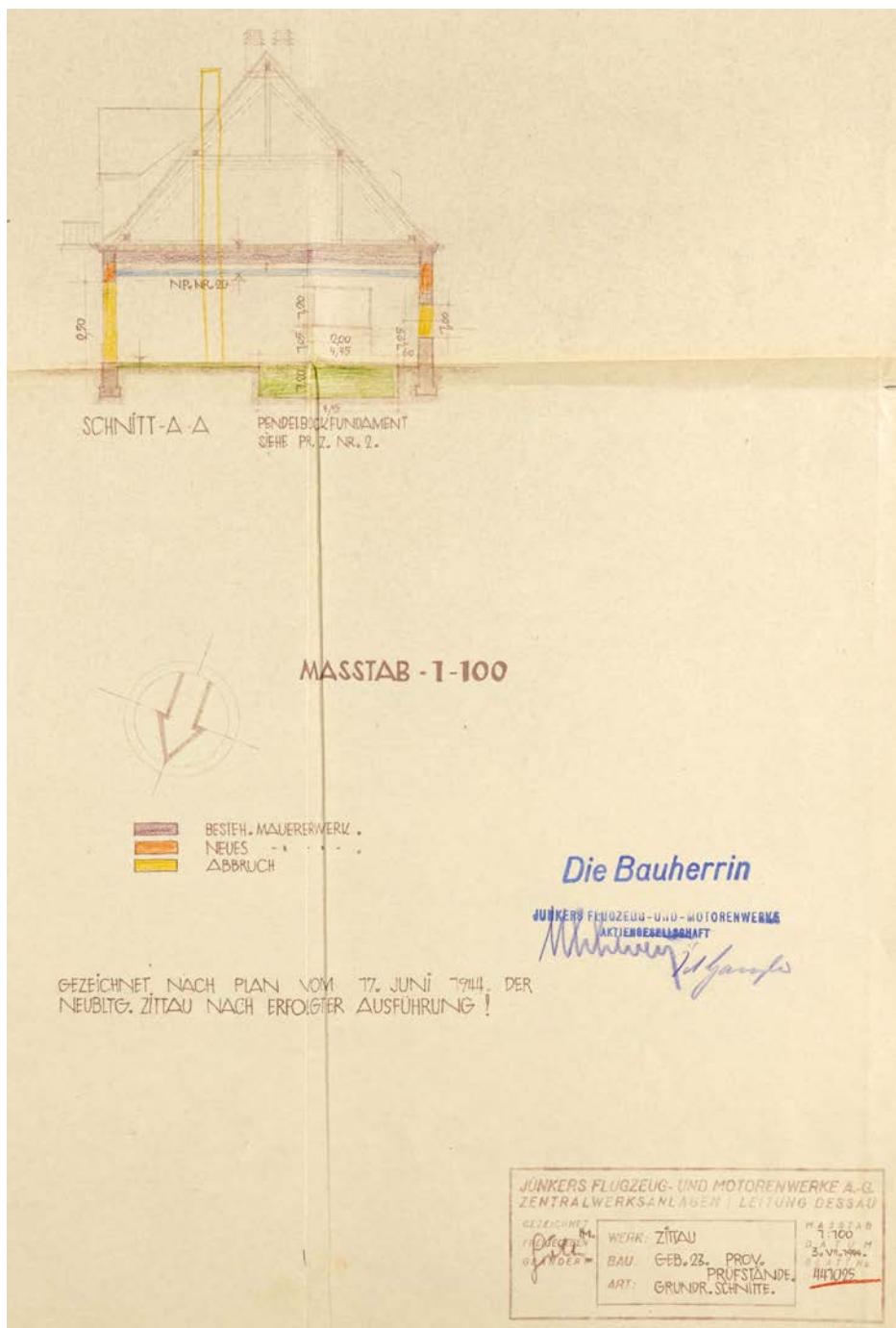
Auf der Bauzeichnung für das Zittwerk Semil¹⁰ ist die Rede von Tagesbehältern und Lagerbehältern mit einem Gesamtvolumen von 230.000l nur für Block 1 ($4 \times 50.000\text{l} + 1 \times 30.000\text{l}$). Der Begriff Tages- bzw. Lagerbehälter kann so gedeutet werden, dass man aus Sicherheitsgründen und wegen einer klaren Test-Planung die Tagesbehälter für den Bedarf füllte. Der Beladevorgang geschah wohl mit einem Schlauch- oder Rohranschluss am Triebwerk, mit Öl- und Elektrikanschluss. In den Lagerbehältern befand sich danach ein weiterer Vorrat. Sowohl im Zittwerk Zittau (Vorentwurf mit 24 Prüfständen, provisorischen Prüfständen (Nr. 20 a, b) sowie 32 geplant, 8 erbaut in Nr. 24) als im Zittwerk Semil (20 geplant, 10 erbaut) wurden viele Prüfstände geplant, was ihre zentrale Bedeutung

10 Die gewaltige Lagerkapazität für Kraftstoff, welche für die Prüfstände in Semil benötigt wurde, kann man als ein Indiz betrachten für die Frage, wie viel Zeit und wie viel Liter Kraftstoff bei einem Testlauf des Triebwerks JUMO 004 B gebraucht wurden (Öle und Benzin sind bekanntlich leichter als Wasser $> 1\text{l} = \text{ca. }0.8\text{ kg}$). Die Me 262 mit 2 Strahltriebwerken JUMO 004 B zeigt folgende relevante Daten: Leergewicht 3.800 kg, Startgewicht 6.385 kg. Diese Angabe kann so gelesen werden, dass die Differenz 2.585 kg gebildet wird durch A. Kraftstoff, B. Bewaffnung, z. B. $2 \times 100\text{ kg} + 50\text{ kg}$, C. Bomben (?), D. 1 Pilot etwa 100 kg, E. Öle 30 kg (in der Reihenfolge der Größenordnung). Zu A. Kraftstoff: Auffüllbare Kraftstoffmengen, Hauptbehälter

vor Führerraum $1 \times 900\text{l}$, Hauptbehälter hinter Führerraum $1 \times 900\text{l}$, Zusatzbehälter unter Führerraum $1 \times 200\text{l}$. Gesamte Kraftstoffmenge 2.000l. Reststandswarnung erfolgt bei 250l je Hauptbehälter. Es gab also kaum Möglichkeiten, die Me 262 so umzurüsten, dass sie mehr Treibstoffvorräte aufnehmen könnte! Ein Triebwerk JUMO 004 B hat einen Leerlaufverbrauch von 283 kg/h ($> \text{ca. }350\text{l}$) und einen max. Kraftstoffverbrauch von 1.234 kg/h ($> \text{ca. }1.540\text{l}$) (Wenner-Auinger 2022, S. 221–222. Gleichmann/Bock 2009, S. 75–76. Me 262 A-1 Bedienungsvorschrift. FI 1944, S. 10. Messerschmitt Me262, URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Messerschmitt_Me_262 [9.10.2024]). Davon ausgehend, dass man beim Testlauf nicht dauernd auf Voll-Last brennt, kann man einen mittleren Verbrauch von 1.000l/h rechnen. Die Situation



Zittwerke. Umbau ehemaliges großes Lager für drei provisorische Prüfstände (Nr. 20 b), 3.7.1944, Erdgeschoss und Ansicht. Bemerkenswert ist die Vollständigkeit der Ausstattung mit Werkstätten und Meisterstube usw. (Quelle: Stadtarchiv Zittau, Akte Zittwerke Planzeichnungen)



Zittwerke. Umbau ehemaliges großes Lager für drei provisorische Prüfstände (Nr. 20 b), 3.7.1944. Ausschnitt mit Querschnitt. Die Aussparungen dienten der Altölabfuhr und für Kabelleitungen, die in Verbindung mit dem Beobachtungsraum standen. (Quelle: Stadtarchiv Zittau, Akte Zittwerke Planzeichnungen)

in Semil: Die 10 Prüfstände von Block 1 hatten in 2 Tagesbehältern 100.000 l und in 3 Lagerbehältern 130.000 l Kraftstoff. Sowohl in Semil als auch in Zittau gibt es viele Zeugenberichte von dem Test, wonach man davon ausgehen kann, dass nachts häufig länger getestet wurde. Während das Vormodell *Jumo 004 A* noch 100-Stunden-Vollastläufe problemlos überstand, musste beim Serientyp *Jumo 004 B* der Zeitraum bis zur Grundüberholung auf 25 Stunden zurückgenom-

men werden. Im Einsatz kam es häufig schon vor dieser Zeit zu Schäden an den 004-B-Triebwerken. Die Lebensdauer der Triebwerke hing dabei nicht unerheblich von der Erfahrung des jeweiligen Piloten ab. So führte ein zu schnelles Aufziehen des Leistungsreglers oft zur Überhitzung und Beschädigung der Turbine. Da die Lebensdauer der Triebwerke JUMO-004 mit 10 (!) bis 25 Flugstunden angegeben wird, durften Tests nicht endlos sein (Junkers Jumo 004, URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Junkers_Jumo_004)

[14.9.2024]). Geschätzt kann man die Testzeit mit 8 Stunden plus/minus 4 Stunden (abgesehen von Transport, Montage/Demontage, auskühlen) vermuten. Wenn man maximal 1 Test annimmt pro Nacht und Prüfstand, weisen Stückzahlen pro Tag wegen der Raumkapazität auf 10 hin (nur für Block 1). Der Kraftstoffverbrauch läge dann bezogen auf die zehn Prüfstände von Block 1 bei $1.000\text{ l} \times 8\text{ St.} \times 10 = 80.000\text{ l/T.}$

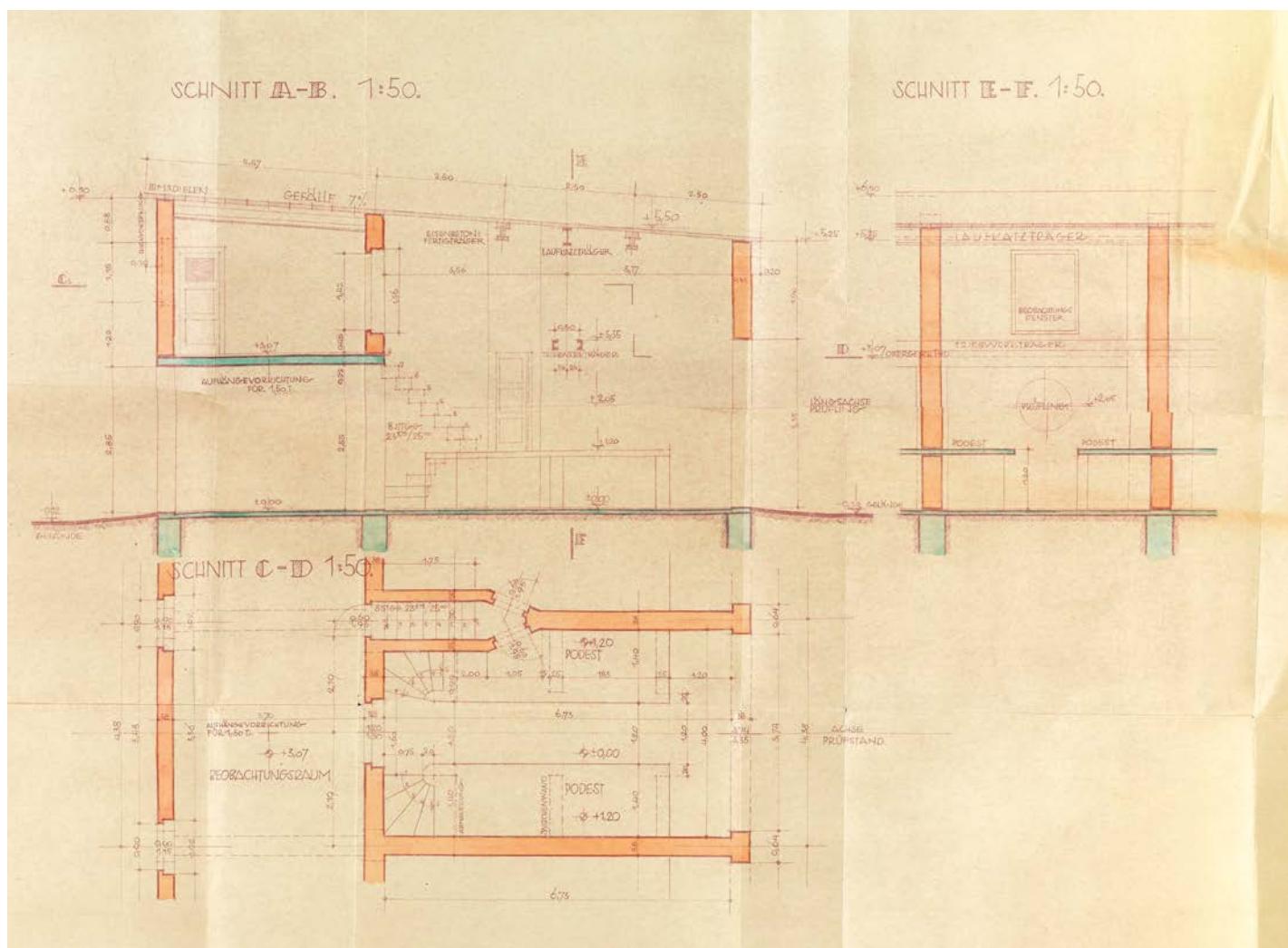
für den Produktionsprozess hervorhebt.¹¹

Für die Anlieferung der Brennstoffe standen damals bestimmte Lastwagen zur Verfügung. Auf Flugfeldern wurden wendige Fahrzeuge von Ford (3.000 l) mit Anhänger (3.000 l) verwendet, die Sprit für zwei Flugzeuge (Me 262) fassen konnten. Die Anlieferung per Bahn geschah mit Tankwagons mit einem Volumen von z. B. 19.000 l. Ein großer Tanklaster wurde mit dem DAF

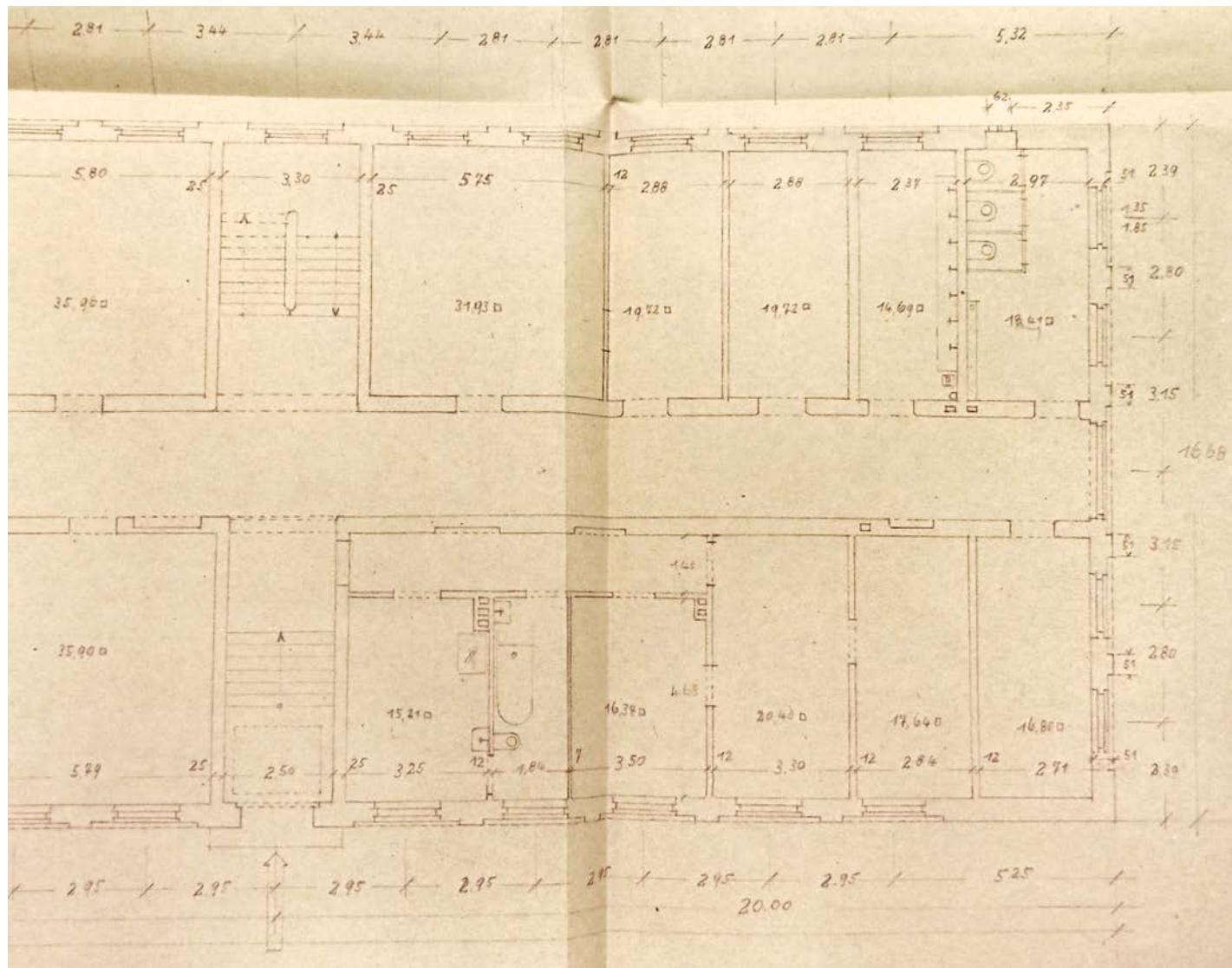
vom Ford-Werk Amsterdam NL 1940 entwickelt (10.000 l). Angesichts dieser Menge an Brennstoff-Transporten ist es nicht verwunderlich, dass die Straßen der Zittwerke Z breit geplant wurden. Beim Prüfstand wurde die Straße als Schleife gebaut, so dass Staus vermieden wurden. Der wichtige Werkschutz (zuständig bei Brand und Schäden durch Bomben und Artillerie) beanstandete in der Korrespondenz mehrfach, dass es zu wenig Brandwände gäbe oder dass

der Sicherheitsabstand von Tanklager und Tankstelle zu den Lagerstätten für Material, zum Montageband und

11 Ihre Planung war sehr teuer im Verhältnis zu anderen Bauten, z. B. 320.000 RM in den Zittwerken Zittau für den 1. Entwurf mit 24 Prüfständen. Stadtarchiv Zittau. Abt. I Abschn. VII Abs. b Nr.21 Bd. 12 Fach 290 Stadtteil Großporitsch/Klein-schönau Zittwerke Planakten 1944.



Zittwerke. Ausschnitt einer frühen Entwurfsvariante des Blocks mit acht Prüfständen (Nr. 24). 21.4.1944, Bauamtstempel am 26.10.1944. Der Ausschnitt zeigt eine kompakte Testanlage für die JUMO-004-Triebwerke mit raffinierten technischen Details. Ein Beobachtungsraum im Obergeschoss hat gute Sicht während des stundenlangen Tests. Der Montagevorgang für den Test bestand aus mehreren Stufen: 1. Antransport des Triebwerks (3,86 m lang, Durchmesser 0,86 m, ca. 800 kg Gewicht). 2. Aufhängung an einen Laufkatzenträger (Kran) unter dem Dach. Von einem Hauptseil führten drei Stahlseile zu drei Ösen am Triebwerk. Das Hauptseil befand sich dabei zwischen den zwei U-förmigen Triebwerkträgern. 3. Hochziehen des Triebwerks in die richtige Position beim Test. 4. Schub- und schwenkfeste Arretierung des Triebwerks an den Triebwerkträgern. Der Verbrauch an Brennstoff war sehr hoch und lag pro Test bei mehreren tausend Litern. Der sichtbare Teil des Feuerschweifs war wohl über 10 m lang, konnte aber je nach Schubkraft kleiner sein. (Quelle: Stadtarchiv Zittau, Akte Zittwerke Planzeichnungen)



Wohnblock Kommandantur (Nr. 6), Ausschnitt Erdgeschoss, 20.4.1944. Die sich kaum unterscheidenden Wohnblöcke sind symmetrisch mit Sanitär an den Blockenden (Nordfassade) und zwei Treppenhäusern ausgestattet. Die Wohnung diente vermutlich den Blockverwaltern bzw. den Kommandanten als Zweitwohnung. (Quelle: Stadtarchiv Zittau, Akte Zittwerke Planzeichnungen)

zu den Prüfständen zu gewährleisten sei. All dies bedingte eine komplexe Entwurfsvorgabe und eine gewisse Entfernung der geräuschreichen Prüfstände von anderen Bereichen.

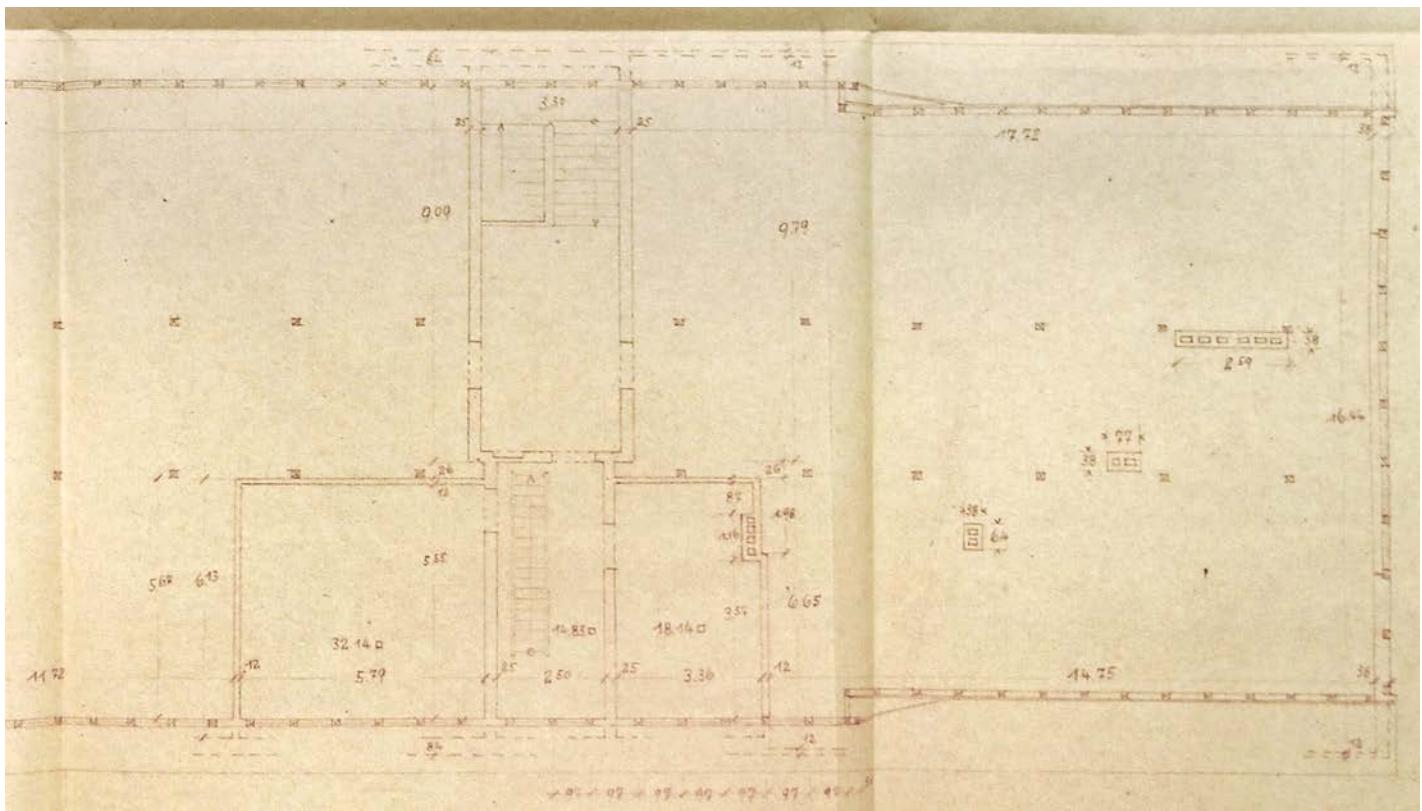
Der Produktionsprozess wurde auch dadurch standardisiert, dass jede Person eine Ausweismarke, die sich in Farbe und Form unterschied, mit einer Personennummer an der Kleidung geheftet trug. Auch musste jeder eine Kennkarte (Ausweis) und auf Reisen eine zeitlich befristete Reiseerlaubnis mit sich führen.

Die Arbeitsstelle Zittwerke erstreckte sich über eine weite Fläche. In bau-

gleichen Wohnblöcken hatten Kommandantur und Hitlerjugend ihren Sitz, zudem war auch ein Großteil der Arbeiterbelegschaft darin untergebracht, die vom Regime in streng geschiedenen Kategorien unterteilt wurde. Eine Beschreibung stammt aus dem Tagebuch der niederländischen Zwangsarbeiterin Maria-Elizabeth Pouwels aus Putten (1922–2013). Sie wohnte im zweiten Obergeschoss im Haus Zwangsarbeiterblock Nr. 8¹² in einem kleinen Zimmer mit einem Fenster, das in der Regel mit fünf Frauen belegt war (ohne Etagenbetten). Es gab auch größere Zimmer, die zwei Fensterachsen breit waren.

Über dem Zimmer von Pouwels, im Dachraum, wohnten ca. 300 Russinnen in prekären und beengten Verhältnissen, vermutlich in zwei- oder dreistöckigen Betten, wie man sie aus Auschwitz kennt.¹³

¹² Für diesen Ort spricht die Bezeichnung „8 Zwangsarbeiterblock“ und die Nähe zur öffentlichen Straße. Sie hatten ja – anders als „Gefangene“, die in Block „10–12 Gefangenenblöcke“ wohnten – einen relativ freien Ausgang, etwa nach Zittau, wofür sie sich abmelden konnten. Siehe Pouwels 2023 und Semel 1985.



Zittwerke Wohnblock Nr. 6 (typenähnlich mit Nr. 8), Dachgeschoss. Der Ausschnitt zeigt die Hälfte eines Dachgeschosses, welches – bedingt durch die große Zahl der Zwangsarbeiterinnen – zur Unterbringung genutzt wurde. Anders als in den Normalgeschossen waren hier keine Sanitärausbauten. Es wird mehrfach von schwierigsten Lebensbedingungen für die russischen Zwangsarbeiterinnen berichtet, die zu hunderten, vermutlich in dreistöckigen Etagenbetten, nachts eingepfercht waren. Die zwei Treppenhäuser mit Brandwänden teilten das Dach in drei Bereiche, welche von den Hechtgauben. (Längsseite) und von Fenstern an der Stirnseite einigermaßen gelüftet wurden. (Quelle: Stadtarchiv Zittau, Akte Zittwerke Planzeichnungen)

Unsere Rekonstruktion in CAD-Zeichnungen versucht, diese Beherbergung zu interpretieren, inklusive einer möglichen Lösung des „Sanitärs“.¹⁴ Eine Lüftung war dort gegeben durch Fenster an der Stirnseite und über die lange Hechtgaube. Ein besonderer Abschnitt im Zittwerke-Gelände wird mit „KZ Groß-Rosen – Außenlager Zittwerke“¹⁵ bezeichnet, in dem ca. 500 Frauen inhaftiert waren.

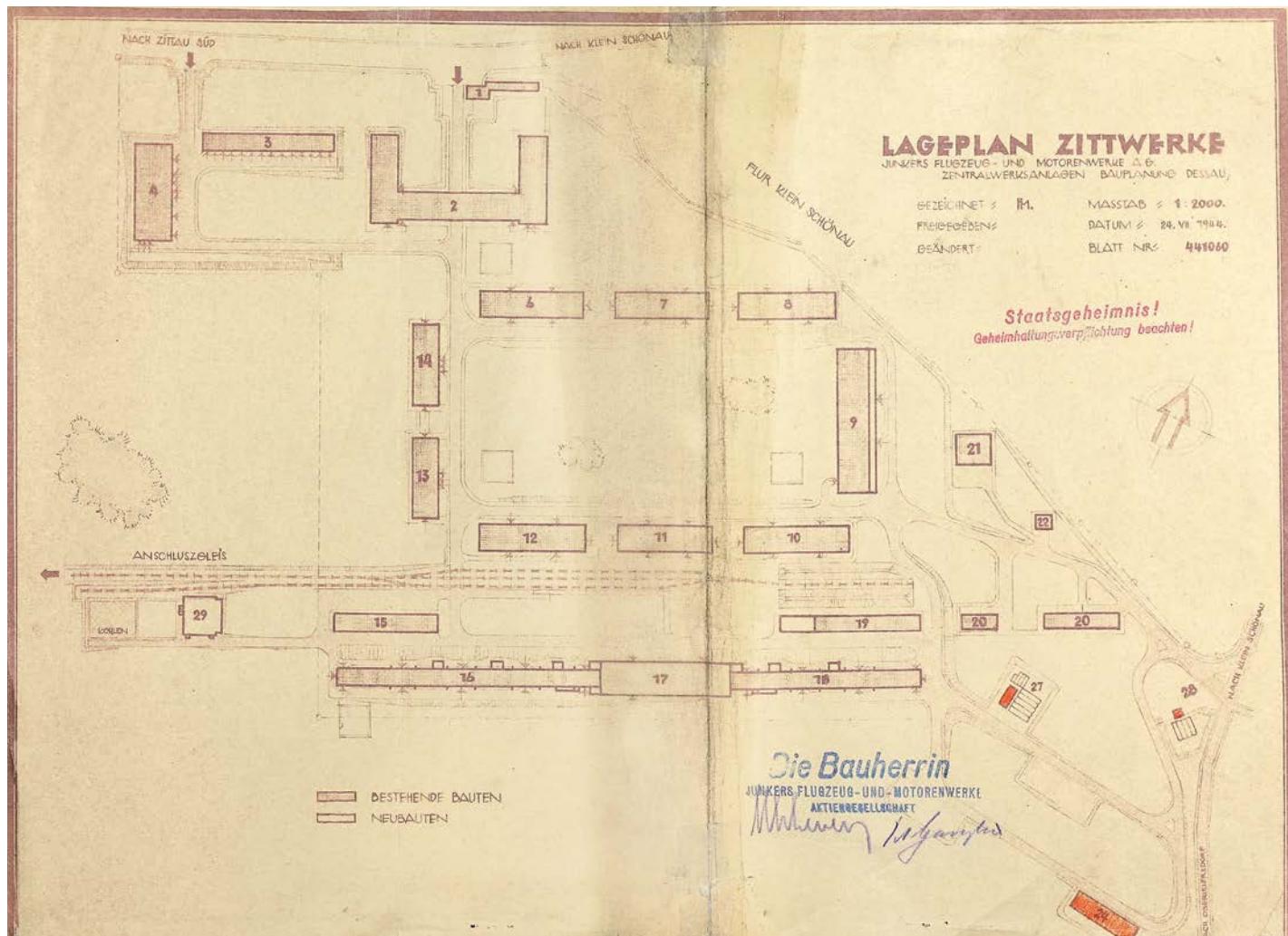
Ein früher Lageplan aus dem Stadtarchiv Zittau zeigt die Umgestaltung der Kasernenbauten für die Zittwerke (7.2.1944, s. S. 10–11).¹⁶ Die Wohnblöcke Nr. 6–8 und 10–12 waren nur im Rohbau fertig.¹⁷ Die neuen Anbauten (rot) an der Montagestrecke Nr. 16–18 waren für die Be- und Entladung an der oberen Nordseite oder für Sanitär an der Südseite. Außerdem dienten sie zur Aussteifung der Konstruktion des

13 Die Unterbringung der Zwangsarbeiter wurde in Semil in Richtlinien vorgeschrieben. So wurden Etagenbetten nur mit zwei Schlafplätzen übereinander erlaubt. Solche Schriftstücke verloren am Ende des Krieges ihre Geltung, als die ankommende Zahl der Zwangsarbeiter wuchs.

14 Da die Baupläne nur die Erneuerung von Sanitär in den massiven Bauteilen – EG, 1.OG, 2.OG – vorsahen, muss man von einer improvisierten Abortanlage ausgehen. Zeugen wie M.-E. Pouwels deuten Verheerendes an. *Oben bei den Russinnen sind es ca. 300 in einem Saal, teils mit zwei in einem Bett und [sie] stinken ... Pouwels 2023.*

15 KZ Groß-Rosen – Außenlager Zittwerke. Nach Gräfe/Töpfer 1996 bestand die Einrichtung vom 28.10.1944 bis 18.4.1945. Die dort

inhaftierten Jüdinnen waren vom NS-Regime ausgewählt worden, um an der Zwangsarbeit teilzunehmen. Sie bekamen dafür erhöhte Tagesrationen zur Stärkung ihrer Gesundheit. Das KZ Groß-Rosen bei Breslau war dazu eingerichtet, diese Kategorie Insassen zu konzentrieren und sie im richtigen Moment auszusenden. Betriebe konnten sich gezielt für Häftlinge bewerben. Es ging in der Regel um die Größenordnung von 500 Personen oder mehr. Ein kleiner Stundenlohn war dabei vorgesehen, der aber in den letzten Kriegsmonaten häufig unterschlagen wurde. In Kamp/Deppe/Kieselbach wird ihre Unterbringung beschrieben: *Das Konzentrationslager Zittwerke wurde gesondert geleitet und unterstand wechselnden Führern der SS. Der ganze Gebäudeblock war mit einem elektrisch geladen doppelten Stacheldrahtzaun sowie mehreren Wachtürmen gesichert*



Lageplan der Zittwerke mit Angabe der Neubauten in rot, 24.7.1944. Die Planung durch Junkers Flugzeug- und Motorenwerke A.G. in Dessau ist mit Stempel „Staatsgeheimnis!“ versehen, da die Zittwerke eine Tarnfirma waren, in der das Strahltriebwerk JUMO-004 für den Düsenjäger Me 262 produziert wurde. (Quelle: Stadtarchiv Zittau, Akte Zittwerke Planzeichnungen)

offenen Montagebereichs. Blau gefärbt sind die Lärcheiche. Allerdings sind diese in konzentrierter Form als großes Rechteck in zweifacher Ausführung dokumentiert, teils 2023 noch in Resten vorhanden. Im Plan wird der Baumbestand mit Birken bezeichnet, allerdings in geringem Umfang.

Gearbeitet wurde in der 390 m langen Produktionsstraße für den Düsen-Antrieb JUMO-004, dem Montageband (Nr. 16, 17, 18). Der breite Bereich des Montagebandes (Nr. 17) ist einstöckig mit Flachdach im Gegensatz zu den anderen beiden Bauten für das Montageband, die Satteldächer haben. Teils arbeitete man auch in Kellern, wie M.-E. Pouwels schreibt, wegen der

Gefahr von Luftangriffen.¹⁸ Gegessen wurde in einer der beiden Küchen (Nr. 13, 14). Diese Bauten weisen eine dreifache Eingangssituation auf, wobei vom mittleren Eingang eine Treppe zum Obergeschoss führt. Die verschiedenen Kategorien der „Gefolgschaftsmitglieder“ wurden also aus Sicherheitsgründen getrennt, auch beim Essen. Das ganze Terrain, getarnt mit Grün, war gleichzeitig gesichert durch eine Zaunbefestigung, einem Wachhaus (Nr. 1), an weiteren Zugängen mit vier Bunkerstellungen und einem Wachturm (Nr. 22). Im Arbeitsbereich war der Zaun zusätzlich mit Stacheldraht an gebogenen Stahlbetonstützen gesichert. Sie verhinderten, dass Zwangsarbeiter

über die Gleisstrecke fliehen konnten. Gegenüber den Gleisen sind die Gefangenensblöcke Nr. 10–12. Hier waren seit Juni 1944 etwa 500 britische, 70 tschechische, jeweils 150 sowjetische und italienische Kriegsgefangene untergebracht, hinzu kamen weitere zivile Zwangsarbeiter.¹⁹

Man bedenke, dass die annähernd hochwertige Außenarchitektur – im Heimatstil – sich selbst erklärt, da die Zittwerke eine Tarnfirma waren. Zu betonen ist, dass die Kaserne in Kleinschönau so gebaut worden war, dass die Bevölkerung ein regionales Stilelement erkennen konnte. Die Nischen mit Bögen im gesamten Erdgeschoss des Empfangsgebäudes

und der Wohnblöcke verweisen auf die regionalen Umgebindehäuser.²⁰

Der Appellplatz war damals schon frisch mit Birken bepflanzt, die sich bis heute in anderem Zuschnitt erhalten haben. Weitere Bauten waren für die Verwaltung (Nr. 2), die Kommandantur (Nr. 6), als HJ-Heim (Nr. 7), sowie für Laster- und Truppentransport, Tankstelle (Nr. 26, 27) usw. in Verwendung. Schließlich wurde das Ganze über eine Nebenstrecke (Nr. 30) an das Bahnnetz angeschlossen. Der Prüfstandblock (Nr. 24) ist als Ruine erhalten.

• • •

Exkurs I Das Gelände aus der Ära Turów (1950–1970)

Es gibt drei Fotos der Anlage, deren Erstellung zunächst vom Autor auf Herbst 1944 datiert wurde, kurz nach Fertigstellung der meisten Bauten. Sie sind Aufnahmen, welche im ZDF-Film *Geheime Unterwelten der SS: Das Rätsel der Zittwerke* (ZDF-Info 2021) genutzt werden. Das Luftfoto ist ein *still* (Filmschnitt) von einem Überflug. Die beiden anderen betreffen den Gleiskörper und die Bauten zur Montage. Anhand der abgebildeten Autos lassen sie sich auf eine spätere Zeit datieren (1950–1970), als der Tagebau Turów die Anlage für seine Gastarbeiter nutzte, die aus Griechenland stammten.²¹ Weiterhin ist das Hoheitszeichen des NS-Regimes (Adler, Kranz mit Swastika) über der Durchfahrt schon entfernt, so dass eine glatte Fläche zurückblieb. Obwohl diese Fotos also aus der Nachkriegszeit stammen, geben sie wichtige Hinweise auf die Zittwerke. Der Birkenwald über dem Appellplatz sowie ein Teil des Pfadmusters mit zwei konzentrischen Kreisen mit Diagonalen sind in dieser Form und der Dichte der Birkenbäume erst nach dem Krieg entstanden.²² Die sorgfältige Parkgestaltung im Zufahrtsbereich ist ebenfalls aus der Nachkriegszeit.

Gebogene Stahlbetonstützen für den Stacheldrahtzaun und einfache Tore über der Straße könnten durchaus Relikte aus der Zittwerke-Zeit sein. Für die Rekonstruktion sind sie wie auch andere kurze Pfosten und Zaunpfosten mit Pyramidendach in Stahlbeton als original identifiziert. Man bedenke, dass man in der Nachkriegszeit sehr sparsam war und wenig Energie verwendete für einen Rückbau, der wirtschaftlich nichts brachte. Zylindrische Körper, erkennbar auf

einem Foto an zwei Gurtringen, sind Blechrollen, und die großen, leeren Rollen (zwei Scheiben verbunden durch einen dicken Stab, ca. 2 m lang) deuten auf Kabeltrommeln hin. Da zur Herstellung der Triebwerke JUMO-004 beide Materialien eine Rolle spielten – Blech für die Verkleidung, Kupferdraht für die elektrischen Leitungen –, ist ihr Standort in der Rekonstruktion als Lagerflächen gedeutet worden. Ebenfalls wichtig als Information sind die vielen Vordächer im Bereich des

und von Scheinwerfern beleuchtet. Das Konzentrationslager wurde von einer 30 bis 50-köpfigen Wachmannschaft aus Totenkopf-SS und Wehrmachtsangehörigen bewacht. Kamp/Deppe/Kieselbach 2018, S. 217. Auch ist dort die Rede von einer Hundestaffel. Die jüdischen Zwangsarbeiterinnen wurden in einem der Wohnblöcke untergebracht, nicht nur im Dach, sondern auch in Normalgeschossen, z. B. in Zimmern mit 5–6 Betten. Siehe Semel 1985 mit Beschreibung der Räumlichkeiten, wo die Mutter von Nava Semel (1954–2017), die jüdische Zwangsarbeiterin aus Rumänien Margalit Artzi (1921–2017), untergebracht war. Nach überzeugender Darlegung von Janek Witek gegenüber dem Autor handelt es sich um Wohnblock 12. Auf dem Luftbild der Alliierten aus der zweiten Jahreshälfte 1944 interpretiert er Schatten als vier Wachtürme unweit der Blockecken als Hinweis auf das KZ.

¹⁶ Stadtarchiv Zittau. Abt. I Abschn. VII Abs. b Nr.20 Bd. 1 Fach 289 Stadtteil Großporitsch/Kleinschönau Kasernen Neubau 1939.

¹⁷ Zwangsarbeiterblock 8 und Gefangeneneblock 10 sind als Ruine des aufgehenden Mauerwerks ohne Dach noch erhalten. Ihr schlechter Erhaltungszustand resultiert wohl aus Vernachlässigung im Zeitraum 1950–1990.

¹⁸ Fragmentarische Schrägstollen (Nr. 25) sind Teil der unterirdischen Braunkohlegewinnung des

19. Jh. Die Frage, ob es zu den Zittwerken Stollensysteme gegeben hat, wo intensiv gearbeitet wurde, ist Gegenstand der allgemeinen Forschung. Siehe Beitrag Preuß. Solche Stollensysteme benötigen eine Vielzahl an Technik, etwa zur Lüftung, und meist zwei Zugänge, welche Spuren im jetzigen Bestand hinterlassen können. Lüftungstürme sind bis jetzt in den Zittwerken nicht nachgewiesen. In der Regel wurden unterirdische Anlagen, z. B. der Walpersberg in Kahla, in der Nachkriegszeit von den Alliierten, vor allem von der Sowjetunion, großflächig vernichtet oder unzugänglich verfüllt.

¹⁹ Kamp/Deppe/Kieselbach 2018, S. 210.

²⁰ Zum Phänomen des Umgebindehauses: Tomlow 2003.

²¹ Die drei Fotos vom (ehemaligen) Zittwerke-Gelände stammen aus der Nachkriegszeit. Freundliche Mitteilung von Thomas Köllm, Sächsische Kampfmittelbeseitigung GmbH (8.9.2024) und Janek Witek, polnischer Zittwerke-Forscher und Denkmalpfleger sowie Mitglied in Łużycka Grupa Poszukiwawcza (*Deutsch Lausitzer Suchgruppe*) (24.9.2024). Beide waren bei der ZDF-Dokumentation zu den Zittwerken beratend tätig. Der kleine Bau hinter der Durchfahrt auf dem Luftbild ist ein Kiosk aus der Nachkriegszeit.

²² Ein Hinweis, wie karg der Appellplatz ausgestattet war, ist das Aufklärungsfoto der Alliierten aus der zweiten Jahreshälfte 1944 mit Spuren von Bauarbeiten, mit freundlichem Dank an Janek Witek für die Bereitstellung der guten Aufnahme (s. S. 56).



Gesamtanlage der ehemaligen Zittwerke in der Nachkriegszeit 1950–1970, als sie vom Tagebau Turów für die Beherbergung von Gastarbeitern genutzt wurde. Hinter den sechs dreigeschossigen Wohnblöcken ist das lange Montageband, das in der Mitte einen Abschnitt mit Flachdach besitzt. Ganz hinten ist noch das Pultdach des Blocks mit acht Prüfständen zu sehen. Der ehemalige Flugplatz befand sich auf dem Feld rechts hinten. Die linke Baumreihe entlang der Straße wurde deswegen nicht weiter geführt. Das Foto fand im Dokumentarfilm *Geheime Unterwelten der SS: Das Rätsel der Zittwerke* (2021) Verwendung. Die Herkunft des Bildes und der Fotograf sind unbekannt.

Ehemalige Zittwerke in der Nachkriegszeit 1950–1970 mit links Wohnblöcken, dem Anschlussgleis und rechts den Bauten des Montagebands. Auch dieses Bild wurde für den Dokumentar-Film *Geheime Unterwelten der SS: Das Rätsel der Zittwerke* ZDF-Info 2021 genutzt, die Herkunft des Bildes und der Fotograf sind unbekannt.

Montagebandes. Sie waren für die Tarnung der Zittwerke wichtig, da sich dort die Anlieferung von Material und der Versand von fertigen Triebwerken im Freien abspielte. Die Reihe Pappelbäume entlang der oberen Straße ist unterbrochen. Sehr wahrscheinlich kommt das dadurch, dass seit 1912, seitdem das Feld vor der Straße als Flugplatz diente, hier eine freie Flugschneise notwendig war. In der Zeit der Zittwerke wurde der Flugplatz viel genutzt durch militärische Besucher und Junkersingenieure.

• • •

Bemerkungen zur Bautechnik in einer auf Autarkie zielenden Sparwirtschaft

Der Begriff „Sparingenieur“ ist heutzutage unbekannt. Als Konsequenz der Autarkiepolitik Deutschlands hatte der Sparingenieur in den Kriegsjahren einen gewaltigen Einfluss auf die Behandlung von Bauanträgen im örtlichen Bauamt. Wurde von einer Firma ein Angebot abgegeben, in diesem Fall oft an das Reichsluftfahrtministerium unter Hermann Göring, hat der Sparingenieur alles durchforstet und strich schlichtweg etwa 20 % der Summe. Das frühe lautstarke Bekenntnis zum

Krieg durch das Hitlerregime und die hohen Emigrations- und Aussiedlungszahlen sorgten noch vor dem Kriegsausbruch in Ländern mit freier Presse für eine kritische Haltung gegenüber dem „neuen Deutschland“.²³ Während des Krieges zeigte sich, dass der Handel mit dem Ausland durch die Bündnissysteme bedingt wurde und die Meere alles andere als sichere Fahrtrouten waren. Italien unter Benito Mussolini und Spanien in der Franco-Diktatur nach 1939 wurden Vorreiter einer staatlichen Autarkie. Man bemühte sich dabei, alle Rohstoffe, die nicht im eigenen Land vorhanden waren, durch neue Materialien zu ersetzen. Das geschah auch in Deutschland, wo während des Krieges viel Aufklärung durch die Printmedien und über das Radio erfolgte. Für die Produktion des Strahltriebwerks JUMO-004 führte dieses dazu, dass der Einsatz von knappen „Sparstoffen“, vor allem Nickel und Molybdän, verringert wurde.²⁴ Bei der Sanierung und Ausführung neuer Zittwerke-Bauten erkennt man einen Hang zu strenger Optimierung von Stahl und Beton. Einer der schwerwiegendsten Engpässe bestand aber bei den Brennstoffen – häufig aus Kohlen oder als Agraralkohol synthetisch hergestellt –, die auch für den Materialtransport sehr wichtig waren, und später bei den Nahrungsmitteln.

²³ Es gibt viele Berichte von Studenten auf Besuch in den USA, die erstaunt waren über das öffentliche Meinungsbild. Leonhardt 1984.

²⁴ Viele Teile wurden nun aus Tiefziehblech hergestellt, das zum Schutz vor Verzunderung mit Aluminiumlack beschichtet wurde. Für die Turbinenschaufern wurde anstelle von Tinidur (30 % Nickel, 15 % Chrom und 1,7 % Titan) nun Chromadur ohne Nickel mit 13 % Chrom, 18 % Mangan und 0,7 % Vanadium verwendet. Nach der vierten Verdichterstufe wurde Kühlluft für das Schubdüsengehäuse abgezweigt; die Luft für die

Kühlung der Turbinenleitschaufern und die hohen Laufschaufeln zweigten nach der achten Stufe des Verdichters ab. Zur Vermeidung von Schwingungsproblemen mit der Beschauflung wurde die Höchstdrehzahl des Triebwerks von 9000 min⁻¹ auf 8700 min⁻¹ reduziert. Diese Änderungen hatten einen Leistungsverlust zur Folge – das JUMO-004 A brachte noch 9,8 kN (1000 kp) Schub auf, während das JUMO-004 B als „sparstoffarmes“ Triebwerk nur noch über 8,7 kN (890 kp) Schub verfügte. Das Gewicht des JUMO-004 B wurde gegenüber der A-Version

• • •

Bemerkungen zur denkmalpflegerischen Aufarbeitung am Bestand

Hinter dem Eingangsbereich mit der Wache findet man seit langem einen leeren Wandvorsprung über der Hauptdurchfahrt. Bis 1945 war hier das Hoheitszeichen des „Dritten Reiches“ als Relief angebracht, ein Adler mit Hakenkreuz im Lorbeerkrantz. Danach wurde es entfernt. Wie üblich wurden auch bei der Kaserne, in der die Zittwerke untergebracht wurden, martialische Verzierungen im Sinne der NS-Bewegung verwendet. An Wohnblock Nr. 6 gibt es einen Erker auf zwei verzierten Konsolen. Links ein (römisches) Kurzschwert mit Zweigen und Früchten, rechts ein Eichenblatt mit Eichel und Kreuz ... Oh, schreckt der Betrachter auf, da stimmt was nicht? Da das Hoheitszeichen nach 1945 unerwünscht war, hat ein Steinmetz das Hakenkreuz um vier Haken gekürzt. Dadurch wurde es zu einem „harmlosen“ Kreuz, dem katholischen Symbol, das in Polen vorherrschte.

• • •

Bemerkungen zum Umgang mit Personen in Zwangsarbeit durch ihre „Arbeitgeber“

Bei den vielfältigen Einblicken, die wir mittlerweile zu den Zittwerke haben – häufig durch direkte Quellen wie das Tagebuch von Maria-Elizabeth Pouwels und der Korrespondenz zur Zwangsarbeit im Stadtarchiv Zittau und in Archiven in Semily –, stellt der Autor fest, dass es eine Verschiebung in der Behandlung von Zwangsarbeiterinnen und -arbeitern gibt. Diese Verschiebung geschah im Zeitraum von Anfang 1944 bis Kriegsende Anfang Mai 1945 schlechend. Die Autoren vermuten, dass bei den späteren Interviews von Betroffenen oder von Zeugen aus der Bevölkerung manchmal die

Tendenz entsteht, eher die schlimmen Erfahrungen zu erzählen als die alltäglichen, vom System her sich wiederholende Begebenheiten. Wenn das zutrifft, lässt sich erklären, dass solche schlimmen Erfahrungen im krassen Gegensatz stehen zu gewissen Vorschriften, die in der NS-Zeit sehr genau formuliert wurden. Obwohl die Vorschriften besagten, dass die Nahrung gehaltvoll sein soll, mit Fleisch in der Suppe, und eine bestimmte Kalorienzahl pro Insasse gewährt werden soll, so sprechen die Erzählungen häufig von einer undefinierbaren wässrigen Substanz. Diese Gedanken weiterführend vermuten die Autoren, dass die allgemeine wirtschaftliche Lage im „Dritten Reich“, die sich seit 1944 im Niedergang befand,²⁵ großen und meist negativen Einfluss auf die Behandlungsart nahm. Die ersten, die dabei zu Opfern wurden, gehörten zur Zwangsarbeiterenschaft, aber auch die Bevölkerung litt Hunger

um etwa 100 kg reduziert. Trotz des aufwendigen Kühlsystems der neuen „Blechturbine“ JUMO-004 B waren diese ohne „Sparstoffe“ den mechanischen und thermischen Belastungen nicht dauerhaft gewachsen und verursachten häufig Probleme durch gerissene Leit- oder Laufradschaufeln (Junkers Jumo 004, URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Junkers_Jumo_004 [14.9.2024]).

²⁵ Die Gründe sind eine flächen-deckende Bombardierung von Industrieanlagen und Städten sowie die Konzentrierung fast aller Ressourcen auf die Rüstungsindustrie und den Krieg. Seit 1933 war ein Bestreben des Hitlerregimes, die Bevölkerung mit einer niedrigen Stufe von Wohlstand auszustatten, so dass sie – anders als im Ersten Weltkrieg – lange kaum Hunger leiden brauchte. Die Diktatur wollte damit die Sympathie für die NS-Ziele verstärken, und das gelang sehr gut. Das änderte sich aus den oben genannten Gründen. Für die

und vermutlich wurden selbst beim Wachpersonal die Portionen gekürzt. Wenn diese Beschreibung – die hier etwas schematisierend dargestellt wird – zutrifft, muss unsere historische Beurteilung den Mut haben zu differenzieren. Pathologisch sadistische Übergriffe durch Wachpersonal – die zahllos seit der Einrichtung von KZs dokumentiert worden sind – sollte man von jenen Vorgängen unterscheiden, die sich in den letzten Kriegsmonaten dadurch verschlimmerten, weil das System die Kontrolle verlor. Viele in der Arbeitsorganisation Beteiligte waren wahrscheinlich ehrlich verzweifelt, wie sie ihren Aufgaben gerecht würden, und griffen zu willkürlichen Befehlen zum Schaden von Untergebenen.²⁶

Autoren wird ihre Annahme, dass die deutsche Bevölkerung vom Leiden der Zwangsarbeiterchaft gewusst hat, verstärkt durch den Faktor, dass sie lange der Obrigkeit positiv gegenüberstand und in der Öffentlichkeit, etwa bei Veranstaltungen, dieses allzu deutlich zeigte. Obendrein waren die Deutschen – angesichts von über 12 Millionen Zwangsarbeitern in Deutschland – häufig als „Arbeitgeber“ oder als „Kollegen“ persönlich betroffen, etwa auf einem Hof mit polnischem Knecht, und sahen, welche Behandlung ihnen widerfuhr.

²⁶ Zur Arbeitsorganisation und zur Behandlung der verschiedenen Kategorien von Insassen der Zittwerke gibt es in der Publikation zu Jürgen Ulderup (2018) eine wohl ausgewogene Darstellung, ebenso zur Zwangsarbeiterenschaft und zum KZ Groß-Rosen Außenlager Zittwerke Zittau. Zum Verantwortungsbereich des Betriebsführers der Zittwerke für Junkers, Jürgen Ulderup, dem nach dem Zweiten Weltkrieg noch eine lange Karriere vergönnt war, sucht die Publikation eine Wertung.

Literatur

Boelcke, Willi A.: Hitlers Befehle zur Zerstörung oder Lähmung des deutschen Industriepotenzials 1944/1945. In: Tradition: Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie. 13. Jg. (Dezember 1968), Heft 6, S. 301–316.

Bartuschka, Marc: Das NS-Rüstungswerk REIMAHG im Walpersberg bei Kahla. Landeszentrale für politische Bildung, Thüringen, Erfurt 2016.

Bauer, Herbert: Rund um die Historie eines Anschlussgleises – Lokale Wiederspiegelung der Weltgeschichte. Interessenverband der Zittauer Schmalspurbahnen e. V., Oybin 2003.

Chvátal, Tomáš: Bílá místa konce války (1944–5) – válečná výroba a nucené nasazení v Semilech (Übersetzung des Titels Weiße Flecken am Ende des Krieges (1944–1945) – Kriegsproduktion und Zwangseinsatz in Semily) Muzeum a Pojizerská galerie Semily. Semily 2020.

Dokumentarfilm: Fritz Sauckel – Hitlers Mann in Thüringen (45 Min.) Darsteller: Thomas Mai, Johanna Falckner, Olaf Hais, Regisseur: Dirk Otto, Vertrieb: ICESTORM (2009).

Dokumentarfilm: „Die Mauern sprechen“, 2016 in Zusammenarbeit mit REDfilmproduction in Regie von Szymon Wasylów, polnischer Film mit deutschen Untertiteln.

Dokumentarfilm: „Geheime Unterwelten der SS: Das Rätsel der Zittwerke“ ZDF-Info 2021.

Dokumentarfilm: „Geheime Unterwelten der SS – Teil 2: Das Geheimnis von Zittau“ ZDF-Info 2022.

Gräfe, Karl-Heinz / Töpfer, Hans-Jürgen: Ausgesondert und fast vergessen. KZ Außenlager auf dem Territorium des heutigen Sachsen. Dresden 1996, S.25–29.

Hälbig, Eberhard (Hrsg.): Junkers Flugzeugbau und Flugzeug Motoren Werke Dessau, Germany 1944–1945 – Mit einer Zustandsanalyse durch die US-Armee vom November 1945 und Januar 1947. Bad Langensalza 2020.

Homepage Geschichts- und Forschungsverein Walpersberg e. V., 07768 Großeutersdorf: <http://walpersberg.com>

Gleichmann, Markus / Bock, Karl-Heinz: Düsenjäger über dem Walpersberg. Die Geschichte des unterirdischen Flugzeugwerkes „REIMAHG“ bei Kahla, Thüringen. Zella-Mehlis, Meiningen 2009.

Kamp, Michael / Deppe, Ina / Kieselbach, Robert: Jürgen Ulderup (1910 bis 1991) – Manager, Unternehmer und Stifter. München 2018.

Kartschall, Alexander: Produktion der Messerschmitt Me 262 – Von Waldwerken und Untertage-Verlagerungen zu Großbunkern. Berlin 2017.

Semel, Nava: Hat of Glas 1985. Tel Aviv 1985. Deutsch: „Haube aus Glas“.

Leonhardt, Fritz: Baumeister in einer umwälzenden Zeit – Erinnerungen. Stuttgart 1984.

Me 262 A-1 Bedienungsvorschrift – Fl. Messerschmitt A. G. Augsburg (Stand August 1944).

Pouwels, Maria-Elizabeth: Dagboek van Maria-Elizabeth Pouwels 1943–1945, Nachfahren Familie Pouwels (Maschinenschrift) 2023.

Schmidt, Roberto: Numismatische Zeugnisse vergangener Militärobjekte bei Zittau – Das Kriegsgefangenenlager Groß-Poritsch und die Junkers-Zittwerke AG. In: Studien zur Oberlausitzer Numismatik, Red. Lars Schier, Krobnitzer Hefte 8, 2015, S.289–296.

Tomlow, Jos: Entwicklung im Holzhausbau – das Schrotholzhaus, das Umgebindehaus und die industriell gefertigten Holzhäuser der Firma Christoph & Unmack in Niesky. In: Zittauer Geschichtsblätter, 10. Jg. NF 2003, Heft 2/3, S. 8–16, 20.

Tomlow, Jos / Spitzner-Schmieder, Sabine, Begleitwort W. Nerdinger: Das Grenzlandtheater in Zittau 1934–1936, Wissenschaftliche Berichte der Hochschule Zittau/Görlitz als Heft 125 · 2015 (Sonderheft) Nr. 2658–2659, Hrsg. F. Albrecht. Verlag Grafische Werkstätten Zittau, Zittau 2015.

Wenni-Auinger, Martina: KUNO AG Werk I – Die Endmontage der Messerschmitt Me 262 und die Rolle des KZ-Außenlagers Burgau. Burgau 2022.

Quellen

Stadtarchiv Zittau

Abt. I Abschn. VII Abs. b Nr.20 Bd. 1 Fach 289 Stadtteil Großporitsch/Kleinschönau Kasernen Neubau 1939.

Abt. I Abschn. VII Abs. b Nr.21 Bd. 12 Fach 290 Stadtteil Großporitsch/Kleinschönau Zittwerke Planakten 1944.

Abt. I Abschn. VII Abs. b Nr.21 Bd. 11 Fach 290 Stadtteil Großporitsch/Kleinschönau Zittwerke 1944–1945.

Abt. I Abschn. VII Abs. b Nr.21 Bd. 2 Fach 290 Stadtteil Großporitsch/Kleinschönau Zittwerke 1944.

Abt. I Abschn. VII Abs. b Nr.21 Bd. 3 Fach 290 Stadtteil Großporitsch/Kleinschönau Zittwerke 1944–1945.

Das Tagebuch von Maria-Elizabeth Pouwels aus dem Zeitraum 1943–1945

Einführung und Übersetzung von Jos Tomlow

Maria-Elizabeth Pouwels (1922–2013) war Zwangsarbeiterin in den Zittwerken in Zittau (Kleinschönnau/Sieniawka PL, bzw. Großporitsch/Porajów PL) im Zeitraum 1943–1945. Sie kam als 21-Jährige aus Putten, Provinz Gelderland, Niederlande.

Erst spät beschloss Maria-Elizabeth, die Erlebnisse der Kriegszeit ihren eigenen Familienangehörigen näher zu bringen. Dem Status der „Ostarbeit“, wie die Zwangsarbeit in den Niederlanden bezeichnet wurde, haftete lange Zeit der unterschwellige Tenor an, als würden die Betroffenen freiwillig mit den deutschen Besatzern aus dem „Dritten Reich“ kooperieren. Schließlich legte sie 2003 eine Überarbeitung ihres Tagebuchs vor, welche jetzt auch ins Deutsche übersetzt wurde.

Es ist der Initiative von Jeannette Korff, Tochter von Maria-Elizabeth Pouwels, zu verdanken, dass sie das Tagebuch für die Studie über die Zittwerke zur Verfügung stellte und sie gemeinsam mit ihren Kindern Imme und Sjoerd Zittau die ehemaligen Zittwerke besuchen wollten. Sie nahmen mit Dr. Peter Knüvener Kontakt auf, der mich als Holländer bat, beim Besuch und bei der Erläuterung des Inhalts des Tagebuchs mitzuwirken.

Für die Geschichtsforschung stellt ihr Tagebuch eine Quelle dar. Dieses wird kurзорisch im Anschluss an den Tagebuchtext erläutert.

Zittau in Sachsen 1943, Reichenbergerstraße 27.

Es ist schon 50 Jahre her, dass es mir geschah. Aber an was ich mich noch erinnere, werde ich versuchen aufzuschreiben.

Ich arbeitete in den Kriegsjahren bei Radio Kootwijk¹, das von den Deutschen besetzt war.

Marie Kleier und ich arbeiteten bei der Familie Beekman.

Für die Deutschen arbeiteten auch zwei weitere Mädchen, Tinnie und Ria.

Ich weiß nicht mehr, wann es war, dass ich bei Herrn Kluge zum Rapport antreten sollte. Er hatte gehört, dass ich bei Radio Kootwijk weg wollte. Aber das ging nicht, behauptete er, weil ich jetzt unter den Deutschen war,² und deshalb würde er mich nach Deutschland schicken. Er hatte alles schon so ein bisschen geregelt. Dass man alternativ untertauchen könne, hatten wir noch nicht erfahren, und man wusste nicht, an wen man sich wenden musste.³

So bin ich an einem Frühlingsmorgen mit noch vier Frauen Richtung Deutschland gezogen. Die Reise war schrecklich, sie hat zwei Tage und Nächte gedauert.⁴

So kam ich in Zittau an. Dort wurde ich von einer deutschen Frau erwartet. Ich war ihr mal bei Radio Kootwijk begegnet. Sie sagte zu mir: „Da kommst du nicht raus, aber wenn du dann doch hier bist, bleibe in meiner Nähe, sodass ich dir helfen kann.“ Und das hat sie hingekriegt. Sie haben mich dann bei einer Konditorei untergebracht.

Erst dachten sie, mich auf einem Bauernhof an der Grenze zu Polen abzuladen, aber dank ihr hat das nicht stattgefunden.⁵ Später haben sie sie und ihren Mann, der bei der Post arbeitete, degradiert, weil sie sich weigerten, mit der Gestapo zu kooperieren. Die Sache war, dass er eigentlich seine Kollegen ausspionieren und darüber den Chefs berichten sollte. Aber später darüber mehr.

Bei Bäcker Peuker⁶ arbeiteten noch zwei Jungs, Kriegsgefangene, die in einem Lager etwas entfernt saßen. Wir mussten um 5:00 h anfangen, dann sollte ich fünf Öfen anzünden.⁷ Es arbeiteten noch drei Mädchen, Waltraut, Gerda und Elsbeth. Der Bäcker selbst schimpfte den ganzen Tag mit mir, es war nie etwas gut genug. Seine Frau Bettina war [hingegen] redlich. Den ganzen Tag musste ich mir anhören, dass ich ein Ausländer sei und dass ich froh sein sollte, dort untergekommen zu sein und dass ich noch zu essen bekam.

Einige Zeit später traf ich ein paar holländische Jungs, die dort in einem Lager waren. Ich war sehr froh, dass ich mal wieder was aus Holland erfuhr. Manche wohl [gut] und manche nicht. Sie fragten, warum ich nicht untergetaucht sei. Nun, ich guckte, als hörte ich es in Köln donnern,⁸ davon hatte ich noch nie gehört. Also sagte ich: „Ihr seid doch auch nicht untergetaucht?“ Da stellte sich heraus, dass sie bei Razzien gefasst und nach Zittau gebracht worden waren.

¹ Der Rundfunksender Kootwijk befand sich in einem charakteristischen Turmgebäude aus Stahlbeton (1918–1920) und diente u. a. der Kommunikation mit der damaligen Kolonie „Nederlandsch-Indië“ (Indonesien).

² Arbeit und das Leben im Allgemeinen in den seit 15.5.1940 von den Deutschen besetzten Niederlanden geschahen bis zur kompletten Befreiung am 5.5.1945 unter deutscher Verwaltung.

³ Ähnlich wie die Résistance in Frankreich gab es in den Niederlanden seit dem Anfang der Besetzung einen Widerstand, der vielfältig in Form und Organisationsgrad war. So gab es Systeme, um Untergetauchte mit Essen und



Maria-Elizabeth Pouwels,
15. November 1922 – 21. März 2013
(Foto: Familienarchiv Korff)

Inzwischen hatte ich auch von Mutter schon einen Brief bekommen, dass Bruder Henk im Wald untergetaucht sei, weil sie ganz Putten plattgebrannt hatten und alle Jungs aus Putten und Umgebung gefangen nahmen.⁹

Henk hatte mit dem Nachbarn Koevoet einen Schutzraum im Wald gegraben und hielt sich dort versteckt. Später

Kohlen zu versorgen, weil sie als Nicht-Registrierte keine offiziellen Heizungs- und Essensmarken bekamen. In der kleinmaßstäblichen Gesellschaft der Niederlande gab es eine Minderheit, die mit den Deutschen kooperierte, und durch Verrat wurden viele Untergetauchte sowie Widerstandskämpferinnen und -kämpfer gefasst. Letztere wurden häufig nach dem Verhör umgebracht unter Verwendung des Standrechtes als vereinfachtes Strafverfahren.

4 1943 war das Reisen durch ständige Bombardierung erschwert. Vermutlich reisten die Frauen selbständig ohne Bewachung mit einem Passierschein ausgestellt auf Zittau.

5 M.-E. Pouwels bezieht sich hier auf die damalige Grenzziehung, als die Gebiete östlich der Neiße, der

kam ein Bauer aus der Umgebung dazu. Mutter ging dort fast jeden Tag mit etwas Essen hin, was sie zufällig ergattern konnte. Vom organisierten Widerstand hat sie nie etwas vernommen und auch keine Essensmarken bekommen. Nachdem der Bauer dazu gekommen war, verließ es besser, sie schlachteten illegal.¹⁰

Als ich das aus Putten in Zittau vernahm, reifte bei mir der Plan zu flüchten, um später auch in den Schutzraum im Wald unterzutauchen. Ich fing an, Brot zu hamstern, immer wieder eine Scheibe. Es wuchs artig an, es lag unterhalb vom Bett, in alten Tüchern. Zeitungen hatten wir nicht, auch keinen Schrank. Kleidung hatten wir auch kaum oder Gelegenheit, sie aufzuhängen.

Ich teilte mein Zimmer mit Elsbeth. Wir mussten morgens erst ein Loch ins Eis der Waschschüssel schlagen, um uns zu waschen. Es war ein eisernes Gefäß.

An einem Tag sollte ich im Büro des Bäckers erscheinen. Er musste mein Zimmer passieren, weil er zu einer Art Vorratsschrank wollte. Warum er unter meinem Bett nachsah, weiß ich

sog. „Zittauer Zipfel“, noch deutsches Gebiet war. 24.000 Bewohner der Gebiete rund um die Stadt Reichenau (Bogatynia) wurden ausgewiesen. Großporitsch (Porajów) mit den Zittwerken liegt heute auf diesem jetzt polnischen Gebiet.

6 Die Adresse Reichenberger Straße 27 ist die von der heutigen Konditorei Weber.

7 Das Heizen von Kohleöfen mit Braunkohle oder Briketts war regional allgemein verbreitet. Der frühe Zeitpunkt ist nötig, um beim Frühstück in einem geheizten Raum zu sitzen. Ähnlich verfuhr man in Büros und Schulen. In der Region gab es damals noch viel Tagebau.

8 Lustigerweise sagt man in Holland zu etwas, was einem fremd ist: „het is alsof ik het in Keulen hoor donderen“,

nicht, aber er hatte das Brot gefunden. Daraus zog er sein Fazit.

Er fragte mich geradezu, ob ich flüchten wollte und wenn ja, dann würde ich nicht weit kommen, nicht weiter als eine Straßenkreuzung, und dann ginge ich sofort nach Dachau (ein Konzentrationslager). Ich erschreckte mich zu Tode. Und doch hatte ich es niemanden gesagt.

Da kam der Tag, als der Bäcker nach Russland¹¹ musste. Na ... da war ich froh, weil ich dachte, nach Holland zurückkehren zu müssen. Aber so war es nicht. Ich kam auch in ein Lager, wo 200 russische und 300 polnische Mädchen einsaßen. Ich wurde in einem kleinen Zimmer mit einer Belgierin, einer französischen Ärztin mit Mutter und einem kroatischen Mädchen untergebracht.

Es gab dort viele Wand-Läuse. Wir gingen auf Jagd und fingen eine Flasche voll, sie stanken furchterlich. Damit sind wir zur Lagerleitung gegangen, die sichtlich erschrak und glaubte, wir würden die Flasche bei ihnen leer kippen. Also, dann haben sie die Wände mit Kalk gestrichen und das half prima. Dass sie so etwas taten ... Es gab im

ähnlich wie „ich verstehe nur Bahnhof“.

9 Vermutlich wird auf die verheerenden Zeitumstände für Putten im Oktober 1944 verwiesen, die bekannt wurden als „der Fall Putten“. Möglicherweise ist die Datierung mit 1943 für den Anfang des Tagebuchs auf einen späteren Zeitpunkt zu korrigieren.

10 Anders als bei der Gefangenepost von Niederländern, welche von der deutschen Besatzung kontrolliert wurde und häufig in Deutsch verfasst werden musste, haben Zivilpersonen relativ ungehindert mit der Post auch über Grenzen hinweg informiert. In diesem Fall war es wohl eine Grauzone, in der die Pouwels kommunizierten.

Zimmer noch eine Russin als Übersetzerin für die Russinnen und Polinnen.

Es gab fünf WCs und eine Badewanne. Einige Wasserhähne gab es für die Körperhygiene, aber die waren dauernd besetzt. Man bekam für die ganze Woche ein halbes saures Brot¹² und ein bisschen wässrige Marmelade.

Morgens um 5:00 h ging die ganze Truppe, ich auch, auf den Weg zur Fabrik, wo Raketen gemacht wurden, aber es gab viel Sabotage. Wir haben sozusagen kaum was davon verstanden, man sollte Drähte aneinander löten.¹³ Als wir morgens auf den Weg gingen, nahmen wir unsere Decken mit in die Fabrik, weil es fror, dass es krachte, es war dort eiskalt.

Zum Mittag gab es eine halbe Stunde Pause, dann musste man sich in die Wartereihe fügen für eine kleine Schüssel mit drei Kartoffeln, die mit Schale gekocht wurden. Wenn eine verfault war, hatte man Pech. Um 5:00 h nachmittags ging es wieder nach Hause. Meine Schuhe waren kaputt. Ich hatte mit einem Seil eine hölzerne Sohle zusammengebunden, sodass man nicht so [barfuß] durch den Schnee laufen musste. Um unsere Füße trugen wir ein Paar Tücher statt Socken. Ich hatte ein Paar Strümpfe, die waren überall zusammengenäht, zur Verwendung nur am Sonntag. Ich hatte noch zwei Jacken, sehr alte, aber eine habe ich einem polnischen Mädchen gegeben, die nichts

gegen die Kälte hatte. Ich habe mal Essen von ihr bekommen, was sie über die Post zugeschickt bekam, die hatte Glück.¹⁴

Jemand hat diese Woche 150 NL Gulden gestohlen. Wir hatten alle einen Schrank, der nicht gut schloss. Wer es getan hat, weiß ich nicht. Ich vermute die Belgierin. Morgen kommt eine französische Opernsängerin. Sie muss mit den Russinnen zusammenarbeiten. Dann haben wir sechs Personen auf dem Zimmer, glücklicherweise keine Doppelstockbetten. Oben bei den Russinnen sind es ca. 300 in einem Saal, teils mit zwei in einem Bett und [sie] stinken ... Es sind hölzerne Fußböden, also wenn wir morgens aufstehen, gibt es einen höllischen Lärm. Sie laufen auf einer Art klomp (NL für Holzschuh), also [entsteht] ziemliches Geklapper. Und wir schlafen genau darunter.¹⁵

Die Belgierin und die Russin haben regelmäßig Streit, gestern Abend auch wieder. Wir lagen um 21:30 h im Bett. Maria tanzte für uns (sie ist die Französin). Sie hatte einen alten Hut auf dem Kopf und eine Decke um. Ich habe furchtbar gelacht. Da begann die Russin Maria anzumurren, und die Belgierin machte Bemerkungen zurück, na da fingen sie an ... sich gegenseitig zu beschimpfen. Heute Morgen bin ich nicht hinausgegangen zum Essen. Da sind die beiden aufeinander losgegangen, die eine hatte der anderen ein blaues Auge geschlagen, es war mir ein [schlimmer] Lärm.

Der Portier und eine Bande Russen dazu, die zwei französischen Nachbarnjungs und ich, wir wollten es nicht so belassen. Wenn möglich soll die Russin aus unserem Zimmer. Sie ist der Liebling des Portiers und hinterhältig. Wir meinen, sie spioniert. Das haben wir zuerst nicht bemerkt, aber sie wissen alles von uns.

An einem Morgen (5 Uhr) stand der Portier an ihrem Bett, was der da sollte, weiß ich nicht.

Gestern wirklich ins Kino gegangen. Ich war mit Tilly (ein holländisches Mädchen, das auch zur Fabrik geht). Ich habe auch ein neues Kleid, das ich über Umwege für 50 Mark erstehen konnte. Es ist zwar ein Sommerkleid, aber das ist nicht schlimm.

Es ist hier zur Zeit nicht gemütlich. Die Russin strickt auf ihrem Bett Strümpfe mit einer dicken Backe und einem blauen Auge. Die Belgierin schläft wie ein Murmeltier.

Ich habe gestern endlich Post von Mutter bekommen, bin sehr froh.

18.2.1945 Zittau¹⁶

Ich bin mit Schreiben nicht nachgekommen, die letzten Aufzeichnungen sind drei Wochen her.

¹¹ Gemeint ist der Einsatz an der Ostfront, wo sich Deutschland seit Anfang 1943 in Verteidigungsstellung befand.

¹² Die Ration betrifft nur das Frühstück. Die Brotkultur in Holland und Deutschland war unterschiedlich. Der Vorteil von saurem Brot, verglichen mit Weißbrot, ist seine bessere Haltbarkeit.

¹³ Mit „Raketen“ meint sie das Düsentriebwerk Jumo 004 für das neuartige deutsche Flugzeug Me 262, welches in den Zittwerken

produziert wurde. Das Wissen um die Sabotage war unter den Insassen gut verbreitet, auch weil es diesbezüglich ständig Kontrollen seitens der Fabrikleitung und des Militärs gab.

¹⁴ Vermutlich vermittelt über die Internationale Rote-Kreuz-Organisation.

¹⁵ Diese sparsame Beschreibung gibt das Tagebuch über die Wohnverhältnisse und das Sanitär wieder. Nach Meinung des Kommentators wird mit „Saal“ der Russinnen ein Dachboden angedeutet. Die sechs Wohnblöcke

haben jeweils drei Geschosse sowie den großen Dachraum, bestehend aus zwei Stockwerken. Da hier traufseitig große Hechtgauben und in den Giebeln stirnseitig weitere Fenster vorhanden sind, kann man sich gut vorstellen, dass hier die Zwangsarbeiterinnen wohnen mussten. Der angewiesene Baublock wäre Nr. 8 (Zwangsarbeiterblock, Lageplan Zittwerke, s. S. 23), und Maria-Elizabeths Zimmer im 2. Obergeschoß, mit Blick zur Straße hin oder zum Appellplatz mit Birkenbepflanzung.

Vergangene Woche sind Bep und ich heimlich ohne Reisegenehmigung nach Komotau (Chomotov CZ)¹⁷ gefahren. Wenn man die hat – was kaum gelingt – kann man 100 km weit reisen. Wenn man die nicht hat, ist es strengstens verboten, und wenn man kontrolliert wird, gibt es Arrest. Wir sind 300 km gereist, eine unvergessliche Reise. Nachmittags sind wir in den Zug gestiegen, es saßen noch zwei niederländische Soldaten drin. Wo die her kamen, weiß ich nicht.¹⁸ In Reichenberg [Liberec CZ]¹⁹ mussten wir umsteigen. Es ist eine schöne Stadt in den Bergen mit einer Zahnradbahn, [die] schrecklich beengt [ist], um darin zu sitzen.

Natürlich war unser Zug schon abgefahren und wir mussten auf den nächsten warten. Das war ein Bummelzug. Von dort nach Böhmisches Leipa [Česká Lípa CZ] gefahren. Da mussten wir eine neue Karte kaufen, weil sie sonst ahnen konnten, dass wir ohne Erlaubnis reisten. Das war nicht einfach in so einem kleinen Bahnhof. Man verlässt den Bahnsteig und kommt an der anderen Seite wieder herein. Aber weil nur wenige Personen ausstiegen, fiel das bald auf. Schlussendlich achteten sie nicht auf uns, und wir haben den nächsten Zug genommen, bis Brüx [Most CZ]. Von Brüx waren es ungefähr noch 50 km. Es war schon spät geworden, 23:00 h. In Brüx haben wir wieder eine Karte gekauft, und sind dann gerannt. Noch den Bahnhofchef gefragt, wo der Zug stand ... Oh, sagt er, doch ja,

da steht er, aber er kann jetzt jede Sekunde losfahren. Wir liefen so schnell wir konnten und sprangen schnaubend auf den Zug. Als der Zug ein Stück gerollt war, sagt Bep: „Ich glaube fast, dass wir in die falsche Richtung fahren.“ Wir fragen nochmal nach und ja, genau in die Gegenrichtung. Wo wir dann angekommen sind, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls war es 24:00 h und wir konnten nicht weiter. Da haben wir stundenlang in dem kalten Warteraum gesessen. Wir hatten glücklicherweise jeder eine Decke dabei, in die wir uns einwickelten.

Da kamen zwei Polizisten²⁰ von der Wehrmacht, die anfingen, Pässe zu kontrollieren, ich erschrak zu Tode, wir saßen an einem langen Tisch. Als wir an der Reihe waren und ich dabei war, ihm diesen hinzuhalten, drehte er sich um und lief weiter. Wir überglücklich ... jetzt noch gefasst zu werden, war auch nicht unser Anliegen.

In Komotau²¹ waren wir noch ein paar Stunden bei Beps Schwester zu Besuch. Na, da waren Zustände, sie saß konsant im Schutzbunker, alles lag dort platt. Als wir dort waren, mussten wir gleich in den Schutzbunker. Es war schrecklich, die Kellerwände schwangen hin und her. Wir saßen mit den Fingern in den Ohren.

Am kleinen Bahnhof fuhr kein Zug mehr, als wir zurückkehren wollten. Da sind wir zu Fuß zum nächsten

Bahnhof gegangen. Da klappte es. Der Rückweg verlief etwas besser, aber es war zum Sterben kalt. Wir kamen entlang der tschechischen Grenze, und dort brannten ganze Reihen Lampen. Wir kamen sehr spät in Zittau an.

Wir mussten zum Chef kommen, sie hatten uns wohl vermisst. Na sowas, dann haben wir eine Geschichte erfunden.

Wieder viel passiert. Ich bin – so wahr – verlobt, was ich eigentlich nie erwartet hatte. Es ging so plötzlich. Aber jetzt ist er weg, und ich weiß nicht wohin. Es ist ein deutscher Bursche, eigentlich dänisch. Er heißt Willi Lütje, sein Vater ist nach Deutschland gezogen mit zwei Jungen und einem Mädchen. Er wurde später auf seinen Wunsch hin eingebürgert, weil er befürchtete, dass, wenn sie in Dänemark weiter blieben, seine Jungs zum Militär eingezogen würden. Jetzt wurden sie in Deutschland eingezogen. Er wohnt in Büsum, Schleswig-Holstein. Er kam sich gestern verabschieden und ich habe ihn zum Bahnhof begleitet.

Er ist durch ein kleines Fenster gekrochen, weil wir das Lager jetzt nicht mehr abends verlassen dürfen. Alles Soldaten von 16/17 Jahren. Sie sangen alte Schimpflieder auf Hitler. Kein Mensch, der es kommentierte. Ich fand alles so trist, die jungen Burschen an die russische Front geschickt. Ich wäre froh, wenn der Krieg vorbei

¹⁶ Die ursprüngliche Datierung des Tagebucheintrags (18.2.1944) von M.-E. ist falsch, weil sich aus den nächsten Abschnitten ein kurzer Zeitraum von wenigen Monaten bis zum Kriegsende ergibt. Es folgen Beschreibungen des Zusammenbruchs der Hitlerdiktatur, welcher den Einzug sehr junger Soldaten, Flüchtlingsströme aus dem Osten sowie die Verlegung der Zittwerke nach Westen bewirkte. Deshalb wurde die Datierung für die Übersetzung auf das Frühjahr 1945 verändert.

¹⁷ Im Tagebuch sind Städtenamen mehrfach falsch geschrieben, sie wurden aber in diesem Kommentar eindeutig geklärt. Komotau (Chomutov CZ) liegt 144 km östlich von Zittau.

¹⁸ Niederländer waren aus politischen oder anderen Gründen bereit, in den Dienst der Wehrmacht oder Waffen-SS zu treten. Am 24.9.1941 entstand unter dem Reichskommissar für die Niederlande Arthur Seyß-Inquart die SS-Freiwilligen-Legion Niederlande, die später unter anderen Namen weitergeführt wurde. Die Truppenstärke betrug nie mehr als 5.200 Mann

(zur 23. SS-Freiwilligen-Panzer-grenadier-Division „Nederland“ [niederländische Nr. 1]: URL [https://de.wikipedia.org/wiki/23._SS-Freiwilligen-Panzer-grenadier-Division_%E2%80%9ENederland%E2%80%9C_\(niederl%C3%A4ndische_Nr._1](https://de.wikipedia.org/wiki/23._SS-Freiwilligen-Panzer-grenadier-Division_%E2%80%9ENederland%E2%80%9C_(niederl%C3%A4ndische_Nr._1) [9.10.2024]).

¹⁹ Reichenberg (Liberec CZ), 20 km südlich von Zittau gelegen. Böhmisches Leipa (Česká Lípa CZ) liegt 45 km südwestlich von Zittau.

²⁰ Der Begriff Polizist ist hier nicht richtig.

²¹ 20 km westlich von Brüx.

wäre. Zu essen gibt es kaum was, wir klauen nur hier und da ein wenig, wenn es etwas gibt. Zum Beispiel ein paar Möhren aus der Küche. Uns haben sie nicht geschnappt, aber ein Mädchen doch. Sie ist verschickt worden, irgendwo hin, ich weiß nicht.

Es sind jetzt so viele Flüchtlinge hier, sie kommen aus Ost-Deutschland und ziehen mit ihren kleinen Karren und Rucksäcken vorüber.

12.2.1945

Es ist jetzt sehr kalt, es gab eine kleine Heizung, aber die ist ausgegangen, und es schneit ununterbrochen.

13.2.1945

Heute werde ich mal viel schreiben. Es ist 5:30 h. Wir können noch nicht an die Arbeit, warum, weiß ich nicht. Die Flüchtlinge gehen alle wieder weg und alles ist dicht. Unsere Arbeitszeit ist von 6:00 h bis abends, aber ich trau mich kaum auf die Straße. Dienstags und sonntags brauchen wir nicht zu arbeiten. Aber hinauszugehen traue ich mich auch nicht.

Jetzt wird die Fabrik nach Plauen in der Nähe von Thüringen verlagert.²² Wir vier niederländischen Mädchen wollen nicht mit, denn dann wären wir noch Gefangene, wir wollen aber zu den Russen, mit den Russinnen mit. Aber das durfte nicht sein. Ein Mädchen sagte schon: „Dann sind wir noch weiter von

Holland!“ Eines der Mädel ist schon abgehauen, wie sie es hingekriegt hat, weiß ich nicht, gewiss durch das Chaos!

Sie haben mich im Büro dauernd verhört, sie dachten, daß ich mehr wüsste (von der Flucht), aber ich wusste es wirklich nicht.

Jetzt sollen wir hier abziehen. In Zittau darf unsereins nicht bleiben, das ist fast Frontgebiet. Es ist hier voll von Soldaten, Jungs im Alter von 14/15 Jahren. Sie müssen einen Wall um Zittau ziehen, eine Art Festung.

Diese Woche sprach ich mit einer Frau aus Königsberg.²³ Sie hatte drei Kinder, die 2, 4 und 6 Jahre alt sind. Jetzt haben sie ihre Koffer gepackt. Sie hatten zwei Stunden Zeit dafür. Sie hatte gerade ein Schwein geschlachtet, aber das musste sie auch da lassen. Ihre Papiere waren im Koffer, jedenfalls war der Zug so voll, dass ihre Kinder gerade noch mit konnten, aber ihr Koffer war ihr abhanden geraten. Alles hatte sie verloren ... noch nicht einmal ein sauberes Taschentuch [besaß sie noch].

Wir nähen uns einen Rucksack, wenn wir fliehen sollen, dann können wir ihn auf unserem Rücken tragen. Es ist nicht viel, aber besser als nichts. Man darf 100 Pfund mitnehmen, aber wenn ich 25 Pfund habe, ist es viel.

Unsere Ärztin ist krank und ihre Mutter, die bei uns schlief, auch. Sie kamen aus Warschau in Polen. Sie standen auf dem Balkon, als die Deutschen durch die Straßen abzogen. Da schoss einer der

deutschen Soldaten ihren Vater tot. Sie und ihre Mutter wurden nach Deutschland deportiert. Jetzt sind sie bei uns auf dem Zimmer. Sie haben eine Ecke mit ein paar Decken abgetrennt. Jetzt ist sie krank, alles nervlich, denke ich.

In der Fabrik dürfen wir aus Holland, nicht mehr zusammen sitzen und reden. Jeden Tag werden wir beschimpft. Wir werden doch versuchen, abzuhauen. Der Zustand ist nicht zum Aushalten.

25.3.1945

Was wir alles erlebt haben. Wir sitzen noch immer in der Fabrik, aber ich denke nicht mehr lange. Vielleicht nächste Woche werden wir sie hier verlassen und ich denke, alle in eine Richtung. Wir sitzen jeden Tag im Schutzkeller. Jeden Tag Fliegeralarm. Ich bin immer ängstlich, wenn ich so im Keller unter der Fabrik sitze.²⁴ Die Flugmaschinen rasen über uns hinweg. Willi schreibt mir jeden Tag, und er schreibt, dass, wenn ich hier weg muss, ich zu seinem Zuhause nach Büsum gehen soll. Ja, aber wenn ich nur wüsste, wie, es gibt keine Transportmittel. Den ganzen Tag donnern die Abwehrgeschütze.

Es ist nun schon 14 Tage schönes Wetter, alles ist grün. Den ganzen Tag scheint die Sonne als würde es schon Sommer sein. Morgen muss ich wieder zur Fabrik, was ich scheußlich finde.

sicherzustellen oder zu steigern. Zu einer tatsächlichen Verlagerung dieser Werke, die ebenfalls Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge in großer Zahl ausbeuteten, kam es nicht mehr.“ (Bartuschka 2016, S. 27).

²² Hauptstadt Ostpreußens, heute Kaliningrad (russisch).

²³ Dass sie von Kellern und nicht von Tunnelsystemen spricht, wie von der Forschung teils angenommen worden ist, kann

22 Tatsächlich ist die Rede davon, dass es eine solche Verlagerung der Zittwerke nach Plauen geben sollte, die aber nicht so stattgefunden hat, sondern im Vorfeld lediglich verhandelt wurde. Junkers Flugzeug- und Motorenbau. Verhandlungen zur Verlegung der Fertigung der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke mit der Fa. Gardinenfabrik Plauen AG in Plauen, Archivaliensignatur:

Landesarchiv Sachsen-Anhalt, I 410 Nr. 680 (Benutzungsort: Dessau). Darüber hinaus wurde auch eine Verlagerung der Zittwerke in das Bergwerk im Walpersberg bei Kahla (Firma REIMAHG, Abkürzung von Reichsmarschall Hermann Göring) vorgesehen. „In den letzten Kriegsmonaten gab es Planungen, die Zittwerke der Firma Junkers in den Walpersberg zu verlegen, um die Produktion der Düsentriebwerke

31.3.1945 Oelsnitz

Jetzt ist es endlich soweit und wir sitzen hier, in Oelsnitz.²⁵ Es ist in der Nähe von Plauen. Montag wurde schon gesagt, dass wir weg müssten. Mittwoch kam dann der Zug für uns, also um 14:00 h sind wir nach Bodenbach [Podmokly CZ] abgefahren, und danach ging es nach Eger (Cheb CZ). Es war eine siebenstündige Fahrt.²⁶ Sie wollten uns erst einen Soldaten zur Bewachung mitschicken, aber das war letztlich doch lächerlich. Wir konnten tatsächlich überraschenderweise sitzen, andere hingen geradezu am Zug oder saßen auf dem Zug. Glücklicherweise waren wir zu dritt. In Eger waren wir um 22:00 h und sollten dort bis 10:00 h morgens warten. Das Wartezimmer war so voll, dass keine Maus mehr hereinpasste. Da sind wir auf die Straße gelaufen – was fühlten wir uns frei! – und haben in einem Privathaus ein Zimmer bekommen mit einem großen Bett. Da war reichlich Platz für uns drei.

Morgens nach Oelsnitz gefahren und dort zur Polizeiwache, um uns zu melden. Das hatten sie uns gesagt. Na, diese Fabrik, wo wir hin sollten, konnten wir nicht finden,²⁷ und uns knurrte der Magen vor Hunger. Also erst mal Essen organisieren. Dafür brauchte man Essenmarken, die wir nicht hatten. Man brauchte auch eine Marke für Kartoffeln ... die hatten wir auch nicht. Jetzt ist es Samstag und wir hatten seit Dienstag keine Mahlzeit mehr gesehen. Nichts als eine trockene Brotscheibe, sie blieb einem in der Kehle stecken. Jetzt sind Bep und Carla nach Zittau

man derart interpretieren, dass sie den räumlichen Zusammenhang der Zittwerke als Ganzheit nicht verstand. Andererseits gibt es bisher keine Anzeichen für Keller unter dem Montageband (16, 17, 18).

25 Oelsnitz in Sachsen, 10 km südlich von Plauen.

26 Der Abreisezeitpunkt aus Zittau ist also Mittwoch, 28.3.1945, um 14:00 per Bahn. Die Zugreise könnte kriegsbedingt über Umwege geführt

zurückgereist. Die hatten sich nicht abgemeldet und deshalb gibt es jetzt hier kein Essen. Nun, das bekomme ich auch nicht.²⁸ Hoffentlich kommen sie hierher zurück, alleine ist mir auch nicht wohl.

Wir sitzen in einem Anbau der Kirche, in dem es sogar eine Kaminheizung gibt. Es sind noch drei Mädel aus Berlin, sie sagen nicht viel zu mir. Ich habe etwas Holz gesammelt, um den Ofen damit zu füttern, und drei Kartoffeln, die ich bekommen hatte, aber ich kam nicht zum Kochen, weil die anderen ihn dauernd nutzten.

1.4.1945 Oelsnitz

Heute ist Ostersonntag und ich bin um 8:00 h aufgestanden, um meine Strümpfe einigermaßen zu stopfen. Um 13:30 h bin ich zu Herrn Schubert gelaufen, der im Nachbarhaus der Kirche wohnt. Ich denke, er ist der Küster. Von ihm erhielt ich Maggi²⁹, Maccheroni und Kaffee. Nachmittags konnte ich, als der Ofen frei war, ein paar Kartoffeln mit Schale kochen. Na, das schmeckte herrlich. Ich hatte schon so lange nichts gegessen. Danach habe ich mein Kleid genäht und heute Abend werde ich einen Brief schreiben. Es regnet den ganzen Morgen schon und es ist kalt, brrr ... man muss die Handschuhe anziehen.

2.4.1945 Oelsnitz

Heute ist Ostermontag. Es ist tristes Wetter und kalt draußen. Ich habe

haben, wie jetzt über Prag. Die Entfernung über die Straße bis Oelsnitz beträgt 250 km.

27 Da die Fabrik der Zittwerke nicht in die Gegend um Plauen umzog, ist klar, dass sie nicht Ziel der Reise sein konnte.

28 Trotz regulärer Abmeldung!

29 Maggi, wohl in Form von Brühwürfeln.

30 In der Regel wurden seit 1933 im Rahmen der kriegsorientierten Politik Hitlers Kellerdecken bombensicher

heute wieder Kartoffeln gekocht und Stampf draus gemacht, mit etwas Wasser. Änderungen auf der Speisekarte regen den Appetit an. Was ich heute Nachmittag tue, weiß ich noch nicht. In gewisser Hinsicht bin ich frei, aber ich weiß eigentlich nicht, was gerade dringend anliegt. Heute Nacht [habe ich] derart gruselig geträumt ... ich träumte, dass sie bombardierten und ich wusste nicht wohin. Als ich wach wurde, gab es viel Lärm und es wurde heftig bombardiert. Ich zog mich an, die anderen Mädel auch und wir warteten. Einen Schutzraum³⁰ gab es hier nicht. Als es ruhiger wurde, bin ich einfach in mein Bett gehüpft. Heute Morgen wieder 7:00 h Alarm, und um 10:00 h Entwarnung. Jetzt ist es 10:30 h, und wir sollten um 9:00 h bei Schubert sein. Es geht auch um die Fabrik, die es womöglich nicht mehr gibt.

Gestern habe ich versucht, etwas Essen zu sammeln, aber nichts [gefunden]. Es ist alles voller Deutscher, sie sagen einfach, ihr seid „Ausländer“, das sagten sie früher wohl anders, jetzt trauen sie sich nicht mehr, weil der Krieg zu Ende geht. Dennoch, ein bisschen Angst bleibt. Es kann immer noch ein Gestapo-Mann³¹ unter uns sein, denken wir uns. Der Krieg ist noch nicht offiziell zu Ende. Hoffentlich kommen Bep und Carla heute zurück, dann bin ich nicht so alleine hier. Es ist hier abscheulich kalt und immer wieder Regen, ob das in Zittau auch so ist? Ich bin neugierig, wo heute Nacht die Bombe fiel, wohl nicht weit weg. Wer weiß, vielleicht ist die Fabrik in Scherben ... ist mir doch egal.³²

verstärkt, bzw. öffentliche Schutzräume eingerichtet.

31 Die Geheime Staatspolizei, kurz Gestapo genannt, war die politische Polizei des deutschen NS-Regimes von 1933 bis 1945.

32 M.-E. kommt im Vogtland an, als sich dort der Krieg verschlimmert. Am 10.4. trifft Plauen die stärkste britische Bombardierung mit 890 Todesopfern. Die Begründung lag u. a. in der dort ansässigen Produktion von Panzern

17.4.1945 Oelsnitz

Siehe, so lange nicht geschrieben. Es ist schrecklich viel passiert. Wir haben jetzt fast jeden Tag Alarm. Bep und Carla sind wieder zurück, also bin ich nicht mehr alleine. Gestern war auch wieder ein Bombardement und jetzt sind alle Fenster zerbrochen, na es war sehr schlimm. Ich bin schon um 7:30 h aus dem Haus gegangen, um zu versuchen, beim Bäcker an der Ecke Brot zu kaufen. Es stand schon eine lange Schlange. Aber ... ja doch, ich stand gerade dort und da kamen solche kleinen Flugzeuge mit ihren Maschinengewehren. Ich bin dann schnell in ein Haus hineingerannt und verlor meinen Platz in der Reihe und konnte mich wieder hinten anstellen, aber gegen zehn bekam ich immer noch einen Laib Brot. Sie teilen es einfach aus und sehen nicht an meiner Nase, dass ich eine Ausländerin bin.³³ Dann bin ich noch zum Metzger gerannt und habe dort um 12:00 h ein Stück Wurst bekommen. Aber was für ein trister Haufen, wie sie sich prügeln vor dem Laden, als sei es normal. Aber ich denke manchmal ... es ist euer verdienter Lohn. Das haben wir alles auch in Holland durch, und viel schlimmer, und durch eure Schuld.

Wir müssen immer über eine große Brücke, da waren sie dran, um Dynamit drunter zu verlegen. Als ich zuhause war, war das Schießen so schlimm ge-

worden, dass ich das Haus nicht mehr verließ. Es wird noch schlimmer. Am Ende knallte es aus allen Ecken und Löchern, und auf einmal ein Bums ... nee, ich ahnte, mein Ende sei gekommen. Da hatten sie die Brücke gesprengt,³⁴ und niemand durfte mehr auf die Straße. Na, das ließ ich sowieso bleiben, ich setzte mich einfach auf mein Bett und habe Strümpfe gestopft. Auf einmal ein gewaltiger Knall und im Garten eine große Flamme. Ich erschreckte mich zu Tode, da stand ein Soldat, um auf mich zu schießen. Ich habe mich auf den Boden gelegt, das Knallen hatte kein Ende.

Die Kugel hörte man pfeifen, aber man sah sie nicht. Eine Stunde später, als es sich beruhigte, sind wir durch den Korridor zur Haustür gegangen. Da war ein Fenster, durch das wir nach draußen schauen konnten. Da sahen wir amerikanische Soldaten auf der anderen Straßenseite mit Handgranaten entlang der Häuser schleichen. Wir dachten, es wären deutsche Soldaten, aber nee, es waren Amerikaner.

Gestern haben wir uns umgesehen. Wir bekamen ganz viele Sachen, Unterwäsche, Pfannen und Töpfe, Zigaretten, Apfelsaft usw. usw. Es durfte sonst niemand auf die Straße. Wir Ausländer natürlich schon. Wir trugen rot-weiß-blau³⁵ Bänder am Oberarm. Die Kriegsgefangenen wurden befreit. Meist Russen und Russinnen. Deshalb

sollten die Deutschen drinnen bleiben. Das würde zu Mord und Totschlag führen. Na, die Russen zerschlugen die Ladenfenster und raubten alles, was sie kriegen konnten, auch aus den Häusern. Morgen versuchen wir auch, Essen und Kleider zu ergattern.³⁶

22.4.1945

Heute ist Sonntag, aber zu essen haben wir nichts. In den Läden ist nichts, und was dort ist, ist für die Deutschen. Wir lernten Samstag ein paar Italiener kennen. Ein großer Kerl, Carlas Freund, heißt Jonnie. Der von Bep, ein Pechschwarzer, heißt Mario und von mir, auch ein Schwarzer, heißt Enriko. Hübsche nette Jungs.³⁷ Sie waren die ganze Zeit Kriegsgefangene gewesen. Sie mussten in Deutschland arbeiten, aber sind diese Woche freigelassen worden. Sie haben sich natürlich gefreut. Freitag sind wir zu dritt eingeladen, um bei ihnen zu essen. Um 11:00 h sind wir dahin gegangen. Da hatten sie einen langen Tisch gedeckt, und darüber ein schönes Tischtuch. Wie sie die Sachen organisiert hatten? Jeder zwei Teller, Gabel, Messer, Wein in Hülle und Fülle, ich denke 11 Flaschen (nur mag ich keinen Wein) und einen Haufen Zigaretten. Es war alles arg offiziell, am Anfang fühlten wir uns nicht ganz wohl, und ich denke, die Jungs auch nicht. Wir waren zu acht, wir zu dritt und fünf Jungs, und

durch die Firma Vomag, Vogtländische Maschinenfabrik AG. Nur sechs Tage später kam die amerikanische Infanterie in Plauen an (Schwester Bombenangriff auf Plauen jährt sich (Spitzenstadt.de 10.4.2012). Am 16.4.1945 marschierten amerikanische Truppen in weite Teile des Vogtlandes ein. Bis Anfang Mai 1945 existierte noch ein „Restkreis Oelsnitz“ in einem ausgedehnten Waldgebiet, worin sich deutsche Truppen zurückgezogen hatten. Die amerikanischen Soldaten rückten nur allmählich in dieses Gebiet vor. Am 6.5.1945 wurde der Restkreis nach heftigen Kämpfen eingenom-

men. Vom 12.6. bis 16.7. gehörten die von amerikanischen Truppen besetzten Teile Westsachsens kurzzeitig zu Thüringen. Am 2.7.1945 erfolgte der Einzug der sowjetischen Truppen im heutigen Vogtlandkreis (aus einer Chronologie zum Vogtlandkreis, https://www.vogtlandkreis.de/media/custom/2752_1581_1.PDF?1490106616, letzter Zugriff: 13.10.2024).

³³ Diese Art von Bemerkungen belegt, dass Maria-Elizabeth die Folgen der Rassengesetze der Nationalsozialisten bewusst waren, wodurch Russinnen und Ukrainerinnen ein niedrigerer Status – mit schlechterer Behandlung – eingeräumt wurde als Holländerinnen

oder Frauen aus Belgien und Frankreich. Der Begriff „Ausländer“ ist hier noch ambivalent, einerseits „zwangsarbeitsverpflichtet“, andererseits „Gewinnerseite“.

³⁴ Es betrifft, wie Tatsachenberichte zeigen, eine Brücke in Oelsnitz über die weiße Elster, vermutlich die Brücke an der Bahnhofstraße mit drei Bögen.

³⁵ Holländische Fahne.

³⁶ Der Umgang mit den deutschen Bevölkerungen nach der Befreiung aus der Hitlerdiktatur ist je nach Nation/Kulturreis unterschiedlich gewesen. In den Niederlanden war das Kahlrasieren von Frauen, die kollaboriert hatten, eher verboten, in Belgien und Frank-

sie hatten sich abgerackert, um es nach unserem Geschmack zu gestalten. Erst ein Teller Reis gegessen, dann wurde uns eine Zigarette angeboten. Ich dachte, dass es das war, meinen Reis hatte ich nur zur Hälfte gegessen. Der Teller war auch randvoll. Dann bekamen wir Bratkartoffeln mit Eiern, dazwischen immer wieder Wein, und am Schluss Pudding.

Na, das war in einem Wort, abgerundet, aber viel zu viel. Man würde sagen ... du bist ausgehungert, und dann magst du gerne was Leckeres, aber das war nicht so, dein Magen ist noch nicht auf viel [Essen] vorbereitet. Und dann noch Bonbons ... Ich denke, auch sie waren auf Raubzug gewesen. Später haben sie Gitarre gespielt und gesungen. Sie konnten zusammen herrlich singen. Der Enriko traute sich nicht so, er kroch dauernd hinter den Rücken der anderen, und dann sang er aus voller Brust, aber wenn man ihn ansah, hielt er den Mund. Später kamen noch ein paar Offiziere dazu. Die waren auch Kriegsgefangene gewesen. Der eine war jetzt der Arzt von den Jungs. Um 17:00 h noch Brot bekommen und um 17:30 h sind wir noch ein Runde gelaufen. Um 19:30 h waren wir wieder zu Hause.

Gestern waren wir wieder bei ihnen zu Besuch. Wir wollten wandern, aber es regnete so, dass wir zu ihrem Haus gegangen sind und dort was gegessen

reich wurde das viel praktiziert, verbunden mit Ritualen der Erniedrigung und Prangern mit Namensschildern. Im rechtsfreien Raum gab es auch Todesopfer.

37 Die burschikose Sprache über drei Jungs, die sich drei Mädels angeln, oder umgekehrt, ist auffallend für die damalige Zeit. Man sollte bedenken, dass es für die Betroffene eine Zeit war, in der man die Befreiung feierte und ein Stimmungshoch nach Angst und Entbehrungen herrschte. Das Ganze entwickelt sich in der Tagebuchbeschreibung dann angemessen brav, aber gemütlich. Die Bezeichnung „pechschwarz“

haben. Eigentlich wollten wir nicht, aber sie drangen so, dass wir nachgaben. Um 20:30 h waren wir wieder zu Hause.

Heute wollten sie uns Holz bringen, dann könnten wir auf unserem Ofen kochen (wenn wir was kriegen), weil man muss ja essen.

Wir waren diese Woche schon bei der kaputten Brücke, um Holz zu sammeln, da kam ein Deutscher, der sagte, dass wir das Holz, ein paar Brettchen, hinschmeißen sollten, er wollte es für sich, denke ich mir. Er stand ziehend an unserem Holz und schrie auf, als ein russischer Soldat neben uns stand. Wir hatten ihn nicht kommen sehen. Er fragte, was los sei. Na das haben wir ihm verständlich gemacht, und da lief er drohend auf den Deutschen zu. Der ließ im Nu los. Aber er musste dem Russen seine Uhr aushändigen. Der Russe klopfte auf seine Schulter und sagte zu ihm: „Gut Freund.“

Ich habe drei Beutel Zucker und drei Paar Strümpfe von den Jungs bekommen, na ja, ich hatte sonst nichts mehr. Meinen Rucksack, den ich aus Zittau geschickt hatte, werde ich auch nicht mehr wiedersehen.

29.4.1945 Oelsnitz

Wir sitzen hier nun schon vier Wochen. Es ist so gut zu leben, wir tun den ganzen Tag nichts. Unser Brot können wir jetzt bei den Holländern holen. Die haben wir hier schon ausfindig gemacht. Sie haben uns Arbeit vermittelt. Wir sollen kleine Fahnen nähen, die sie dann an die Jacke heften. Für die Italiener habe ich sechs genäht, für die Holländer 15, man wird duselig davon. Bep sagt schon, wir können für ganz Oelsnitz Fahnen nähen, ich mache nicht mehr mit, aber, nun ja ... wir bekommen Essen von ihnen. Wenn die Sonne scheint, gehen wir heute sonnenbaden, aber es regnet, natürlich.

Wir sind diese Woche jeden Tag ein Stück gewandert. Ich habe von Enriko, er heißt eigentlich Giovanni mit Nachnamen und Remigio mit Vornamen, drei paar neue Strümpfe bekommen. Er will, dass ich nach Italien mitgehe. Nun, ich werde froh sein, nach Holland zu können. Drei Jahre bin ich von Zuhause weg gewesen. Das ist kein Zuckerschlecken, ich kann immer noch nach Italien.

Wir dürfen vielleicht in 10 Tagen nach Hause. Mit dem Kochen ist es hier hoffnungslos. Auf dem Ofen kann nur ein Topf stehen. Auf dem elektrischen Ofen auch einer. Aber es ist morgens nur zwei Stunden Strom da, und abends nochmal. Aber die deutschen Mädel

kann eine Person mit afrikanischer familiärer Abstammung sein, z. B. Abessinien, jetzt Äthiopien und Eritrea. Das Kaiserreich Abessinien war durch das faschistische Italien unter Mussolini von 1936 bis 1941 besetzt. Es kann sich auch, nach den Vornamen zu urteilen, um einen Süditaliener handeln. Eine Ausstellung im Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Berlin kommentiert, warum italienische Soldaten in deutsche Lager kamen. „Zwischen allen Stühlen. Die Geschichte der italienischen Internierten 1943–1945. Im Zweiten Weltkrieg waren NS-Deutschland und das faschistische

Italien zunächst Bündnispartner. Am 8.9.1943 trat Italien aus dem Bündnis aus. Die deutsche Wehrmacht nahm daraufhin die italienischen Soldaten und Offiziere gefangen. Etwa 650.000 Italiener wurden in das Deutsche Reich und in die besetzten Gebiete transportiert. Mit der Gründung der Repubblica Sociale Italiana (RSI) 1943 wurden die Gefangenen zu „Militärinternierten“ erklärt. So konnten sie trotz des neuen faschistischen Bündnisses und ohne Rücksicht auf das Völkerrecht als Zwangsarbeiter in der Rüstung eingesetzt werden (www.ns-zwangstarbeit.de/italienische-militaerinternierte).

müssen auch kochen. Wir haben weiter nichts hier. Kein Salz oder andere Sachen, und jeden Tag [müssen wir] Holz sammeln. Alles brechen wir hier ab und nehmen es mit, nichts ist vor uns sicher.

1.5.1945

Es ist schönes Wetter heute, gestern hat es noch geschneit. Sonntag war es auch kalt. Wir waren trotzdem wandern zu dritt, und um 16:00 h kamen die Jungs dazu. Ach, es wurde schon lustig. Gestern waren wir Holz holen. Wir sind fast viermal gelaufen und es war ein Geschleppe, aber noch mehr haben wir gelacht. Als wir das 5. Mal gingen, haben wir noch einen Sack Kohle dazu bekommen, und der war so schwer und schwarz und es war ein großes Loch drin. Ich glaube, wir sind etwa 10 Minuten gelaufen, da konnten wir nicht mehr, aber wir bekamen Hilfe. Zwei Jungs habe den Sack zu unserem Haus gebracht. Dort angekommen, war es auf der Straße sehr voll, Autos, Amerikaner, Russen und noch mehr. Ich fragte mich, was da los war.

Einer der Buben fragte nach und, ja, es gibt ein Kino in der Straße und das hat geöffnet.

Na, da wollten wir auch hin. Um 15:00 h waren wir angekommen, eine Kino-karte war nicht nötig. Es waren alles Russen, unzählige, wir hatten für uns einen Platz gefunden. Es wurde immer voller, die Seitengänge, alles war voll. Es dauerte, bis der Film begann. Viel konnten wir davon nicht verstehen. Es war sehr undeutlich und von den Russen gingen alle 5 Minuten ein paar weg, dann kam wieder jemand herein, dann ließen sie die Fluchttüren offen, und dann wurde es taghell im Kino. Sie hatten, denke ich, noch nie eine Filmvorführung erlebt.

Irgendwann wurde ich an den Haaren aus meiner Bankreihe gezogen. Irgend-einer wollte auch mal sitzen. Dann habe ich auf mein Band am Arm gewiesen und konnte bleiben. „Gut Hollandia“ sagte er. Um 19:00 h endete die Vorführ-

rung. Dann sind wir zu den Holländern gegangen, um Brot zu holen. Und dann ins Bett.

Jetzt sitze ich hier im Wald und schreibe. Jeden Augenblick wieder das Gebrüll der Kanonen, aber wo, weiß ich nicht, es ist nicht weit weg. Diese Woche war ich wandern, und da flogen uns die Kugeln um die Ohren. Wir haben uns hinter einem Heuhaufen auf den Boden gelegt. Wir trauten fast nicht aufzustehen. Es wimmelt hier von Partisanen. Erst hat Mario seine Mütze auf einem Stock über das Heu hochgestreckt, und ja ... getroffen! Wir haben dann noch lange Zeit gewartet und sind dann vorsichtig aufgestanden und haben uns von dannen gemacht. Wir haben immer eine Decke dabei, dann werden wir nicht schmutzig. Ein bisschen kalt ist es schon. Da kommen die Jungs schon an-gelaufen.

4.5.1945

Es hat sich in diesen Tagen viel geändert. Die Amerikaner sind jetzt so weit vorgedrungen, sie sind jetzt schon in Berlin. Vorgestern ist Hitler³⁸ gefallen und gestern Göring³⁹, aber der Krieg geht weiter. Nachts kann ich nicht mehr schlafen wegen des Schießens. Dann klirren die Fenster, die paar, die noch im Rahmen drinsitzen. Gestern haben wir wieder Lebensmittel geholt bei den Holländern. Diese sind von den Amerikanern übriggeblieben und werden unter den Ausländern verteilt. Es war noch echter Kaffee dabei und Maccheroni, Zucker, ein halbes Pfund Fleisch usw. usw. ... prima. Sie erzählten uns, dass der Krieg Samstag oder Sonntag enden würde. Herrlich einfach. Aber ich glaube es noch nicht. Die Holländer sagen nun wieder, dass es noch Monate dauern kann. Schmaler Trost.

12.5.1945 Eisenach, Thüringen

Ich werde noch mal schreiben, es ist wieder so viel geschehen. Montagabend kam der amerikanische Kommandant und teilte uns mit, dass

wir um 8:00 h auf dem Markt präsent sein sollten.

Um 9:00 h war die Abfahrt mit dem Laster. Remigio kam auch Abschied nehmen. Es war so traurig, er wollte gerne, dass ich bleibe und ihn nach Italien begleite. Dort kann man mit dem Pass heiraten, aber das wollte ich nicht. Und so sind wir mit sieben Lastern aus Oelsnitz abgefahren, unterwegs kamen noch acht dazu.

Es war eine lustige Fahrt, es setzte sich ein Amerikaner zu mir und fragte, ob ich vorne in der Kabine sitzen wollte, der Weg war so lang und alleine wars nicht gemütlich. Na, das wollte ich schon, weil es auf der Ladefläche staubte und es so heiß war. Das war vorne gut auszuhalten.

Wir kamen um 17:00 h in Eisenach an. Der erste Eindruck war nicht so gut. Wir mussten uns melden und gegen Ungeziefer behandeln lassen.⁴⁰ Danach wurden wir in einen großen Hangar gebracht, wo wir uns zu dritt einzurichten hatten. Ein paar Männer haben eine Art Trennung hingestellt, damit wir etwas privacy hatten. Es warteten dort hunderte Menschen. Sie hatten ein paar Strohballen ausgestreut und fertig. Nun sitzen wir hier schon drei Tage voller Langeweile. Manchmal kriechen wir unter dem Stacheldraht durch und legen uns ins Feld zum Sonnenbad. Gleichzeitig [müssen wir] einen Ort suchen, um unser Geschäft zu verrichten, weil es keine WC's gibt.

Heute Nacht haben sich Leute um uns herum (ich denke, es sind Leute aus Den Haag, der Sprache nach) sehr ärgerlich

³⁸ Der „Führer“ und Reichskanzler Adolf Hitler (1889–1945) beging am 30.4.1945 Suizid, acht Tage vor der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht und dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa.

³⁹ Gemeint ist wohl Joseph Goebbels (1897–1945). Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda und enge Vertraute

benommen. Bep und Carla waren weg, also bin ich zu Bett gegangen. Ich hatte schon eine Zeit geschlafen. Auf einmal Lärm in unserem Zelt. Da sind die Burschen mit irgendwas beschäftigt, aber sie haben mich doch in Ruhe gelassen. Um 24.00 h kamen Bep und Carla zurück und um 1:00 h begannen die Männer: Sie schmissen verschiedenen Müll in das Zelt und – noch schlimmer, zu allem Überfluss – bekamen wir noch einen ganzen Eimer Wasser herein- geworfen. Alles triefte ... die Decken und unsere Kleidung, es war ein ziemlicher Ärger mitten in der Nacht. Jeder war aufgestanden. Sie hatten den größten Spaß, die Eiterbeulen. Wir hatten kaum noch Aussicht schlafen zu können. Um 2:30 h wurde es ruhiger. Für uns gab es keinen Schlaf, weil im Zelt alles zu nass war. Deshalb haben wir die noch trockenen Decken genommen und sind über die Fluchttreppe auf das Dach geklettert und haben dort geschlafen. Aber [es war] kalt auf dem harten Boden.

Gestern kam ein Mann vorbei, der beim Kommandanten arbeitet und uns fragte, ob wir ehrenamtlich im Hospital arbeiten wollten. Es gab einen großen Mangel an Personal. Ich hatte im ersten Jahr in den Niederlanden eine Rote-Kreuz-Ausbildung absolviert, und die zwei anderen waren Mitglied im Erste-Hilfe-Verein, also nahmen wir das Angebot an. Wir langweilten uns ja zu Tode. Den ganzen Tag nichts zu tun ist ein Gräuel.

Es ging alles sehr schnell. Wir wurden mit dem Jeep geholt, weg aus dem Lager im Nu. Wir stoppten an einer großen Villa, die gar nicht wie ein Hospital

Hitlers beging am 1.5.1945 Selbstmord. Der Reichsluftfahrtminister sowie mit zahlreichen anderen Ämtern und Titeln ausgestattete Hermann Göring (1893–1946) wurde stattdessen im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess als einer der Hauptangeklagten zum Tode verurteilt. Er beging jedoch vor Urteilsvollstreckung am 15.10.1946 Suizid.

aussah. Aber wir hatten keine Ahnung. Wir sollten uns bei einem Offizier melden und anfangen, in seinem Zimmer sauber zu machen. Zu dritt ist das schnell erledigt. Essen und Trinken zur Hand, aber keine Kranken. Da ging uns ein Licht auf.

Ich hatte solche Angst vor so einem dicken Leutnant, der fragte, ob wir abends mit ihm spazieren gehen wollten, und ich hatte in meiner Angst ja gesagt, aber jetzt will ich gar nicht. Jetzt weiß ich nicht, wie ich aus dem Schlammassel komme. Ich kenne den Mann einfach gar nicht und da habe ich mich krank gemeldet, wäre ich doch nur nicht hierher gekommen und bei Remigio in Oelsnitz geblieben. Ich hatte den Türknapf herausgezogen, aber er hat einfach einen anderen gefunden, mit dem er die Tür öffnete.

Ich war ganz alleine im Haus und hatte Todesangst. Bep und Carla waren zu den Holländern [gegangen]. Der Kerl ist doch auf mein Zimmer gekommen und da habe ich gesagt, dass ich sehr krank sei und dann hat er – zu allem Unglück – einen Arzt dazugeholt. Der hat dann gesagt, dass er mich in Ruhe lassen soll.

Als Bep und Carla zurückkamen, habe ich die ganze Geschichte erzählt. Sie lachen natürlich. Aber wir sollten schleunigst hier heraus, weil hier nichts stimmt.

Abends gab es wieder Aktivität im Haus, aber ich habe darauf bestanden, zurück ins Lager zu wollen. Carla ist noch zu diesem Offizier gegangen und sagte, dass ich nicht mehr wollte. Ja, er

hatte sich den Kapitän für mich ausgedacht. Na, das gab einen noch größeren Schreck. Sie haben es nochmal probiert und schließlich wurden wir zurück ins Lager gefahren. Immerhin haben wir ein paar Schuhe, gestohlene, geschenkt bekommen.

Jetzt sitzen wir wieder im Lager in Oelsnitz, aber jetzt haben wir ein kleines Zimmer zur Verfügung. Heute Abend kommen drei Amerikaner, na, ich mach mich auf den Weg hinaus, ich habe den Schrecken in mir. Es gibt eine Art Abschiedsveranstaltung und da gehe ich hin.

Gestern sind die drei Jungs vorbeigekommen und ich hatte mich verdrückt. Der Junge, den sie für mich ausgewählt hatten, ist um 23:00 h gegangen.

Heute Morgen sind wir um 5:00 h aufgestanden. Wir sollten um 6:00 h abfahren, aber es dauerte bis 10:00 h, bevor die Lastkraftwagen fuhren. Beb und ich haben vorne in der Kabine sitzen dürfen. Wir hatten es eng, aber es ging. Vom Laster aus sind wir in den Zug umgestiegen. Da waren wir 32 Leute. Es war proppenvoll. Für einen sanitären Stopp hielt er neben einem Feld, und nach 10 Minuten gab es drei Dampfpfiffe und es wurde langsam angefahren. Dann musste man dem Zug nachlaufen, und manche haben es nicht geschafft. Ich wurde einmal ins letzte Zugabteil gerade noch hinein gehievt. Ich lief immer weit weg, so dass man mich nicht sah. Es war ein langer Zug, der ganz langsam fuhr.

Wir hatten den Zug ganz mit Grün dekoriert. Es gab eine Schiebetür im

40 Die vielen Flüchtlinge am Ende des Krieges und danach führten zur Gefahr einer schnellen Verbreitung von Ungeziefer, auch unter der Bevölkerung. Läuse wurden z. B. mit DDT – aufgetragen mit einem Pulverzerstäuber auf dem Körper – zu Leibe gerückt, wenn nötig auch durch Bekleidungsvernichtung. Bei Befall wurden die Haare auch

ganz abgeschnitten. Für den Vorgang der Desinfektion wurde der Begriff „Entwesung“ genutzt. In Zittau, wo 1945/1946 sehr viele Vertriebene hinkamen, wurde im Stadtbad eine „Entwesungs-Station“ eingerichtet.



Jeannette Korff, Tochter von Maria-Elizabeth Pouwels, mit ihren Kindern Sjoerd und Imme beim Besuch in den Zittwerken am 8.10.2023
(Foto: Jos Tomlow)

Wagon, die geöffnet war. Da saßen wir oft mit unseren Beinen draußen. Alle sangen. Es war wie ein Triumphzug. Erst nach Luxemburg. Dann nach Frankreich und Belgien. Und von Belgien nach Maastricht, manchmal saßen wir auf dem Zug. Man musste nur die Brücken und Tunnel im Auge behalten, weil man sonst weggefegt wurde. Essen gab es noch nicht. Vor der Reise hatten wir Würstchen und ein Brot mitgekriegt und ein bisschen Margarine. Davon sollten wir satt werden. Wir hatten noch auf Bahnhöfen zweimal Biskuit und Kaffee gehabt, also war es auszuhalten.

Die Reise hatte vier Tage und vier Nächte gedauert. In Maastricht sind wir in der Dominikanerkirche untergebracht, wo wir kontrolliert wurden, ob wir NSBer⁴¹ oder sonstige Banausen wären. Die wurden verhaftet. Von der Kirche gingen die Transporte in alle Richtungen, um die Leute nach Hause zu bringen. Ich wartete auf Transport

nach Gelderland, und als der kam, erkrankte ich und konnte nicht mit. Ich lag in einer Art Krankenzimmer unter Ausländern. Eine Russin weinte den ganzen Tag. Sie musste zurück, sobald ihr Zustand sich verbesserte, aber sie wollte nicht.

Wir hatten hier einen Schatz als Krankenschwester, genau so eine wie meine Tante Antje. Sie sorgt gut für mich, sie ist eigentlich eine Nonne. Es folgt das Warten auf ein Transportmittel, mit dem ich mitfahren kann.

Ich bin neugierig, wie es dem Haus geht und ob Mutter noch lebt, aber ich denke schon. Nach vier Wochen konnten ich mit dem Rot-Kreuz-Auto mitfahren. Sie sind noch ein Stück extra gefahren, um mich zu Hause vor der Tür abzusetzen. Mutter kam mit ausgebreiteten Armen auf mich zu gerannt und Henk auch. Was waren wir froh. Die zwei Chauffeure haben noch Kaffee bekommen und fuhren weiter nach Amersfoort.

⁴¹ N.S.B., Nationaal-Socialistische Beweging in Nederland, Niederländische Nationalsozialistische Partei, während der deutschen Besatzung beteiligt an der Ausführung der Politik. 1933 zählte sie nur 1.000 Mitglieder, 1936 waren es bereits 52.000, später anwachsend bis auf 100.000. Nach dem Krieg überprüft mit Entnazifizierungsprogrammen oder Gerichtsurteil (Vermögensverlust, Gefängnis bis Todesstrafe).

• • •

Einschätzungen zur geschichtlichen Bedeutung des Tagebuchs von M.-E. Pouwels

Zu den Zittwerken gibt es relativ viele Zeitzeugenberichte, allerdings meist nicht von den Zwangsarbeiterinnen selbst. Aus Zittau stammen viele Beschreibungen von nächtlichen Geräuschen, die von den Prüfständen der getesteten Strahltriebwerke stammten und sich kilometerweit verbreiteten. Das vorliegende Tagebuch ist vom Umfang her recht lang. Es ist – in der persönlichen Betroffenheit einer Zwangsarbeiterin – vergleichbar mit der Kurzgeschichte „Haube aus Glas“ (Englisch: Hat of Glas, 1985), welche Nava Semel (1954–2017) über ihre jüdische Mutter Margalit Artzi (1921–2017), geborene Liquornik, aus Rumänien schrieb. Allerdings war das Schicksal der Jüdinnen, die im KZ Groß-Rosen, Außenlager Zittau, interniert waren, ungleich schwerer als das der Zwangsarbeiterinnen aus westlichen Ländern.

Man bekommt durch das Tagebuch einen recht guten Eindruck von der Art und Weise, wie der Alltag in den Zittwerken organisiert war. Maria-Elizabeth wurde im Rahmen der „Ostarbeit“ zur Zwangsarbeit verpflichtet. Zwischen 1940 und 1945 betraf dies ca. 475.000 Arbeitskräfte – angesichts einer niederländischen Gesamtbewölkung von 8.834.000 im Jahr 1940 ein Anteil von 5,4 % –, für deren Organisation ein großer Logistikaufwand betrieben wurde. Die Niederländer wurden rassistisch als „arisch“ eingestuft, was große Auswirkungen auf die politische Organisation hatte. So wurde die Polizei mitsamt ihrer Uniformen übernommen, und viele Gepflogenheiten und Gesetze behielten weiterhin ihre Gültigkeit. Selbstredend galt allerdings immer die Regel, dass in einer Diktatur, die durch die Gestapo oder die SS häufig vertreten wurde, wahllos Personen festgenommen, verurteilt oder umgebracht werden konnten. In den Zittwerken gehörte Maria-Elizabeth

zur Kategorie der weiblichen Zwangsarbeiter aus westlichen Ländern, die vermutlich im Block 8 in den Etagen vom Erdgeschoss bis zum zweiten Obergeschoss untergebracht waren. Jeder Block hatte zwei Eingänge zu zwei Treppenhäusern. In der Mitte der länglichen Baukörper lief ein 2,50 m breiter Korridor. Maria-Elizabeth spricht von einem kleinen Zimmer. Die Planzeichnungen weisen aus, dass dieser Zimmertyp eine Fläche von 17–19 m² hat sowie ein großes Fenster bei 6,33 m Tiefe. Im Gegensatz dazu haben die größeren Zimmer zwei Fenster mit einer Fläche von 31–36 m², bei einer Höhe von 3,20 m mit in der Regel Hohlsteindecken. Die Treppenbreite betrug 1,50 m. Das Kellergeschoss, mit preußischen Kappen als Gewölbe, enthielt eine gewisse Menge an Schutzräumen. Da diese zu klein waren, um allen Arbeitern Platz zu bieten, wurden deutsche Stammarbeiter im Ernstfall vorgezogen, wie in der Korrespondenz berichtet wird. Die als Kasernenunterkunft 1936 begonnenen Bauten hatten abgerundete Wände und Türgewände, was im Notfall Unfallgefahr minderte. Die Zimmer wurden mit einstöckigen Betten bestückt, etwa 5 Frauen waren pro (kleines) Zimmer und 80 auf einem Stockwerk untergebracht. Der Tagesablauf begann früh mit dem Aufstehen, es folgte vermutlich eine Personalkontrolle auf dem Gang, wie das für die Jüdinnen beschrieben wird. Auch das – sehr karge – Frühstück wurde wohl auf dem Stockwerk eingenommen. Die Sanitäranlagen waren pro Stockwerk laut Planzeichnungen doppelt ausgeführt, jeweils mit Wasserhähnen über Metallbecken für die Körperpflege und einigen Toiletten mit Türen. Frauen, die den Rang eines Kapo bekleideten, waren Aufseherinnen von Mitgefangenen und erhielten Vergünstigungen seitens der Leitung. Die Arbeit war in einem 400 m langen Bautenstrang für die Montage des Strahltriebwerks JUMO-004B konzentriert, wo wohl auch Maria-Elizabeth arbeitete.

„Morgens um 5:00 h ging die ganze Truppe, ich auch, auf den Weg zur Fabrik, wo Raketen gemacht wurden [...]. Wir haben sozusagen kaum was

davon verstanden, man sollte Drähte aneinander löten.“ Der Abstand von Wohnblock Nr. 8 zur Mitte des Montagebands betrug 300 m.

Die Kleidung war weitgehend eigene. Maria-Elizabeth erwähnt, dass sie über Umwege ein neues Kleid für 50 Reichsmark kaufen konnte. „Es ist zwar ein Sommerkleid, aber das ist nicht schlimm.“ Wie auch aus anderen Quellen bekannt ist, hatte man meist nur wenige Sachen. Immer wieder ist die Rede von Reparaturen oder Zusammenflicken eines Schuhes:

„Ich hatte ein Paar Strümpfe, die waren überall zusammengenäht, für Verwendung nur am Sonntag. Ich hatte noch zwei Jacken, sehr alte, aber eine habe ich einem polnischen Mädchen gegeben, die nichts hatte gegen die Kälte. Ich habe mal Essen von ihr bekommen, was sie über die Post zugeschickt bekam, die hatte Glück.“

Die Zittwerke waren zwar geheim, der Zaun des Ensembles war jedoch eher einfach, dem Gelände angepasst. Es handelte sich um kurze Betonpfähle, ca. 1 m hoch und 12×12 cm im Querschnitt. Daneben gab es teils relativ niedrige Tore an Betonpfosten mit Pyramidenende (30×30 cm). Vor dem Verwaltungsgebäude mit einer Durchfahrt gab es ein Wachhaus zur Personenkontrolle und Güterabfertigung.

Die westlichen Zwangsarbeiterinnen hatten sonntags frei und konnten durchaus die Stadt besuchen, um einzukaufen oder ins Kino zu gehen. Sie hatten eine Karte, um sich zu identifizieren, und alle Personen trugen auf dem Zittwerkegelände einen Anstecker aus Leichtmetall mit Kennfarbe für Kategorien, Kennform und einer Personennummer. Unterschieden wurde nach Geschlecht, deutscher Staatsangehörigkeit oder Ausländer, Stammarbeiter der Firma Junkers, Wachpersonal, Geheimträger, Hitler-Jugend usw. Auch Reisen wurden manchmal genehmigt. Allerdings wagten sich Maria-Elizabeth und ihre Freundin Bep auf eine mehrtägige Bahnfahrt ohne Erlaubnis, wo sie wäh-

rend einer Bombardierung bei einer Familie in Komotau (Chomotuv CZ) ankamen. Ihr Lohn war meist sehr niedrig, und vertraglich Vereinbartes wurde häufig nicht gehalten. Auch das Essen war karg zu nennen: „*Man bekam für die ganze Woche ein halbes saures Brot und ein bisschen wässrige Marmelade.*“ Das betraf das Frühstück. „*Zum Mittag gab es eine halbe Stunde Pause, dann musste man sich in die Wartereihe fügen für eine kleine Schüssel mit drei Kartoffeln, die mit Schale gekocht wurden. Wenn eine verfault war, hatte man Pech. Um 5:00 h nachmittags ging es wieder nach Hause.*“ Zwei Küchengebäude hatten Bereiche, die mit jeweils drei Eingängen für die Kategorie Insassen erreichbar waren. Unter Mitgefangenen wurde offen über Wege unterzutauchen geredet, aber das Kontrollsysteem der Nationalsozialisten war derart hermetisch, dass viele gefasst wurden und schließlich ins KZ mussten. Die Androhung dazu wurde häufig von Maria-Elizabeth erwähnt.

Für die junge Frau Maria-Elizabeth, die 1944 22 Jahre alt war, gab es viele Erlebnisse auf ihrem Zimmer. Überall war es möglich, denunziert zu werden, und sie zeigte ein Geschick, sich aus Konflikten heraus zu halten. Die unterschiedlichen Charaktere, verstärkt durch das regionale Temperament eines Herkunftslandes, führten gelegentlich zu „Zoff“. Es ist durchaus interessant, dass die Leitung den Insassen bei Konflikten ein gewisses Mitspracherecht erlaubte. So wurden Wandleräuse durch einen Neuanstrich bekämpft.

Um einen weiteren Bereich, die Produktion betreffend, gab es einen Stacheldrahtzaun, wie man ihn von Lagerbefestigungen kennt, mit Betonpfosten, die oben nach innen gebogen sind.

Die POW (Prisoners of War), männliche Kriegsgefangene aus u. a. Italien, Frankreich und England, als zweite Kategorie der Insassen waren in eigener Kluft gekleidet, die aus einer selbstständig organisierten Mischung aus militärischer und ziviler Kleidung bestand. Sie tendierten zu Sabotage

und hatten deshalb eine stärkere Bewachung. Allerdings war durch die präzise Überprüfung der produzierten Strahltriebwerke Sabotage sehr schwierig. Selten sind die POW wohl außerhalb der Zittwerke spazieren gegangen und haben ein Bier getrunken.

Die dritte Kategorie der Insassen – die ebenfalls ständig mit dem vielschichtigen, aber eigentlich nicht korrekten Begriff „Gefolgschaftsmitglieder“ (s. Beitrag Dannenberg/Donath) in der Korrespondenz angesprochen werden – sind jüdische Zwangsarbeiterinnen. Das KZ Groß-Rosen bei Breslau wurde eingerichtet, um KZ-Inhaftierte, die arbeitsfähig waren, in Kontingenten in „Außenlager“ zu verlegen. Ihnen wurde auf Befehl Heinrich Himmlers eine gezielte Aufstockung von Tagesrationen zuteil, wodurch sie dem Tod entrinnen konnten. Ein Kontingent von 500 jüdischen Mädchen und Frauen wurde im Außenlager Groß-Rosen – Zittwerke aufgenommen. Anders als manchmal behauptet, wohnte dieses Kontingent in einem Bereich des Wohnblocks 12, also nicht in Baracken. Die Unterkunft der Jüdin Margalit Artzi war ein ähnliches Zimmer mit Betten wie bei Maria-Elizabeth. Ihre Tochter Nava Semel erwähnt, wie morgens dort ein strenger Appell veranstaltet wurde mit Aufstellung der Zimmergenossinnen im 2,50 m breiten Gang vor ihrer Zimmertür. Da wurde auch mal mit einer Reitpeitsche zugeschlagen. Gegessen wurde hier ein undefinierbarer Brei aus Näpfen, die mit Kellen gefüllt wurden. Die Töpfe wurden vom Personal über die Treppen hochgeschleppt. Insgesamt ist die Geschichte von Margalit Artzi sehr viel grausamer als die von Maria-Elizabeth. Bewegend ist das Zeugnis über Personen, die Empathie zeigen: So zum Beispiel ein alter Offizier, der ihr nach viertägiger Reise in einem stickigen Güterwagen freundlich Auskunft gibt, dass sie in Zittau angekommen ist und in ein Arbeitslager kommt. Oder die Freundin Clarissa, die nachts abgeholt wird für Liebesdienste an der Leitung, und ihre günstigen Beziehungen für Margalit einsetzt, indem sie ihr lebensrettende Medikamente zusteckt.

Schließlich gibt es als vierte Kategorie der Insassen die polnischen und russischen Zwangsarbeiterinnen. Maria-Elizabeth schreibt über ihre prekären Wohnverhältnisse: „*Oben bei den Russinnen sind es ca. 300 auf einen Saal, teils mit zwei in einem Bett und [sie] stinken ... Es sind hölzerne Fußböden, also wenn wir morgens aufstehen, gibt es einen höllischen Lärm. Sie laufen auf einer Art klomp (NL für Holzschuh), also [entsteht] ziemliches Geklapper. Und wir schlafen genau darunter.*“

Diese Beschreibung ist wertvoll, weil es eine berechtigte Frage ist, wie man 5.000 Insassen in den nur sechs Wohnblöcken unterbringt. Die Aussage von Maria-Elizabeth deutet an, dass sie im zweiten Obergeschoss wohnte. Der Holzboden ist eher charakteristisch für das große Satteldach als für andere Stockwerke. Dieses besteht aus drei Abschnitten, die von zwei gemauerten Treppenhäusern geteilt sind, die auch zum Brandschutz dienen. Der Ausbau der Dächer ist traditionell einfach in Holz. Die drei Abschnitte sind derart, dass die 300 genannten Frauen nur sehr wenig Platz hatten, was auf den Einsatz von mehrstöckigen Betten mit zwei oder drei Etagen hinweist, wie sie aus dem KZ Auschwitz bekannt sind. Ein positiver Umstand ist es, dass die drei Abschnitte relativ viele Fenster hatten, die an den Stirngiebeln bzw. in Hechtgauben vorne und hinten angebracht waren. Andererseits muss man davon ausgehen, dass, wie Maria-Elizabeth bemerkt, die sanitären Verhältnisse katastrophal waren. Die Umbauten für neue Sanitäranlagen in den Jahren 1943/1944 galten lediglich für die Normalgeschosse. Man kann davon ausgehen, dass Notdurf zu verrichten nachts improvisiert gestattet wurde und man gelegentlich die Toiletten und Wasserhähne des zweiten Obergeschosses verwenden durfte. Die hier gezeigte Kategorisierung als „Untermenschen“ ist voller Willkür.

Durchaus große Hektik in Zittau entstand 1943–1945, als die Gründung der Tarnfirma Zittwerke als Ersatz für die Junkers-Firma stattfand, nicht

nur in Kleinschönau/Großporitsch, sondern auch in vielen weiteren Orten der Region und in Böhmen (zum Beispiel die Textilfirma Schmitt in Semil/Semily CZ) unter dem Sammelbegriff Zittwerke. Es gibt Gründe, die Verhältnisse hier historisch etwas milder zu beurteilen als in manch anderen Rüstungsstandorten, wie etwa die Zwangsarbeit in Stollen und Bunkern im Walpersberg beim thüringischen Kahla. Dort wurde der Düsenjäger Me 262 mit dem Strahltriebwerk JUMO 004 endmontiert. Dort herrschten furchterliche Wohn- und Arbeitsbedingungen, um die Stollen (450 m lang, geplant 80 Stollen!) zu erstellen, deren Bau sehr viele Todesopfer forderte.

Quellen zu dieser Überlegung zu Zittau finden sich in Maria-Elizabeths Tagebuch und im Zittauer Stadtarchiv. Das beschauliche Zittau kannte ein gut organisiertes Bauamt unter Oberbürgermeister Zwingenberger. Das kann man an der Baugeschichte des Grenzlandtheaters 1934–1936, jetzt Gerhart-Hauptmann-Theater Zittau, ablesen. Gerade die große Entfernung von der Front – und von Machtzentren wie Berlin und München, wo politischer Fanatismus täglich sichtbar war – bewahrte Zittau vor falscher Romantik der Herrenmenschen-Ideologie. Häufig liest man, beschwichtigend gemeint und doch korrekt arbeitend, „das Problem lösen wir nach dem Krieg“.

Das Tagebuch gibt keine eindeutige Antwort auf die Frage, ob in Zittau in größerem Umfang unterirdisch gearbeitet oder gewohnt wurde, und wohl in Erweiterungen des genau benachbarten Stollensystems für Braunkohleabbau des 19. Jahrhunderts. Maria-Elizabeth bemerkt, dass Luftangriffe in den letzten Monaten zur Verlegung der Arbeit in die Keller führten und sie sich dort sehr unwohl fühlte. Die Analyse des Geländes ergibt aber keine Hinweise auf größere Keller unter dem Montageband oder an anderen Stellen.

Anfang Februar 1945 erwähnt Maria-Elizabeth große Zahlen von kommen-

den und wieder verschwindenden Flüchtlingen: „13.2. Heute werde ich mal viel schreiben. Es ist 5:30 h. Wir können noch nicht an die Arbeit, warum, weiß ich nicht. Die Flüchtlinge gehen alle wieder weg und alles ist dicht. Unsere Arbeitszeit ist von 6:00 h bis abends, aber ich trau mich kaum auf die Straße. Dienstags und sonntags brauchen wir nicht zu arbeiten. Aber hinausgehen traue ich mich auch nicht.“ Die Flüchtlinge, die sie nennt, sind Deutsche, die vor der Front fliehen. Bemerkenswert ist, dass sie schreibt, dass manchmal ein Arbeitstag entfiel. Dieses kann darauf deuten – was bezeugt wurde –, dass die SS in dieser Zeit versuchte, sogenannte „Todesmärsche“ von KZ-Insassen aus dem Osten mit den Zittwerken als Sammelpunkt neu zu organisieren.

Die kargen Möglichkeiten einer Kriegswirtschaft, die sich schließlich – koste es, was es wolle – vollständig auf die Kriegsindustrie fokussierte, wurden in Zittau und Sachsen durch die Behörden pragmatisch behandelt, manchmal in leisem Protest. Gewiss sind die meisten der rund 5.000 Insassen Opfer ihrer Zeit, und insbesondere unter den Jüdinnen und polnischen und russischen Zwangsarbeiterinnen haben einige keine Befreiung erleben dürfen. Unter den Befreiten waren Maria-Elizabeth Pouwels und Margalit Artzi, die beide Kinder bekamen und ein hohes Alter erreichten.

Redaktionelle Hinweise: Maria-Elizabeth Pouwels hat während ihres Aufenthalts in Deutschland häufig Tagebuch geführt. Dieses Manuskript hat sie 2003 als Ich-Person redigiert und davon eine Word-Datei erstellt. Sie hat dabei spätere Erkenntnisse und Erinnerungen hinzugefügt, etwa mit Bemerkungen über Sabotage. Bei der Redaktion habe ich den Satzbau mit Pausen, angezeigt durch „...“, beibehalten, damit atmosphärisch die jugendliche und gleichsam dramatische Sichtweise erhalten bleibt. Zeitangaben habe ich im Format vereinheitlicht, da sie wichtig sein können für die Gegenkontrolle mit Ereignissen jener Zeit. Es

gab in der Regel Falschschreibungen bei Städtenamen, was nicht verwunderlich ist. Diese habe ich alle zweifelsfrei identifizieren können und gebe sie hier verbessert wieder, eventuell mit polnischem oder tschechischem Namen.

Literatur

Akten zu Großporitsch, Kleinschönau und Zittwerken mit Korrespondenz und Planzeichnungen im Stadtarchiv Zittau.

Bartuschka, Marc: Das NS-Rüstungswerk REIMAHG im Walpersberg bei Kahla. Landeszentrale für politische Bildung, Thüringen, Erfurt 2016.

Bauer, Herbert: Rund um die Historie eines Anschlussgleises. Interessenverband der Zittauer Schmalspurbahnen e. V. (Hrsg.). Oybin 2003.

Geheime Unterwelten der SS – Das Rätsel der Zittwerke, Drehbuch: Christian Frey, Andreas Sulzer, Stefan Brauburger, Beratung: Johannes Preuss. ZDF-Dokumentation, pro omnia GmbH, 2019.

Gleichmann, Markus / Bock, Karl-Heinz: Düsenjäger über dem Walpersberg. Die Geschichte des unterirdischen Flugzeugwerkes „REIMAHG“ bei Kahla, Thüringen. Zella-Mehlis, Meiningen 2009.

Kartschall, Alexander: Produktion der Messerschmitt Me 262 – Von Waldwerken und Untertage-Verlagerungen zu Großbunkern. Berlin 2017.

Semel, Nava: Haube aus Glas [Englisch: Hat of Glas]. Tel Aviv 1985.

Tomlow, Jos/Spitzner-Schmieder, Sabine, Begleitwort W. Nerdinger: Das Grenzlandtheater in Zittau 1934–1936, Wissenschaftliche Berichte der Hochschule Zittau/Görlitz als Heft 125 · 2015 (Sonderheft) Nr. 2658–2659, Hrsg. F. Albrecht. Verlag Grafische Werkstätten Zittau, Zittau 2015.

Mythos Zittwerke

Vergessen und Erinnern auf deutscher Seite

Von Lars-Arne Dannenberg
und Matthias Donath

Anders als Märchen oder Sagen haben Mythen einen wahren historischen Kern. Die Erzählungen, die sich um das Ereignis, den Ort oder die Person ranken und diesen verbürgten Kern anreichern, scheinen daher zunächst einmal glaubhaft. Aber je weiter man sich von den eigentlichen Ereignissen entfernt, desto stärker vermischen sich Dichtung und Wahrheit. Und selbst wenn vielleicht Zweifel bei allzu starker Übertreibung aufkommen, bleibt doch ein Rest an Überzeugung, dass es so gewesen sein könnte. Das bedeutet: Mythen müssen weitererzählt werden, sonst sterben sie aus.

So verhält es sich auch mit den Zittwerken. Sie sind keineswegs ein Produkt unserer Fantasie; den Rüstungsbetrieb hat es gegeben, seine Werkhallen und Unterkünfte sind noch als Ruinen vorhanden, nur die Menschen, die dort zum Teil freiwillig, die meisten allerdings unter Zwang lebten und arbeiteten, sind heute – 80 Jahre nach Kriegsende – gestorben.

Erstaunlich ist dennoch die Geschichtsvergessenheit, denn im Gegensatz zu späteren Behauptungen waren eben nicht alle Unterlagen vernichtet. Ganz im Gegenteil befinden sich bis heute im Stadtarchiv Zittau mehrere laufende Regalmeter Akten,¹ und auch in anderen Archiven, wie im Hauptstaatsarchiv Dresden, sind Dokumente zu den Zittwerken vorhanden, wenngleich sich trotz dieser recht komfortablen Überlieferungslage nicht alle Ver- und Entwicklungen und erst recht nicht alle nationalsozialistischen Intentionen und Pläne werden restlos aufklären lassen.

Aber im Hinblick auf die günstige Überlieferung und den Mythos oder

vielmehr die Mythen, die sich um die Zittwerke entsponnen haben, stellt sich dann doch die Frage, inwieweit man es hätte besser wissen können.

Zum Vergessen hat auch der Mantel des Schweigens beigetragen, der nach 1945 über den Ort und seine Geschichte gelegt wurde. Unmittelbar nach Kriegsende hatte die Sowjetische Militäradministration in Deutschland für wenige Tage und Wochen auf dem verlassenen Gelände ein Kriegsgefangenenlager bzw. eines ihrer berüchtigten Speziallager in den verwaisten Anlagen eingerichtet – darauf könnte die singulär überlieferte Plakette mit der Aufschrift „Kriegs-Gefangenlager Zittau 1945“ hinweisen² –, ehe der östlich der Lausitzer Neiße gelegene Teil des Zittauer Landes an die polnische Militärverwaltung übergeben wurde.

im Bau befindlichen nahen Kraftwerks Turów, bis die früheren Mannschaftsgebäude durch das Wojewodschaftskrankenhaus übernommen wurden, das hier eine Außenstelle für psychisch kranke Personen einrichtete [Woje-wódzki Szpital dla Nerwowo i Psychicznie Chorych]. Während man nach dem Krieg auf polnischer Seite nur geringes, genaugenommen gar kein Interesse an der deutschen Vergangenheit zeigte, nicht einmal an der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Epoche, durfte auf deutscher, genauer auf DDR-Seite nicht mehr über die deutsche Geschichte der Orte jenseits der Neiße gesprochen werden. Vielmehr wollte man jegliche Erinnerung an die deutsche Vergangenheit der Siedlungsgebiete im Osten auslöschen und brandmarkte jegliches Erinnern als revanchistisch und revisionistisch – was in Bezug auf die Zittwerke vielleicht ganz gelegen kam.

Als dann nach 1990 endlich der Mantel des Schweigens gelüftet werden konnte, waren die „Enthüllungen“, die anfangs von geschichtsinteressierten Laien vorangetrieben wurden, von zahlreichen Spekulationen und Vermutungen begleitet. Die Ereignisse lagen nun beinahe ein halbes Jahrhundert zurück. Zeitzeugen gab es nur noch wenige, und auch diejenigen besaßen erhebliche Erinnerungslücken. Ihre Erinnerungen hätten mit den Techniken und Methoden der oral history eingeordnet und gewertet werden müssen,



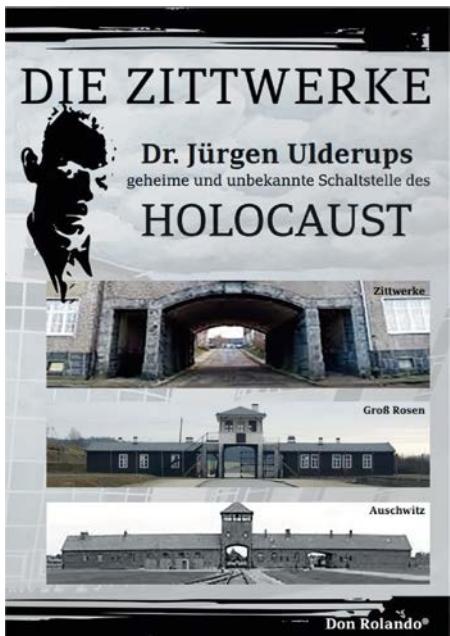
Kriegsgefangenenmarke aus den Zittwerken. Die Marke ist ursprünglich eine 5-Reichsmarkmünze (herausgegeben 1934–1939), die flach gehämmert wurde. (Foto: Lars-Gunter Schier)

Die deutsche Bevölkerung wurde ohne Ausnahme am 22. Juni 1945 vertrieben. Fortan bildete die Lausitzer Neiße eine Staatsgrenze.³ Ab 1959 diente das Gelände als Unterkunft für Arbeiter des

¹ Stadtarchiv Zittau, I-VII-b, Nr. 20, Bd. 1-2: Bau einer zweiten Infanterie-Kaserne in Zittau-Kleinschönau; Nr. 21, Bd. 1-17: Bauakten der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke Zittau-Kleinschönau; Akte Gebrüder Moras Zittau u. a. m.

² Schmidt 2015, S. 292.

³ Vgl. Dannenberg/Donath 2020.



was jedoch nicht passierte. So war der Mythenbildung Tür und Tor geöffnet.

Eine im Großen und Ganzen gut recherchierte lokalhistorische Studie mit der Absicht, Licht ins Dunkel zu bringen, legte Herbert Bauer vor. Diese erfuhr aufgrund des enormen Interesses später eine Nachauflage.⁴ Auch wenn der zunächst wenig aussagekräftige Titel „Rund um die Historie eines Anschlussgleises. Lokale Wiederspiegelung der Weltgeschichte“ auf den ersten Blick nicht erahnen lässt, worum es geht und eher an eine Publikation für Eisenbahnfreunde denken lässt, wird darin akribisch die Geschichte der Zittwerke aufgerollt.

Beinahe eine Art Kompendium der kursierenden Mythen ist die Publikation „Die Zittwerke – Dr. Jürgen Ulderups geheime und unbekannte Schaltstelle des Holocaust“ (auf dem rückseitigen Umschlag lautet der Untertitel allerdings „Dr. Jürgen Ulderups geheime, bisher unbekannte Schaltstelle des Holocaust“!), die auf dem Cover als Fotomontage die Eingangs- und Torsituation der Zittwerke, des KZ Groß-Rosen und des KZ Auschwitz übereinander gestellt zeigt, von einem gewissen Don Rolando.⁵

Der Autor heißt mit bürgerlichem Namen Roland Winckler und stammt

Buchcover „Die Zittwerke. Dr. Jürgen Ulderups geheime und unbekannte Schaltstelle des Holocaust“ von Don Rolando mit den Eingangsbereichen der Zittwerke, des KZ Groß-Rosen und des KZ Auschwitz (Foto: SMZ)

aus Osnabrück. Wie er anhand eines Beitrags in der „Sächsischen Zeitung“ vom 17. Februar 2004 erklärte, stieß er bei dem Versuch, Persönlichkeiten der deutschen Geschichte in einem 500 Meter langen Bild darzustellen, auf Jürgen Ulderup, der nach dem Zweiten Weltkrieg im von Osnabrück nur unweit entfernten Lemförde einen Metallbaubetrieb aufgebaut hatte und zum erfolgreichen Unternehmer avancierte. Auf Ulderup wird weiter unten noch genauer einzugehen sein.

Im Vorwort erklärt Don Rolando, er habe 17 Jahre für das schmale Bändchen recherchiert. Selbst wenn man dem Autor zugesteht, dass er Autodidakt ist und ihm jegliche Kenntnisse von den politischen und administrativen Zusammenhängen im nationalsozialistischen Deutschland fehlen, muss dem Verfasser der Vorwurf gemacht werden, die nötige Sachlichkeit und Objektivität vermissen zu lassen. In maßloser Selbstüberschätzung oder mangels Sachkenntnis behauptet Don Rolando allen Ernstes, es sei „das erste Buch über die Gräueltaten der Nazis, sachlich aufgearbeitet beschrieben...“. Dem steht allerdings die gesamte Aufmachung des Bändchens entgegen. Dann wird schon im Vorwort nebulös mitgeteilt, dass es Personen gäbe, „die seit Jahrzehnten bereit sind, alles zu tun, um der Veröffentlichung dieser Fakten entgegenzuwirken“, um sich dann selbst nach Aussagen seines Freundes „Uli Suckert“ als „einer der besten Nazi-Jäger“ zu loben. Mit Uli Suckert ist der aus Stuttgart stammende Görlitzer Journalist Hans-Ulrich Suckert (1946–2016) gemeint, der als Chefredakteur der von ihm begründeten Initiative „mahnung gegen rechtsextremismus“ in schlichter Schwarz-Weiß-Malerei Beiträge zur NS-Zeit verfasste.

In den letzten Jahren betrieb Johannes Preuß von der Universität Mainz in Vorbereitung eines Dokumentarfilms intensive Recherchen. Dieser Film wurde im ZDF mit dem Titel „Geheime Unterwelten der SS. Das Geheimnis von Zittau“ gezeigt und ist in der MDR-Mediathek unter dem Titel „Geheime Unterwelten der SS. Das Rätsel der Zittwerke“ abrufbar. Der Film kam anscheinend nicht um einen sensationslüsternen Titel umhin, hat aber doch einiges Licht ins Dunkel gebracht und versucht, mit einigen Mythen aufzuräumen. Johannes Preuß benennt auch die Grenzen der Erkenntnis,⁶ was sich wohltuend auf die Darstellung auswirkt.

Im Folgenden behandeln wir ausschließlich die auf deutscher Seite kursierenden Mythen. Wir stützen uns dafür auf die schriftlich bzw. in Bild und Ton fixierte Überlieferung. Dazu gehören neben Publikationen auch der oben genannte Film „Geheime Unterwelten ...“ und eine Art Plakatausstellung, nicht jedoch die mündlich tradierten Mythen.

Der Jonsdorfer Hans Hahnspach (geb. 1949) hat sich aus familiären Gründen mit den Zittwerken beschäftigt. Seine Eltern stammten aus Weigsdorf (Wigancice Żytawskie) und waren am 22. Juni 1945 vertrieben worden. Beim Versuch, diverse Gegenstände aus ihrem Haus über die Neiße zu retten, wurde sein Vater von den Polen „erwischt“ und anschließend im zeitweise von der sowjetischen und dann polnischen Armee betriebenen Speziallager auf dem Gelände der früheren Zittwerke eingesperrt und misshandelt. Hahnspach, der mehr über das Schicksal seines Vaters wissen wollte, suchte ab 1990 die Stätten und Stationen seiner Familie auf, darunter auch das Gelände der Zittwerke. Er entwarf sogar

⁴ Bauer 2003.

⁵ Don Rolando 2020.

⁶ Vgl. auch den Beitrag von Johannes Preuß in diesem Band.

eine kleine Ausstellung, d. h. mehrere mit Fotos und Zeitungsausschnitten beklebte und beschriftete A2-Blätter, die er seitdem zu den Heimattreffen der Vertriebenen des sog. Zittauer Zipfels vorstellt. Natürlich erhebt dieses Format keinen wissenschaftlichen Anspruch, aber es belebt den Mythos Zittwerke.

Nur wenige Zeitzeugenberichte sind überliefert, obwohl es unzählige Beschäftigte in den Zittwerken gab. Wie oben geschildert, durfte in der DDR darüber nicht gesprochen werden. Erst Jahrzehnte später erinnerte sich Annelore Gäßler (geb. 1928).⁷ Sie musste nach der Schule ein sog. Pflichtjahr absolvieren und kam daher im Sommer 1944 in die Zittwerke, wo sie als Sekretärin bzw. im Büro des Montageprüfstandleiters Willy Futscher arbeitete. Ihre erstaunlich präzisen Erinnerungen müssen dennoch eingeordnet werden. Im besten Falle müssten diese Erinnerungen mit anderen Zeugnissen abgeglichen werden, denn es sind unbewusste Erinnerungslücken oder vielleicht auch bewusstes Verschweigen einzurechnen.

Erst im Zuge der eingehenden Recherche zu den Zittwerken sind die Erinnerungen von Maria-Elizabeth Pouwels (1922–2013) bekannt geworden. Nach der Besetzung der Niederlande durch das Deutsche Reich war sie im Sommer 1943 als Zwangsarbeiterin nach Zittau verbracht worden. Einige Passagen geben Auskunft über den Zwangsarbeiteralltag.

Berechtigt ist die bei den späteren Recherchieren durchscheinende Frage, was die Anwohner gewusst haben oder was sie zumindest hätten wissen können. In der Bevölkerung war zumindest bekannt, dass die Zittwerke ein Betrieb der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke waren und dass dort Flugzeugmotoren hergestellt wurden oder in der Erprobung waren. Und je nach Windrichtung muss der Pfeifton der unter Höchstlast laufenden Turbine weithin zu hören gewesen sein, was Annelore Gäßler auch bestätigte. Was sie

vermutlich nicht gewusst haben, war, wer da zur Zwangsarbeit verpflichtet worden war und unter welchen Bedingungen die Menschen dort lebten und arbeiteten. Das alles unterlag natürlich strengster Geheimhaltung. Aber vermutlich trug genau jenes Halbwissen, jenes Ahnen und Spekulieren nicht unerheblich zur Mythenbildung bei.⁸

Ziel des Beitrages ist es vielmehr, diese Erzählungen kritisch zu hinterfragen, für historische Themen und ihre kritische Analyse zu sensibilisieren und sich stets die Fragen zu stellen: „Kann das wirklich sein? Ist das plausibel?“

Keineswegs sollen durch diese Vorgehensweise die Verbrechen der Nationalsozialisten und die Gräuel des von Deutschland entfachten Zweiten Weltkrieges verharmlost werden. Die Fakten sind furchtbar und unmenschlich genug und benötigen keiner mythischen Überhöhung.

Am besten lassen sich die Mythen chronologisch sortieren.

• • •

Das Kriegsgefangenenlager in Großporitsch und die Zittwerke

Bis heute hält sich hartnäckig die Legende, die Zittwerke oder genauer die vormalige Kaserne sei auf dem Gelände des früheren Kriegsgefangenenlagers errichtet worden.⁹ Dahinter steckt die Assoziation, dass sich vom Deutschen Kaiserreich und den Gräueln des Ersten Weltkrieges eine direkte Linie zum kriegstreibenden System der Nationalsozialisten ziehen lässt.

Dennoch ist diese Behauptung nicht korrekt. Bald nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 wurde mit dem Bau eines künftigen Kriegsgefangenenlagers auf der Flur von Großporitsch begonnen. Es handelte sich um eines jener typischen Barackenlager, die vielerorts errichtet worden

waren und das dann mit zahlreichen Kriegsgefangenen aus verschiedenen Ländern, darunter Franzosen, Belgieren, Russen oder Polen, belegt war.

Nach Kriegsende diente es 1919 vorübergehend als Unterkunft für deutsche Soldaten, die aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrten, ehe deutsche Staatsangehörige aus den gemäß dem Versailler Vertrag an Polen abgetretenen, ehemals deutschen Gebieten hier zeitweise eine Heimstatt fanden. Schon 1920 wurde die Barackensiedlung abgerissen, so dass nichts mehr auf das ehemalige Kriegsgefangenenlager hinwies. Großporitsch wurde nach Zittau eingemeindet.

Im Zuge der Neustrukturierung der Wehrmacht war die Verlegung des in Bautzen stationierten 1. Bataillons des Infanterieregiments 102 nach Zittau geplant. Mitte des Jahres 1938 begannen die Bauarbeiten auf der Flur Kleinschönau, unweit des ehemaligen städtischen Vorwerks, trotz des ungünstigen Untergrunds, wie Bodenuntersuchungen festgestellt hatten. Mit Kriegsbeginn wurden die Bauarbeiten eingestellt, was mit der sofortigen Umstellung der Wehrmacht auf den Kriegseinsatz zu begründen ist. Bis zu diesem Zeitpunkt waren bereits mehrere Gebäude, darunter die Mannschaftshäuser, mehrere Wirtschaftsgebäude oder das Stabsgebäude im Eingangsbereich, zumindest im Rohbau fertiggestellt. Ab diesem Zeitpunkt scheinen die Gebäude zunächst leer gestanden zu haben. 1940 stellte das Zittauer Bauamt fest, dass für das (ungenutzte) Kasernengelände keine Brandversicherung bestand. Ab No-

⁷ Interview mit Annelore Gäßler am 15. Sept. 2020. Das Interview führten Peter Knüvener und Patrick Weißig.

⁸ Zu den Mythen auf polnischer Seite vgl. den Beitrag von Bartholomäus Nowak in diesem Band.

⁹ Davon geht bspw. auch Bauer 2003, S. 18, aus.

vember 1941 scheint das Gelände als Kriegsgefangenenlager genutzt worden zu sein. Darauf deutet zumindest die Unterbringung einer Wachabteilung im Rittergut Großporitsch hin. Außerdem bemängelte das Gesundheitsamt, dass den sowjetischen Gefangenen nur Trockenaborte zur Verfügung gestellt werden können.¹⁰ Waren die Waschanlagen und die Toiletten in den Rohbauten vielleicht noch nicht fertiggestellt oder die Wasser- und Abwasserleitungen noch nicht angeschlossen?

• • •

Die Gebr. Moras AG und die Zittwerke

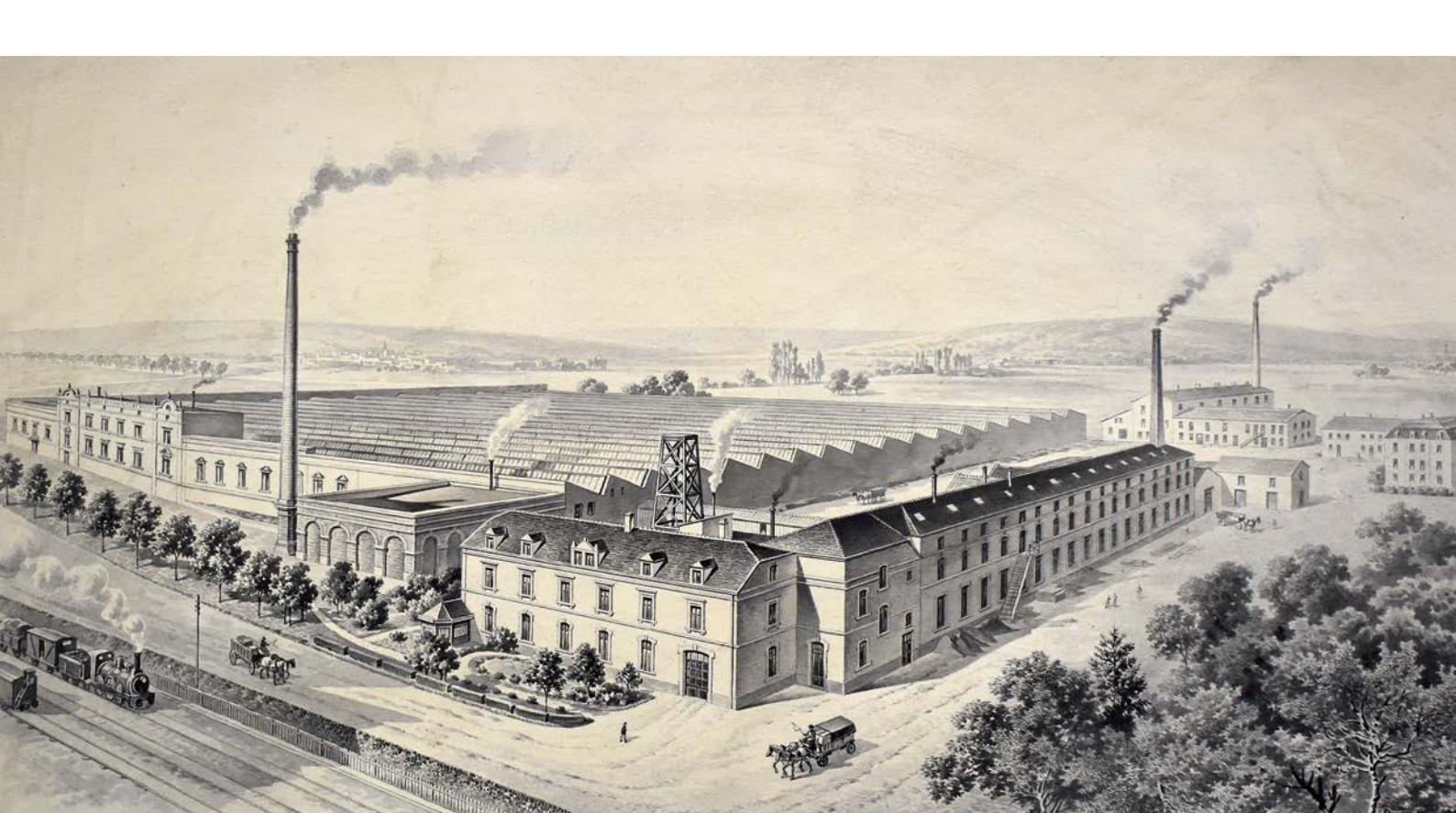
Im Zuge der Verlagerung von Werks Teilen in von den alliierten Bomberverbänden weniger betroffene Regionen hatten sich Vertreter der Junkerswerke in Zittau umgesehen. Insbesondere die Textilwerke Gebr. Moras AG in Zittau schienen geeignete Räumlichkeiten zu besitzen, so dass die Rüstungsinspektion IVa mit Sitz in Dresden mittels Sperrbescheid vom 7. August 1943

Räume für die Junkerswerke sicherte. Mit Posteingangsstempel vom 16. August 1943 wurde die Verlegung von Teilen der Produktionsstätten in die der Textilfabrik Gebr. Moras gehörenden Gebäude angeordnet und im Reichsanzeiger veröffentlicht. Der Pachtvertrag mit der Gebr. Moras AG lief ab dem 1. September 1943.

Die ersten Junkersmitarbeiter wurden vorübergehend im Zittauer Gasthof „Paulaner Bräu“ untergebracht, der dann schließlich vollständig für die Zittwerke als Quartier und offenbar auch als Betriebsgaststätte bzw. Kantine genutzt wurde. Denn wie sich Annelore Gäbler erinnert, konnte man dort nur noch als Betriebsangehöriger gegen Abgabe von Essensmarken essen.

Doch erwies sich die bei der Weberei Moras gepachtete Fläche von 3.240,8 Quadratmetern alsbald als zu klein. Als der Firmeninhaber Otto Moras (1871–1945) gegen die eigenmächtige Vornahme von Umbauten sowohl bei

• • • Zitiert nach Bauer 2003, S. 19.



Lithografie der Gebr. Moras AG in Zittau, Hersteller Duske, 1903, SMZ 24323 (Foto: SMZ).

den Berliner Ministerien als auch bei der Rüstungsinspektion IVa in Dresden protestierte, bekam er im November 1943 die Antwort, dass nunmehr sämtliche Gebäudeflächen benötigt würden und die Moras-Werke diese Flächen räumen möge. Im Sommer 1944 betrug die von Junkers genutzte Fläche fast 24.000 Quadratmeter, wovon im Pachtvertrag nur 7.681 Quadratmeter aufgenommen waren, so dass eine Neuverhandlung über den Pachtzins notwendig wurde.

Und dabei blieb es nicht. Obwohl mittlerweile auch andere Betriebe teilweise in die Rüstungsproduktion der Junkerswerke einbezogen waren und selbst das frühere Kasernengelände Kleinschönau zur eigentlichen Produktionsstätte umgebaut wurde, wurde der Gebr. Moras AG in einem Schreiben durch den Reichsminister der Luftfahrt mit Datum vom 20.9.1944 offeriert, dass die Junkers Flugzeug- und Motorenwerke nunmehr ihren gesamten Betrieb in die Räume der Gebr. Moras AG verlegen würden. Das kam praktisch einer Enteignung gleich, auch wenn der Moras AG gemäß der „Verlegungs-Grundsätze“ eine Entschädigung zustünde.¹¹

Und obwohl der Betriebsführer der Zittwerke, Jürgen Ulderup, wohl beschwichtigte, dass es sich lediglich um eine „nachträgliche Formular-Bestätigung“ handele, die so nicht umgesetzt würde, dürfte dieser Brief bei dem fast 73-jährigen Firmeninhaber Otto Moras für große Unruhe gesorgt haben. Tatsächlich wird das über ihm schwebende Damoklesschwert der vollständigen Beschlagnahmung seines Betriebes zugunsten der Zittwerke Otto Moras schwer zugesetzt haben.

• • •

Der Tod von Otto Moras

Don Rolando konstruiert schließlich eine Täterschaft Ulderups am Tod von Otto Moras, wenn es heißt: „Der Unternehmer Otto Moras hielt dem andauernden, psychischen Druck nicht



Porträt von Otto Moras, dem Firmeninhaber der Gebr. Moras AG, SMZ, Nachlass Hartmut Müller (Foto: SMZ)

stand und zerbrach seelisch an den Zuständen. Er starb am 03. Februar 1945, wenige Tage nachdem ihm Dr. Jürgen Ulderup persönlich im Krankenhaus einen Besuch abstattete.“¹² So wie es hier klingt, gibt es einen unmittelbaren zeitlichen Zusammenhang, ja er suggeriert unterschwellig, Ulderup hätte Moras ermordet. Als Beweis soll ein Dokument herhalten. Schaut man sich dieses genauer an, steht dort, dass die Zittwerke tatsächlich immer mehr Flächen in Beschlag genommen haben. Der Unterzeichner fordert aber, dass eine angemessene Pacht gezahlt werden müsse.

Otto Moras war Ende des Jahres 1944 schwer erkrankt. Seine Familie versuchte, jegliche Aufregung von ihm fernzuhalten. Zu seiner schwachen Konstitution, ja vielleicht sogar seinem fehlenden Lebenswillen dürfte auch der Verlust seiner beiden Söhne beigetragen haben, die im Krieg gefallen waren. Dass Otto Moras angesichts dieser seelischen Nöte und mit über 73 Jahren an Altersschwäche gestorben sein könnte, kommt dem Autor offenbar nicht in den Sinn. Noch 1950 lag die durchschnittliche Lebenserwartung der Männer in Deutschland bei gerade einmal 64,6 Jahren.

• • •

Jürgen Ulderup

Insbesondere an der Person Jürgen Ulderup entzündete sich die Debatte. Es ist ein schwieriges Unterfangen, nach über 90 Jahren eine Person adäquat beurteilen, ihre Intentionen und Beweggründe sowie ihr Tun und Unterlassen objektiv ermessen und bewerten zu wollen. Erschwerend kommt hinzu, dass Ulderup offenbar weder Tagebuch noch sonst kalendarische Notizen angelegt hat – zumindest ist nichts dergleichen überliefert. Auch Privatbriefe oder andere Selbstzeugnisse haben sich kaum erhalten. So sind wir weitgehend auf amtliche Schreiben und offizielle Verlautbarungen angewiesen. Nicht zuletzt muss und kann auf die 2018 veröffentlichte und im Großen und Ganzen ausgewogene Biografie über Jürgen Ulderup zurückgegriffen werden, die auf über 560 Seiten recht detailliert seinen Lebensweg nachzeichnet. Zwar warf man den Autoren Michael Kamp, Ina Deppe und Robert Kieselbach vor, die NS-Verstrickungen Ulderups nicht genügend analysiert zu haben. Nimmt man sich freilich die Biografie zur Hand, lässt sich dieser Vorwurf nicht bestätigen. Die Autoren erklären in der Einführung, die „einschlägige Forschungsliteratur ... intensiv genutzt“ und „umfangreiches Quellenmaterial ... konsultiert“ zu haben.¹³ Tatsächlich nehmen die fünf Jahre von 1941 bis 1945 mit mehr als einem Viertel des Gesamttextes verhältnismäßig großen Raum ein. Demnach war Ulderup ein Mann, der Karriere machen wollte, wenngleich er kein Karrierist war, aber er verfolgte sein Ziel des beruflichen Aufstiegs und ergriff die Chancen, die sich ihm boten. Ulderups Agieren für die Zittwerke wird keineswegs beschönigt, sondern ganz im Gegenteil aufgrund von Ver-

¹¹ Das Schreiben ist abgedruckt bei Bauer 2003, S. 35.

¹² Don Rolando 2020, S. 23.

¹³ Kamp/Deppe/Kieselbach 2018, S. 13.

mutungen, was er gewusst haben könnte, wird ihm eine Mittäterschaft unterstellt.

Ulderup hatte seine Karriere – vielleicht durch Beziehungen seines Vaters – bei der Auto Union in Zschopau begonnen. Bald nach der Machtgreifung der Nationalsozialisten war auch Ulderup in deren Visier geraten und wurde im November 1934 verhaftet und in das Schutzhaftlager Sachsenburg gebracht. Die genauen Gründe sind bis heute nicht geklärt. Vermutlich hatte er sich skeptisch über die Wirtschaftspolitik geäußert und war denunziert worden, was damals für eine Verhaftung genügte. Ulderup hat sich jedenfalls nie eingehend zu den Umständen geäußert, auch nicht nach 1945, wo er sich durchaus zum „Verfolgten des Nationalsozialismus“ hätte stilisieren können. Zweifellos hat ihn diese Erfahrung vorsichtiger in seinen Äußerungen werden lassen. Vielleicht identifizierte er sich in der Folge auch tatsächlich mit den Ideen des Nationalsozialismus. 1934 bedeutete eine solche Inhaftierung jedenfalls einen Makel auf der Karriereleiter. In der Vorstandsetage der Auto Union war er nicht mehr tragbar und wechselte in das DKW-Werk nach Berlin-Spandau.

1935 wurde er Mitglied der SS-Reiterstaffel, ehe er 1937 in die NSDAP eintrat. Ob er dies aus innerer Überzeugung tat oder aus opportunistischen Gründen, lässt sich mangels Selbstauskünften nicht sicher sagen. Aber zweifellos wollte Ulderup, der damals erst 25 Jahre alt war, Karriere machen. Und der NS-Staat bot Männern seines Alters und seiner Veranlagung durchaus Aufstiegschancen. 1936 ging er zu den Mitteldeutschen Motorenwerken. Von dort wechselte er nach einiger Verzögerung 1941 zu den Junkers Flugzeug- und Motorenwerken nach Dessau. Eigentlich sollte er schon Ende 1939 zu Junkers kommen. Ende des Jahres 1943 übernahm der damals 33-jährige Ingenieur den Vorsitz einer Arbeitsgruppe, die die Verlagerung der Rüstungsproduktion nach Zittau abschließen und die Serienfertigung des Jumo 004 in

Zittau vorantreiben sollte. Kurz darauf war Ulderup zum „Betriebsführer“ des Zittauer Betriebsteils ernannt worden, was der zeitgenössische Begriff für Leiter oder Werksdirektor war.¹⁴

Ulderup war weniger Konstrukteur als vielmehr Organisator, der die Arbeitsabläufe und Produktionsprozesse optimierte, der von übergeordneten Stellen, wie Ministerien, Dienststellen und sonstigen Planungsstäben, entsprechende Vorgaben erhielt, wie Motoren zur Serienreife zu bringen und in hohen Stückzahlen zu produzieren waren, und das dann koordinieren und organisieren musste. Heute würde man ihn als Projektsteuerer bezeichnen.

Anfang April 1945 reiste er nach Halberstadt, wo die Zittwerke in das unterirdische Malachit-Werk verlegt werden sollten.¹⁵ Allerdings verließ er kurz darauf wohl ziemlich ernüchtert Halberstadt. Dort waren die Arbeiten an der Triebwerksfertigung bereits am 5. April eingestellt worden. Das Lager Langenstein-Zwieberge war am 9. April von der SS geräumt und die Häftlinge auf einen der berüchtigten Todesmärsche Richtung Coswig geschickt worden. Nur zwei Tage später, am 11. April, wurde Halberstadt von US-amerikanischen Truppen eingenommen. Inzwischen war Ulderup desillusioniert zunächst nach Hamburg gereist. Die Gründe sind unbekannt. Vielleicht wollte er sich absetzen, vielleicht wollte er sich mit den Briten arrangieren. Wir wissen es nicht.

Ulderup kehrte jedenfalls dann noch einmal nach Zittau zurück, wo er die Abteilungsleiter zu einer Besprechung zusammenrief und dort offenbar von der aussichtslosen Lage berichtete und laut Vernehmungsprotokoll der Gestapo gesagt haben soll: „Deutschland würde keine Waffen mehr besitzen, weiterer Widerstand beziehungsweise weitere Opfer seien unsinnig ... daß es jetzt aus sei, restlos aus.“¹⁶

Ulderup wurde daraufhin von der Gestapo wegen defätistischer Äußerungen am 12. April 1945 verhaftet und

zunächst ins Gefängnis nach Brüx (Most) gebracht, ehe er knapp zwei Wochen später nach Prag ins Polizeigefängnis verlegt wurde. Die Verlegung und letzten Endes die Freilassung erfolgte wohl auf Drängen des Betriebsleiters des Prager Jumo-Werkes, Walter Schulze. Als Anfang Mai ein Aufstand der Prager Bevölkerung gegen die deutschen Besatzer begann und die Sowjetarmee in die Stadt vorrückte, gelang ihm die Flucht – mit dem Fahrrad. Gemäß der Familienüberlieferung hatte er die Elbe erreicht (wo bleibt unklar), wo er von einer vermutlich US-amerikanischen Einheit gestellt wurde. Wie die Familienüberlieferung erzählt, war zu Ulderups Glück der Kommandeur ein früherer jüdischer Kommilitone aus seiner Studienzeit an der TU Berlin-Charlottenburg. Dadurch blieb ihm die Verhaftung erspart und er konnte nach Flensburg zu seinen Eltern weiterreisen. Die genauen Umstände und seine Route nach Norddeutschland sind allerdings nicht restlos aufgeklärt. Er ließ sich nach dem Krieg in Niedersachsen nieder, wo er die Lemförder Metallwarengesellschaft gründete.

Es steht jedoch die Frage im Raum, was Ulderup von den Arbeitern in „seinem“ Betrieb wusste und wie er sie behandelte. Nach dem Krieg ist Ulderup im Spruchkammerverfahren gegen Walter Cambeis, dem früheren Technischen Leiter der Junkers Motorenbau AG, befragt worden. In seiner Antwort wies er jegliches eigenmächtige Handeln von sich; vielmehr sei man von ungenannt bleibenden Dienststellen zur Beschäftigung von KZ-Häftlingen angewiesen worden. „Von den Rüstungsstäben wurde uns der Befehl gegeben, KZ-Häftlinge zu beschäftigen. Herr Cambeis hat mir und anderen Abteilungsleitern die Beschäftigung von KZ-Leuten verboten. Die Rüstungsstäbe haben dann einfach Leute

¹⁴ Ebd., S. 194.

¹⁵ Das Folgende nach Kamp/Deppe/Kieselbach 2018, S. 232–235.

¹⁶ Ebd., S. 232f.

zugewiesen.“¹⁷ Seine Aussage muss freilich entsprechend eingeordnet und in Teilen als Schutzbehauptung gesehen werden. Natürlich hätte er sich nicht selbst beschuldigt.

In seinen Unterlagen fanden sich Aussagen ehemaliger Arbeiter. Sie zeichnen sämtlich ein freundliches Bild von dem Betriebsführer, nicht nur im Umgang mit den deutschen Mitarbeitern, sondern auch mit den Zwangsarbeitern. So hätte er polnischen „Fremdarbeitern“ entgegen jeglicher Vorschriften und Anweisungen sogar Urlaub gegeben, damit sie nach Hause fahren konnten.¹⁸ Es ist möglich, dass er diese positiven Stellungnahmen noch in den letzten Kriegstagen von den Arbeitern und Angestellten erbeten hat, um später entlastendes Material bzw. entlastende Aussagen über sich vorlegen zu können.

Britische Luftbildaufnahme der Zittwerke, ca. zweite Hälfte 1944 (Fotograf unbekannt)

• • •

Zittwerke und der Ausbau des Kasernengeländes in Kleinschönau

Bei den Geländebegehungen war auch der Kasernenbau in Kleinschönau in den Fokus geraten. Im November 1943 plante das Ingenieurbüro Buchholz aus Dessau den Umbau des unvollendeten Kasernengeländes als Versuchs- und Prüfstelle sowie Montagewerk für Junkers-Strahltriebwerke. Die Pläne unterzeichnete der dafür zuständige Jürgen Ulderup als Vertreter der Bauherrin, der Junkerswerke. Im Januar 1944 übernahmen die Junkerswerke das Areal als Betriebsgelände. Innerhalb kürzester Zeit wurde das Kasernengelände den Werkszwecken angepasst.¹⁹ Im März 1944 wurde die Zittwerke AG als Tochterunternehmen der Junkerswerke gegründet. Im November 1944 gingen die Prüfstände in Betrieb.

Fieberhaft sollte die Produktion hochgefahren werden. Die Zittwerke gingen Kooperationen mit anderen Betrieben

als Zulieferer ein, darunter die Weberei Gebrüder Haebler in Zittau sowie die Mechanische Weberei Ernst Berndt und die Firma Kreutziger & Henke, beide in Leutersdorf, oder auch die Mechanische Weberei Rudolf Breuer in Reichenau (Bogatynia). Die Endmontage der Motoren aber sollte in Kleinschönau erfolgen – und perspektivisch auch in der erst kürzlich im Protektorat Böhmen und Mähren gegründeten Schmitt’schen Spinnerei in Semil (Semily).²⁰

Seit November 1943 wurden die Um- und Neubauten des früheren Kasernengeländes für die Zittwerke vorangetrieben. Die Baupläne, Anträge, Gutachten usw. füllen zahlreiche Akten. Bei Don Rolando heißt es:

¹⁷ Das Folgende nach Kamp/Deppe/Kieselbach 2018, S. 223.

¹⁸ Ausführlich dazu ebd., S. 226f.

¹⁹ Vgl. den Beitrag von Jos Tomlow und Loan Thi Hong Nguyen in diesem Band.

²⁰ Zum Werk in Semil siehe Chvátal 2020.



„Den Bauplan unterzeichnete Herr Jürgen Ulderup als Bauherrin.“²¹ Natürlich war Jürgen Ulderup nicht die Bauherrin. Bauherrin waren die Zittwerke, für die Ulderup als „Betriebsführer“ und im juristischen Sinne als natürliche Person unterschrieb.

Bei Don Rolando heißt es dann weiter: „Im Januar '44 übernahm Junkers das ehemalige Kasernengelände. [...] zuerst wurden die Bestandsgebäude vollendet und vorhandene Rohbauten zu teils 4-geschossigen Komplexen umgebaut.“²² Nach den Untersuchungen von Jos Tomlow waren die Unterkunftsgebäude für die Mannschaften damals bereits fertiggestellt. Aus den Bauplänen für die Kaserne ergibt sich die geplante Gestalt der Häuser, die offenbar genauso ausgeführt worden sind. Bei den Begehungen konnten auch Details der NS-Symbolik rekapituliert werden, wie eichenlaubumrankte Hakenkreuze usw. an Erkern und Balkonen. Kurzum, die Zittwerke haben zumindest im Hinblick auf die Unterkunftsgebäude fertige Häuser vorgefunden und bezo gen. Was natürlich nach ihren Bedürfnissen noch errichtet werden musste, waren die eigentlichen Produktionsstätten, die Prüfstände für die Triebwerke, die Tanklager usw. Aus den Bauakten ergibt sich, dass neben den 16 bestehenden Gebäuden, die entsprechend umgebaut werden mussten, drei Neubauten geplant waren.

Zum dahinter liegenden Flugfeld heißt es: „Außerdem gehörte bereits ein nicht öffentlicher Flugplatz zum Areal, der gerne von Ranghohen des Nazi-Regimes hauptsächlich nachts zur un auffälligen An- und Abreise genutzt wurde.“²³ Leider bleibt Don Rolando auch hier die Nachweise schuldig, um welche ranghohen Nationalsozialisten es sich dabei gehandelt hat und ob diese tatsächlich nachts geflogen sind.

Ende Februar 1945 begann die Räumung, das heißt die Demontage diverser Maschinen und Einrichtungen sowie deren Verlagerung. 14 Transporte gingen nach Chemnitz, mindestens einer nach Riesa und ein Zug

mit Arbeitern fuhr nach Halberstadt. Geplant war die Verlegung in den Stollen bei Halberstadt. Dazu kam es allerdings nicht mehr. Insgesamt waren 1.368 Me 262 gebaut worden, nach anderen Angaben 1.433. Die Motoren hatten u. a. die Zittwerke geliefert. Nach Berechnungen von Gersdorff, Schubert und Ebert wurden zwischen Februar 1944 und März 1945 mehr als 6.000 Strahltriebwerke Jumo 004 hergestellt, wovon 4.752 in die Me 262 und die Arado Ar 234 eingebaut wurden.²⁴ Viele Flugzeuge blieben wegen Treibstoffmangel in den letzten Kriegstagen am Boden und konnten zum Glück nicht mehr ernsthaft in die Kämpfe eingreifen und „als Wunderwaffe nun die Wende herbeiführen“.

• • •

Adolf Hitler und die Zittwerke

Abermals bauscht Don Rolando das Ganze unnötig auf, wenn er weiß: „Den überaus hohen Stellenwert der Zittwerke unterstreicht, dass der Führer des Deutschen Reichs Adolf Hitler einige Male vor Ort war um sich persönlich nach den Fortschritten zu erkundigen. An diesen Tagen gastierte er im nahegelegenen Hotel 'Dreiländereck' in Zittau.“²⁵ Auch für diese Behauptung gibt er keine Quellen an. Hitler hat tatsächlich mehrmals Zittau besucht, vor allem aber in den frühen 1930er Jahren.²⁶ Von Besuchen in den 1940er Jahren und besonders gegen Ende des „Dritten Reiches“ ist dagegen nichts bekannt.

• • •

Gleisanschluss

Mythenhaft aufgebauscht wurde auch der Gleisanschluss. Da die zunächst als Betriebsstätte für Junkers vorgesehenen Moras-Werke nur unweit vom Zittauer Bahnhof entfernt lagen, war ein eigener Gleisanschluss nicht notwendig. Anders sah es nach der Verlegung des Betriebs in das Kleinschönauer Kasernengelände aus,

da die filigranen und störanfälligen Triebwerke in große Holzkisten verpackt mit der Bahn größtenteils nach Obertraubling transportiert wurden, wo die Endmontage der Me 262 erfolgte.

Daher wurden parallel zur Verlagerung der Betriebsstätte in das Kasernengelände von Kleinschönau auch Überlegungen zum Bau eines eigenen Werksgleises angestellt und dann in nur drei Monaten umgesetzt. Selbst hier konstruiert Don Rolando eine kriminelle Vorgehensweise der Zittwerke, da diese die „erforderlichen Bauunterlagen ... bis zuletzt schuldig“ blieben und die Gleisanlage „demzufolge illegal erbaut und betrieben“ worden sei, „um den genauen Verlauf der Gleisanlage unter Verschluss zu halten.“²⁷ Das hätte dann dazu geführt, dass „die Schmalspur im Mai 1945 hastig zurückgebaut“ wurde, „um Spuren zu verwischen.“²⁸ Das Ganze ist eine völlig absurde Vorstellung! Als ob die Verantwortlichen im Mai 1945 keine anderen Ängste und Befürchtungen gehabt hätten, als ausgerechnet wegen einer fehlenden Baugenehmigung zur Verantwortung gezogen zu werden.

Tatsächlich wurden von polnischer Seite, die das Gebiet noch vor Abschluss der Potsdamer Konferenz besetzt hatte und Fakten für ein künftiges polnisches Staatsgebiet schuf, alle Verbindungen nach Deutschland gekappt.

²¹ Don Rolando 2020, S. 27.

²² Ebd.

²³ Ebd., S. 28.

²⁴ Gersdorff/Schubert/Ebert 2004, S. 298.

²⁵ Don Rolando 2020, S. 32.

²⁶ Vgl. Städtische Museen Zittau 2023, S. 4.

²⁷ Don Rolando 2020, S. 29.

²⁸ Ebd.



Kriegsgefangene verschiedener Nationalitäten vor ihrem Wohnblock in den Zittwerken. Im Hintergrund ist ein Stacheldrahtzaun erkennbar. Herkunft des Bildes und Fotograf sind unbekannt.

• • •

Gefolgschaftsmitglieder, Ostarbeiter, Fremdarbeiter, Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene

Der Bedarf der Zittwerke an Platz und Arbeitskräften stieg unaufhörlich. Bei den Planungen der Unterkunftsgebäude im ehemaligen Kasernengelände ging man von bis zu „5000 Gefolgschaftsmitgliedern“ aus, die künftig dort Wohnraum finden sollten. Irritationen gibt es um den Begriff „Gefolgschaftsmitglieder“.

Gefolgschaftsmitglieder meint in der NS-Terminologie die Belegschaft, das heißt die Gesamtheit der Arbeiter und Angestellten eines Betriebes.²⁹ Dabei bezog sich diese Benennung resultierend aus der Idee der „Volksgemeinschaft“ primär auf die deutschen Arbeitskräfte, die mittels Arbeitsvertrag angestellt waren und Lohn sowie Sozialleistungen wie Urlaub erhielten.

Tatsächlich hatten die Zittwerke einen scheinbar unstillbaren Personalbedarf, erst recht als man glaubte, spätestens ab Frühjahr 1944 zur Serienproduktion des Jumo 004 übergehen zu können. Schätzungen gehen von insgesamt 4.000 bis 5.000 Arbeitskräften auf dem Kasernen-Gelände aus.³⁰

Anfangs wurden Arbeiterinnen aus der Textilfabrik Gebr. Moras übernommen, wogegen der Firmeninhaber Otto Moras bei den Behörden protestierte. Ungeachtet der Proteste von Otto Moras wurde im Mai 1944 eine Stilllegungsverfügung des Textilbetriebes erlassen, wobei „sämtliche umsetzungsfähigen Kräfte der Firma Moras AG, Zittau, für die Zittwerke AG umgesetzt werden.“³¹ Man rechnete mit 120 Arbeitskräften. Auch die Arbeitsämter wurden durch die Rüstungsinspektion angewiesen, Arbeitskräfte für die Zittwerke zu benennen. Aber auch durch die Arbeitsämter und andere Betriebe ließen sich nicht genügend Arbeitskräfte rekrutieren.³²

Laut den Forschungen von Kamp, Deppe und Kieselbach kamen im Juni 1944 „etwa 500 britische, 70 tschechische sowie jeweils rund 150 sowjetische und italienische Kriegsgefangene“ in die Zittwerke. „Im Juni und August kamen weitere Transporte mit zivilen Zwangsarbeitern aus Belgien an.“³³

Die angeworbenen oder dienstverpflichteten nichtdeutschen Arbeitskräfte werden heute zusammenfassend als „Zwangsarbeiter“ bezeichnet. Tatsächlich sind unter diesem pauschalen Begriff verschiedene Gruppen subsummiert, die in unterschiedlichen Einschränkungen ihrer Freiheit

lebten. Der Begriff entstammt nicht der NS-Terminologie.

In der Sprache des NS-Staates gab es zunächst die Fremdarbeiter. Diese Bezeichnung bezog sich in der Regel auf angeworbene, aber auch dienstverpflichtete Arbeitskräfte aus Westeuropa, aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden, aber auch anderen von Deutschland besetzten Ländern. Einige Passagen der Erinnerungen der Niederländerin Maria-Elizabeth Pouwels, die im Sommer 1943 nach Zittau kam, geben authentische Einblicke in ihren Arbeitsalltag.

²⁹ Vgl. Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit, § 1, vom 20. Jan. 1934.

³⁰ Nach Kamp/Deppe/Kieselbach 2018, S. 212.

³¹ Ebd., S. 210; dort mit Bezugnahme auf eine Aktennotiz der Gauwirtschaftskammer in Stadtarchiv Zittau, Akte Gebrüder Moras, S. 158.

³² StA Zittau, Bestand I-VII-b, Nr. 21, Bd. 11, o. P.: „Ausbau von Gebäuden zur Unterbringung von 5000 Gefolgschaftsmitgliedern.“

³³ Kamp/Deppe/Kieselbach 2018, S. 210.



Postkarte der Gaststätte „Drei Linden“, in der Zwangsarbeiter untergebracht wurden, Kunst- und Verlagsanstalt E. Wagner, um 1910, SMZ 16086 (Foto: SMZ).

Annelore Gäbler erinnert sich, dass „die Franzosen, die Belgier, die Flamen“ zwar auch „interniert“ waren, aber „ihr freies Leben führen“ und „abends in die Stadt gehen“ konnten. Und auch Maria-Elizabeth Pouwels scheint das zu bestätigen, die sogar mit einer Freundin mit dem Zug bis nach Südböhmen fuhr, um dort Bekannte zu besuchen, und anschließend wieder nach Zittau zurückkehrte, wo ihr offenbar kein größeres Unheil drohte.

Neben den „Fremdarbeitern“ gab es „Ostarbeiter“, was insbesondere zivile Arbeitskräfte aus Polen und der Sowjetunion meint. Meist handelte es sich um Frauen, die zur Arbeit in Deutschland zwangsverpflichtet wurden. Um Irritationen zu vermeiden, sei darauf hingewiesen, dass die niederländischen Zwangsarbeiter über ihre Arbeitsverpflichtung im Deutschen Reich von „Ostarbeit“ sprachen,³⁴ da Deutschland östlich der Niederlande liegt.

Insbesondere polnische Frauen mussten in den Zittwerken arbeiten. Sie waren im vormaligen Feriengelände „Drei Linden“ untergebracht, das im Amtsdeutsch als „Ostarbeiterlager ‚Drei Linden‘ Zittau“ firmierte. Diese Frauen arbeiteten allerdings nicht im ehemaligen Kasernengelände in Kleinschönau, da dies strengster Geheimhaltung

unterlag, sondern in den Moras-Werken sowie in der Weberei Nachod & Haebler AG, die ebenfalls als Zulieferbetrieb für Junkers bzw. die Zittwerke arbeitete.

Eine weitere Kategorie waren die Kriegsgefangenen, die vorwiegend aus der Sowjetunion, Großbritannien und Italien stammten. Diese kamen vor allem aus den (Kriegsgefangenen-) Stammlagern IV B in Mühlberg/Elbe und IV A Hohnstein. Für sie wurde ein abgegrenzter und abgezäunter Bereich geschaffen.³⁵

Nach Don Rolando Recherchen wurde im Juni 1944 „im oberen Stockwerk des großen Gebäudes des Güterbahnhofs Zittau ein Arbeitserziehungslager“ eingerichtet, „in denen die Gefangenen von Uldeupers Zittwerken drangsaliert wurden. Es nannte sich: ‚Arbeitskommando Bahnmeisterei Herwigsdorfer Straße‘“³⁶

Seit Sommer 1941 gab es sog. Arbeits-erziehungslager, in die Deutsche wie auch „Fremdarbeiter“ eingesperrt waren, die sich nach den Maßstäben der Nationalsozialisten eines Vergehens schuldig gemacht hatten und durch besonders harte Arbeit bestraft werden sollten. Sie unterstanden der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) und befanden sich oftmals in der Nähe von Fremd-

arbeiterlagern. Nicht selten waren die Inhaftierten den Schikanen ihrer Bewacher ausgeliefert.

Ob allerdings ein freistehendes, nicht durch Zäune oder ähnliche Absperrungen gesichertes Gebäude, dessen übrige Etagen noch dazu von zivilen Einrichtungen genutzt wurde, diesen Zweck erfüllte, erscheint doch höchst fraglich. Nach Recherchen von Jos Tomlow befindet sich in einem ehemaligen Pferdestall im Güterbahnhofsgelände ein durch eine Brandmauer abgetrennter Raum. Das Stallgebäude könnte zur Unterbringung von Gefangenen, der kleine Raum für das Wachpersonal gedient haben, denn in die Brandmauer sind kleine Öffnungen eingearbeitet, die zur Beobachtung und als Schießscharten gedient haben könnten.

³⁴ Diesen Hinweis verdanken wir Prof. Jos Tomlow.

³⁵ Vgl. zum Ganzen Kamp/Deppe/Kieselbach 2018, S. 212–223 mit Nachweisen.

³⁶ Don Rolando 2020, S. 38f.

• • •

Die Konzentrationslager Groß-Rosen und Auschwitz und die Zittwerke

Auch KZ-Häftlinge wurden zur Arbeit nach Zittau gebracht. Rund 450 Frauen aus dem KZ Auschwitz und dem KZ Groß-Rosen wurden im Oktober 1944 in die Zittwerke verlegt.³⁷ Die KZ-Häftlinge waren in einem separaten Bereich untergebracht.

Die Arbeiter trugen zur Kennzeichnung verschiedene Anstecknadeln. Diese weckten als „numismatische Zeugnisse vergangener Militärobjekte bei Zittau“ das Interesse von Münzsammlern.³⁸ Diese Marken waren sowohl rund als auch quadratisch sowie auch dreieckig und hatten eine unterschiedliche

Farbgebung. Sie sind zu unterscheiden von den ebenfalls erhaltenen Werkzeugmarken, also Plaketten, die an den Werkzeugen und Maschinen angebracht waren.

Erstere Typen werden als Erkennungsmarken für die Arbeiter gedeutet, die je nach Marke unterschiedliche Sicherheitsbereiche betreten durften, wobei die Farbgebung dem ersten Anschein nach der „Farbenlehre“ der SS für Häftlinge zu gleichen scheint, also rot für politische Häftlinge, grün für Kriminelle, blau für Emigranten, schwarz für Arbeitsscheue, rosa für Homosexuelle, gelb für Juden usw. Dennoch wird die Farbgebung in diesem Falle eine andere Bedeutung gehabt haben. Mittlerweile scheint durch den Vergleich mit erhaltenen Marken aus dem Werk in Semily, die eine tschechische

Beschriftung aus der unmittelbaren Nachkriegszeit aufweisen, die Bedeutung dieser Marken geklärt und die oben aufgestellte Vermutung bestätigt, dass sie zum Betreten bestimmter Betriebsbereiche berechtigten.³⁹ Denn auch Annelore Gäbler erinnerte sich, dass der eigentliche Produktionsbereich, der im hinteren Teil des früheren Kasernengeländes lag, abgesperrt war und von den „Fremdarbeitern“, die in den vorn stehenden Unterkunftsgebäuden untergebracht waren, nicht betreten werden durfte. Scheinbar gab

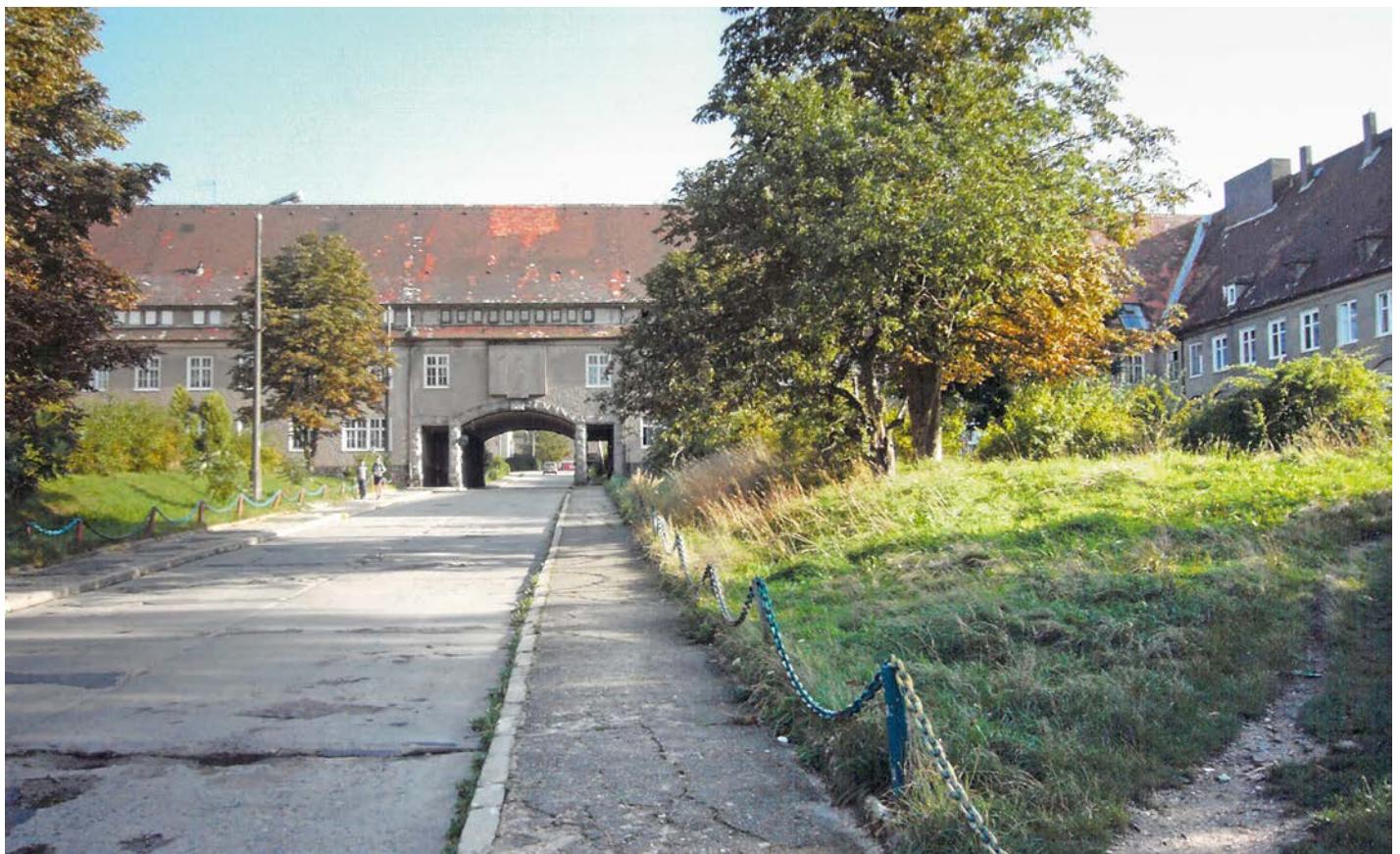
³⁷ Vgl. Rudorff 2014, S. 72, die in ihrer akribischen Studie auch zahlreiche Belege zum Außenlager in den Zittwerken aufführt.

³⁸ Schmidt 2015.

³⁹ Chvátal 2020, bes. S. 89–92.

Erkennungsmarken von Mitarbeitern der Zittwerke, hier aus dem Standort Semil (Semily CZ), gekennzeichnet durch das kleine „S“ unter dem „ZW“, SMZ 16899 (Foto: René Pech)





es aber für einige Spezialisten bzw. notwendige Arbeitskräfte Ausnahmen, die sich dann durch eben jene Marken legitimierten.

Bei der Auflösung des KZ Auschwitz hatte der damit beauftragte SS-Sturmbannführer Franz Kraus (1903–1948) in Zittau, genauer im Kasernengelände Kleinschönau, Mitte Januar 1945 die Verbindungsstelle zum KZ Auschwitz eingerichtet, wobei es wohl weniger um die Häftlinge ging als vielmehr um die „Verlegung“ und „künftige Verwendung“ der SS-Angehörigen. Viele von ihnen wurden in den letzten Kriegswochen in andere Konzentrationslager abkommandiert, ehe sich bei den meisten von ihnen die Spuren verlieren. Nicht so bei Kraus, der im Krakauer Auschwitzprozess Ende 1947 zum Tode verurteilt und am 24. Januar 1948 gehängt wurde. Inwieweit Ulderup mit Kraus Kontakt hatte, er vielleicht sogar von den Verbrechen in Auschwitz erfahren hatte, lässt sich anhand der überlieferten Dokumente nicht klären, auch wenn es bei Don Rolando den Anschein hat.⁴⁰

Auch zwischen dem KZ Groß-Rosen und den Zittwerken wurden Verbindungen gezogen. Als das KZ vor der heranrückenden Roten Armee im Januar 1945 geräumt wurde und die Häftlinge auf die berüchtigten Todesmärsche geschickt wurden, setzte sich mindestens ein Zug auch in Richtung Zittau in Bewegung.

Auf dem Kasernengelände, das jetzt von den Zittwerken in Besitz genommen worden war, hatte der Lagerkommandant, SS-Sturmbannführer Johannes Hassebroek (1910–1977), seinen behelfsmäßigen Kommandostab eingerichtet. Er quartierte sich im Eingangsbereich des ehemaligen Kasernengeländes ein. Von hier aus leitete er die Auflösung des Stammlagers KZ Groß-Rosen bzw. koordinierte die zahlreichen Außenlager. Naturgemäß kam es dabei zu Kontakten mit Ulderup, der als Werkleiter und als Angehöriger des SS-Reitersturm mit Hassebroek zweifellos dienstlich zu tun hatte.

Häftlinge des KZ Groß-Rosen wurden im Januar 1945 in der Kaserne Klein-

Foto der Eingangssituation des Kasernengeländes bzw. der Zittwerke in heutiger Zeit (2014), SMZ, Nachlass Hartmut Müller (Foto: H. Müller)

schönau erneut interniert, in die bis in die letzten Kriegstage weitere KZ-Häftlinge aus anderen Lagern verlegt wurden. Im Januar 1945 sei dann noch ein Männer-KZ eingerichtet worden. „Diese Häftlinge waren für die Zittwerke als Arbeitskräfte ungeeignet, sie waren für die Arbeiten weder fachlich qualifiziert noch in der geforderten gesundheitlichen Verfassung. Aus dem fehlenden Nutzen der Gefangenen resultiert schlussendlich auch die große Zahl an Todesopfern.“, heißt es bei Don Rolando.⁴¹

Hassebroek ernannte am 17. Februar 1945 SS-Sturmbannführer Franz Kraus zum Lagerkommandanten des

40 Don Rolando 2020, S. 43.

41 Ebd., S. 61f.

„Außenlager Zittau“. Er meldete justamente am gleichen Tag die vollständige Liquidation des KZ Auschwitz an das SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt nach Berlin. Unterdessen setzte er sich nach Österreich ab.

• • •

Heizhaus oder Krematorium?

Bei den im Heizhaus eingebauten Öfen der Fa. Topf & Söhne handelte es sich eventuell um die gleiche Bauart wie bei den in den Krematorien der KZ eingebauten Öfen, worauf Don Rolando hinweist.⁴² Dadurch suggeriert er, dass diese Öfen ebenfalls als Krematorium gedient haben. Nach Zeugenaussagen und erhaltenen Friedhofslisten wurden die Toten jedoch in das Zittauer Krematorium gebracht.⁴³ Annelore Gäßler erinnert sich außerdem, dass einige Verstorbene auch in der Tongrube Hartau begraben wurden.

• • •

Josef Mengele und die Zittwerke

Don Rolando weiß: „*In dieser Zeit [Oktober 1944] fand auch Dr. Josef Mengele seine Wege vom KZ Auschwitz-Birkenau nach Zittau. Hier ließ Ulderup zuvor eigens für Mengeles Versuche an Gefangenen zwei Sezier- tische bauen. Der bloße Anblick der Vorrichtungen lassen uns in etwa die Grausamkeiten vermuten, die in den Zittwerken, unter dem Kommando Dr. Jürgen Ulderups, stattgefunden haben. In dem Frauen-KZ der Zittwerke gab es auch eine Entbindungs- und Säuglingsstation aus der Mengele seine Versuchsprobanden bezog, um seine abstoßenden „Forschungen“ fortzuführen. Dazu deportierte die SS schwangere Frauen aus allen Konzentrationslagern in das Außenlager Kratzau und kurz vor der Niederkunft weiter in die Zittwerke, Kaserne Kleinschönau.*“⁴⁴

Diese Ausführung verdeutlichen Don Rolandos Vorgehensweise, bei der er es mit den historisch belegten Abläufen nicht so genau nimmt. Tatsächlich war das Frauen-KZ in den Zittwerken im März 1945 zur zentralen Entbindungsstation der sich in Auflösung befindlichen Außenlager des KZ Groß-Rosen bestimmt worden, wie Andrea Rudorff in ihrer luziden Studie, die Don Rolando offenbar nicht zur Kenntnis genommen hat, nachweisen konnte.⁴⁵

Tatsächlich führt Josef Mengele (1911–1979) ab Mai 1943 als Lagerarzt des KZ Auschwitz verbrecherische und sadistische Experimente an den In- sassen durch. Allerdings verlieren sich seine Spuren nach der Auflösung des KZ Auschwitz Mitte Januar 1945 bis zu seinem Untertauchen in einer Wehr- mächtseinheit am 2. Mai 1945 unter falschem Namen.⁴⁶

Möglicherweise war er zunächst zum Standortarzt des KZ Groß-Rosen einschließlich der Außenlager ernannt worden, wo er Ende Januar nach über- einstimmenden Zeugenaussagen in Erscheinung trat. Nach Völklein soll er sich dann im KZ Ravensbrück auf- gehalten haben, ehe er im April 1945 im 100 Kilometer weiter westlich gelegenen Außenlager Neustadt-Glewe auftauchte, um sich anschließend in das rund 400 Kilometer südöstlich gelegene Sudetenland zu begeben, wo bereits die Rote Armee auf dem Vor- marsch war. Das erscheint abwegig. Wesentlich plausibler ist die Annahme, dass er sich von Groß-Rosen aus in das seit 1938 zum Deutschen Reich gehörende Sudetenland begab, möglicherweise in das Außenlager Reichenberg, wohin die Kommandantur des Haupt- lagers Groß-Rosen verlegt worden war. Tatsächlich soll er im nur 30 Kilometer entfernten Außenlager Ober-Hohenel- be gesehen worden sein.⁴⁷ Von dort ist es nicht weit nach Kratzau (Chrastava), wo sich ebenfalls zwei Außenlager be- fanden, KZ Kratzau I und Kratzau II. Möglicherweise hat er hier Spuren hinterlassen. Zumindest trägt ein Dokument vom März 1945, wonach 30 Frauen aus den KZ Kratzau I und II

in das Krankenlager Zittau, das sich auf dem Gelände der Zittwerke befand,⁴⁸ überwiesen werden, seine Unterschrift.

Ob der NS-Arzt auch selbst in Zittau war, ist bislang nicht nachgewiesen. Annelore Gäßler meint zwar, ihn im Kasernengelände Kleinschönau ge- sehen zu haben, als sie Unterlagen in den als KZ genutzten Bereich bringen musste. Allerdings wusste sie damals nicht, wer dieser Mann war, sondern glaubt, ihn später anhand von Bildern wiedererkannt zu haben. Solange die Aufenthaltsorte Mengeles nicht sicher belegt werden können, ist weitere For- schung diesbezüglich notwendig.

• • •

Tröge, Wannen oder Obduktionstische?

Insbesondere auch im Zusammenhang mit den Überlegungen der als Unter- bringung als KZ genutzten Räumlich- keiten wurden die in den Kellerräumen entdeckten Wannen oder Tröge zum Mythos und schienen die Geschichten über die unheimlichen Vorgänge in den Zittwerken zu belegen. Sie stehen in den Kellerräumen einiger ehema- liger Wohnhäuser. Eine Erklärung für ihre Funktion war rasch gefunden. Sie sollen als Folterinstrumente gedient haben, wo Häftlinge die sog. „Wasser- folter“ erleiden mussten oder noch schlimmer als Folterbank und Obdu- ktionstisch.

⁴² Don Rolando 2020, S. 60.

⁴³ Rudorff 2014, S. 235.

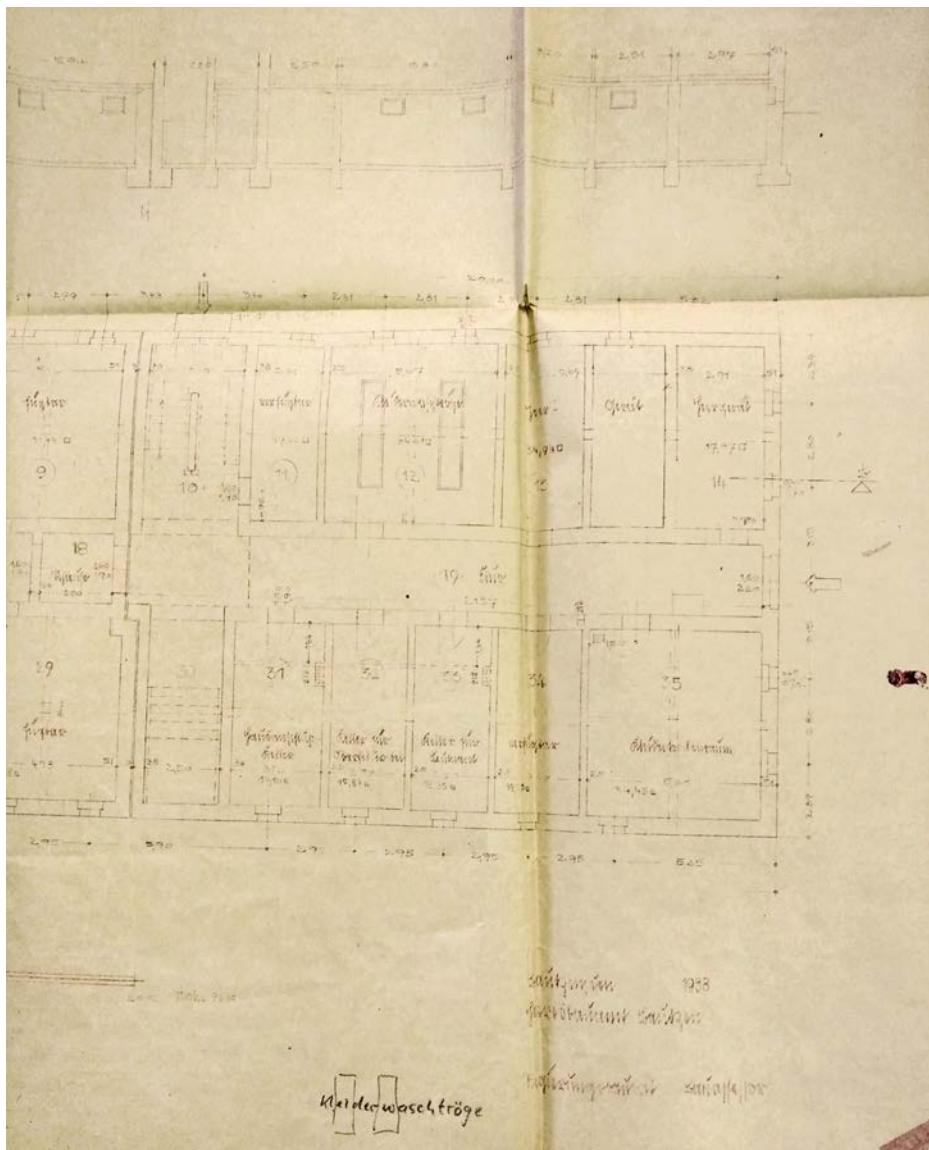
⁴⁴ Don Rolando 2020, S. 60f.

⁴⁵ Rudorff 2014, S. 23.

⁴⁶ Vgl. Völklein 1999, hier S. 190–192; s. a. Keller 2003, bes. S. 42–45.

⁴⁷ Keller 2003, S. 45.

⁴⁸ Vgl. Rudorff 2014, S. 229; zu Ul- derups Aktivitäten, der in Rudorffs Studie übrigens kein einziges Mal erwähnt wird, zu diesem Zeitpunkt vgl. Kamp/Deppe/Kieselbach 2018, S. 220.



Kaserne Kleinschönau 1938,
Ausschnitt Wohnblock, Kellergeschoss.
Die beiden eingezeichneten
Betonwannen, die noch heute
existieren, dienten – wie die
Sütterlinbeschriftung angibt –
als „Kleiderwäscheröge“, Stadtarchiv
Akte Zittwerke Planzeichnungen.
(Foto: SMZ)

Ein Blick in die Bauakten hätte genügt. Dort ist in Frakturschrift zu lesen: „Waschtröge“. Wie die Recherche von Jos Tomlow ergeben hat, handelte es sich um Standards beim Bau von Mannschaftsunterkünften neuer Kasernen. Die Waschtröge waren für voluminöse Kleidungsstücke, wie Soldatenmäntel und dergleichen, konzipiert. In den meisten Gebäuden blieben sie auch nach Errichtung einer externen Wäscherei 1944 zunächst erhalten.

Bis heute jagt einem der Anblick der flachen Becken sowie der Tische in den grün gefliesten Kellerräumen einen kalten Schauer über den Rücken, und man fühlt sich in den Operationssaal eines Krankenhauses versetzt. Auch ihre Funktion ist nicht restlos geklärt. Schnell wurden sie als Sezier- oder

Obduktionstische für die sadistischen Gräueltaten der Nationalsozialisten identifiziert. Und Don Rolando hatte behauptet, dass diese „Ulderup zuvor eigens für Mengeles Versuche an Gefangenen ... bauen“ ließ.⁴⁹ Allerdings gibt es dafür keinerlei Aufzeichnungen oder Hinweise, auch keine Erinnerungen. Annelore Gäbler, die nach ihrer Erinnerung dort Panzerfäuste hergestellt hat und auch in den Waschräumen war, ist der Meinung, dass es diese Tische damals dort noch nicht gegeben hätte und diese sowie auch die Trennmauern möglicherweise „von den Russen“ eingebaut worden sein könnten. Wie weit ihre Erinnerung nach diesem langen Zeitraum glaubhaft ist und ob sie tatsächlich in diesen Räumen war, ist fraglich. In den Bauunterlagen finden sich anders als bei

den Waschtrögen keine Hinweise auf diese Einrichtungsgegenstände. Leider gibt es auch keine Zeitzeugenberichte. So könnten die Tische durchaus auch aus der Zeit der polnischen Nutzung als Krankenhaus stammen. Hier bedarf es weiterer Forschungen, beispielsweise auch zu den verwendeten Fliesen.

Mythen sind dort von Bedeutung, wo sie Gemeinschaft stiften und ein Narrativ bilden, das Menschen verbindet. Das ist aber beim Mythos Zittwerke nicht der Fall. Die „Geheimnisse“ verdecken, was tatsächlich passiert ist, und hinterlassen dabei eine verzerrte Erinnerung. Angesichts der Verbrechen, die im Zweiten Weltkrieg auch

49 Don Rolando 2020, S. 60.

in Zittau und Umgebung begangen worden sind, ist das nicht angemessen. Würdige und ehrliche Erinnerungskultur braucht Fakten, keine Mythen.

Literatur

Bauer, Herbert: Rund um die Historie eines Anschlussgleises. Zittau 2003.

Chvátal, Tomáš: Bílá Místa Konce války (1944–5). Válečná výroba a nucené nasazení Semilech. Semily 2020.

Dannenberg, Lars-Arne / Donath, Matthias, Do hoan uns die Polen ausgetriebm. Vertreibung, Ankunft und Neuanfang im Kreis Zittau 1945–1950. Königsbrück 2020.

Don Rolando, Die Zittwerke – Dr. Jürgen Ulderups geheime und unbekannte Schaltstelle des Holocaust, o. O. 2020.

Gersdorff, Kyrill von / Schubert, Helmut / Ebert, Stefan: Flugmotoren und Strahltriebwerke. Bonn 2004.

Kamp, Michael / Deppe, Ina / Kieselbach, Robert: Jürgen Ulderup (1910 bis 1991). Manager, Unternehmer und Stifter. München 2018.

Keller, Sven: Günzburg und der Fall Josef Mengele. Die Heimatstadt und die Jagd nach dem NS-Verbrecher. München 2003.

Rudorff, Andrea: Frauen in den Außenlagern des Konzentrationslagers Groß-Rosen. Berlin 2014.

Schmidt, Roberto: Numismatische Zeugnisse vergangener Militärobjekte bei Zittau. Das Kriegsgefangenenlager Groß-Poritsch und die Junkers-Zittwerke AG. In: Lars-Gunter Schier (Hrsg.): Studien zur Oberlausitzer Numismatik. Krobnitz 2015, S. 289–296.

Städtische Museen Zittau (Hrsg.): Zittau 33. „Machtergreifung“ in der südlichen Oberlausitz. Ein Quellen- und Leseheft. Zittau 2023.

Völklein, Ulrich: Josef Mengele. Der Arzt von Auschwitz. Göttingen 1999.

Mythen und Legenden rund um die Zittwerke im polnischen Sprachraum

Von Bartholomäus Nowak

Was ist ein Mythos?

In Alltagsverständnis wird ein Mythos oft als eine unwahre Geschichte angesehen, die von ihren Produzenten und Rezipienten dennoch als wahr erachtet wird. Dies können Erzählungen sein, die sich als historische Irrtümer, Legenden, Fabeln, Sagen oder sogar Lügen herausstellen. Eine Durchsicht der Literatur über Mythen¹ zeigt, dass der Begriff „Mythos“ vielfältige Bedeutungen besitzt, je nachdem, in welche wissenschaftliche Disziplin geschaut wird. In einem eher sakralen oder ethnologischen Verständnis hingegen ist ein Mythos eine Geschichte, die von Göttern und Helden berichtet. Dieses Verständnis entspricht am ehesten religiösen Gleichnissen oder historischen Sagen, die religiöse bzw. symbolische Wahrheiten vermitteln. Aus

geisteswissenschaftlicher Perspektive ist zudem ein zweiter Bedeutungskomplex bedeutsam, nämlich der politische Mythos. Hierbei handelt es sich um Geschichten ohne religiöse oder personale Heldenerzählung, sondern um zumindest teilweise historische Fehlinformationen, Übertreibungen,

Luftbildaufnahme des Geländes der Zittwerke aus dem Jahr 2014, SMZ, Nachlass Hartmut Müller (Foto: H. Müller)

- 1** Der Terminus darf nicht mit Mythologie gleichgesetzt werden. Während ein Mythos eine Einzelgeschichte erzählt, fasst Mythologie mehrere Mythen zu einem Komplex zusammen, die in einer Kultur, einem geografischen Raum oder einem historischen Zeitraum existieren.
- 2** Zur Differenzierung zwischen sakralen und politischen Mythen vgl. Hinz 2023, S. 9.



Auslassungen oder Legendenerzählungen, wobei die Helden (oder vermeintliche Täter) hier nun Völker, Ethnien oder Nationen sind. Ein populäres Beispiel ist die nach dem Ersten Weltkrieg verbreitete Dolchstoßlegende. Auch antisemitische Erzählstränge lassen sich den politischen Mythen zuordnen. Die Übergänge zwischen den Typen von Mythen sind freilich fließend.² Eine Zusammenführung aller unterschiedlichen wissenschaftlichen Diskurse über Mythen wäre einzig durch starke Vereinfachungen möglich, eine umfassende, homogene Mythen-Theorie ist daher schwer zu realisieren. Kaum ein anderer kulturwissenschaftlicher Begriff hat so viele Bedeutungsebenen.³

• • •

Zittwerke – Kurzer geschichtlicher Abriss

Im Jahre 1938 nahm das Heeres-Bauamt in Bautzen Planungen auf, um in Zittau neben der bestehenden König-Ludwig-Kaserne (heute sind hier Teile der Zittauer Stadtverwaltung untergebracht) eine zweite Kaserne zu errichten. Die Wahl fiel auf ebenjenes Gelände in Kleinschönau (Sieniawka), auf dem bis in die Gegenwart Bauten aus dieser Zeit stammen und teils bis heute verschiedenartig genutzt werden. Aktuell ist dort in einem Teil das psychiatrische Kreiskrankenhaus untergebracht. Weitere Gebäude werden zu Wohnzwecken, als kommunale und private Lagerräume, Gewerberäume, Garagen und als Schulhort bzw. Gemeinschaftsraum genutzt.

Als der Bau mit und wegen des Kriegsbeginns aus ökonomischen Gründen eingestellt wurde, war der Rohbau zahlreicher Gebäude bereits vollendet. Im Laufe des Jahres 1940 wurden die Rohbauten weiter ausgebaut, auch unter Einsatz von Kriegsgefangenen.⁴ 1941 wurden die Kasernengebäude zum Kriegsgefangenenlager.⁵ Ab August 1943 verfolgte das Unternehmen

„Junkers Flugzeugbau und Flugzeug Motoren Werke Dessau“ Planungen zum (Um-)Bau und zur Erweiterung der Bestandsgebäude. Die geheime Rüstungsfabrik war unter dem Tarnnamen Zittwerke aktiv. Zeitlich parallel waren auf dem Gelände verschiedene unterschiedliche Zwangsarbeiterlager eingerichtet. Neben dem Kriegsgefangenenlager existierten auch ein „Fremdarbeiterlager“ und ein Frauenarbeitslager.⁶ Ende 1944 wurde ein KZ-Außenlager des Lagers Groß-Rosen auf dem Gelände eingerichtet.⁷

• • •

Mythen rund um die Zittwerke

Aufgrund der verschiedenen Nutzungen ist das Gelände der ehemaligen Rüstungsfabrik gut frequentiert. Um einen Startpunkt für diesen Beitrag zu haben, hat der Autor Passanten auf dem Gelände spontan befragt. Da bekannt ist, dass der Themenkomplex Zittwerke heute von diversen Erzählungen umwoben ist, wurde auf eine systematische, also eine schriftliche und mit ausgearbeitetem Interviewdesign ausgearbeitete Umfrage verzichtet. Diese Art der Informationsgewinnung ist unterschwellig und bewahrt dadurch den spontanen, authentischen Charakter. Die Konversationen waren alle kurz, die Nachfragen durch den Autor des vorliegenden Aufsatzes (A.) wurden je nach Antwort ebenfalls spontan adaptiert. Stellvertretend sei die folgende kurze Konversation mit einem etwa 60 Jahre alten männlichen Passanten (M.) angeführt:

A.: „Guten Tag, ich habe eine kurze Frage. Wissen Sie vielleicht, was das für Gebäude hier sind?“
 M.: „Flugzeugmotoren haben sie hier zusammengeschraubt.“
 A.: „Haben Sie irgendwann noch mehr über diese Fabrik gehört?“
 M.: „Na was wohl, Menschen haben sie hier aufgeschnitten.“⁸

Drei der insgesamt acht befragten Personen haben auf Sezierungen verwiesen, sechs auf unterirdische Anlagen. Wobei zwei Mal auch Grabungen erwähnt wurden, die in den letzten Jahren auf dem Gelände stattfanden. Über Details und Ergebnisse dieser Grabungen war den Befragten nichts bekannt. Zwei Personen haben insinuiert, dass grundsätzlich kein Interesse bestehe, Geheimnisse zu lüften, von denen eine Person explizit auf die „deutsche Seite“ verwies.

Hieraus lassen sich zwei Mythen extrahieren: (1) Unter den Zittwerken existieren oder existierten unterirdische Anlagen. (2) In den Zittwerken wurden Leichen seziert. Außerdem lässt sich bereits eine Erklärung für die Existenz von Mythen extrahieren: Das Erkenntnisinteresse über die wahren historischen Gegebenheiten und Geschehnisse scheint eher gering zu sein.

• • •

Mythen in der Sekundärliteratur

Der wohl am weitesten verbreitete Mythos besagt, dass im Erdreich unter den Zittwerken Produktionsanlagen existierten und noch heute zu finden sein müssten. Es sind viele mehr oder weniger detailreiche Varianten dieses Mythos im Umlauf, sodass er sogar schon in wissenschaftlicher Sekundärliteratur umschrieben wurde.

³ Schenk 2008, S. 153.

⁴ Zgłobicki 2005, S. 10.

⁵ Bauer 2003, S. 19.

⁶ Kamp/Deppe/Kieselbach 2018, S. 212.

⁷ Ebd.

⁸ Poln. Original: A.: „Dzień dobry. Mam krótkie pytanie. Wie Pan może, jakie to są budynki tutaj?“

M.: „Silniki do samolotów tutaj zkręcali.“ A.: „Słyszał Pan kiedyś coś więcej o tej fabryce?“ M.: „No co, ludzi tutaj kroili.“

Zgłobicki⁹ hat sieben Mythen zusammengetragen:¹⁰

1. In unterirdischen Produktionshallen wurden neben Bauteilen für die Jagdflugzeuge Messerschmitt und Focke-Wulf auch die als „Wunderwaffe“ geltenden V1- und V2-Bomben produziert. Nach dem Rückzug der Deutschen wurden diese Anlagen gewissenhaft geflutet. Angeblich wohnt in Deutschland gar jemand, der wüsste, wie man den Wassereintritt versperrt.

2. Nach dem Krieg stellte eine aus Ingenieuren zusammengesetzte Untersuchungskommission fest, dass sich Treibminen im Wasser der gefluteten Anlagen befinden könnten. Diese könnten beim Abpumpen des Wassers detonieren.

3. In unterirdischen Stollen befanden sich kostbare Schätze in Form von Goldbarren, eingelagerten V1- und V2-Bomben und großen Fabrikhallen, in die man von Zittau aus mit dem Zug einfahren konnte.

4. Eine gewisse Deutsche hat einer russischen Kommission den Tunneleingang gezeigt, der in den Untergrund führte. Nachdem der Kommissionstrupp zwei Tore passiert hatte, erfolgte vor dem dritten Tor eine Explosion, die einer Person das Leben kostete.

5. Aus Geheimhaltungsgründen hat man Arbeiter mit verbundenen Augen an ihre Arbeitsplätze geführt.

6. Die Ostseite des Geländes ist vermint.

7. Eine Gruppe von Tauchern hat erfolglos versucht, das Wasser aus dem Untergrund zu pumpen, doch dieses floss immer wieder nach.

Auf Basis von Zeitzeugenberichten beschreibt Zgłobicki zwei Grabungen aus den späten 1940er Jahren, die bis in eine Tiefe von 15 Metern gingen. Bei einer Grabung stieß man in acht Metern Tiefe auf Kohle, in 15 Metern Tiefe auf Wasser. Die zitierten Zeitzeugen

nahmen selbst an diesen Grabungen teil. In der zweiten Grabung wurde ein Betongerippe in zwölf Metern Tiefe erreicht. Eine Militärkommission ordnete an, den Stollen wieder zuzuschütten.¹¹

Zgłobicki zitiert sieben ehemalige Zwangsarbeiter, die alle unterirdische Räume bzw. Tunnel mit Gleisen schmalspuriger Breite erwähnen. Zwei Aussagen gleichen sich bemerkenswert. Einer gibt zu Protokoll, dass beim Tunnelbau Russen, Italiener und Juden gearbeitet haben und der Tunneleingang zwei mal vier Meter maß. Ein anderer erwähnt ebenfalls, dass Russen, Italiener und Juden den Tunnel gegraben haben und man die Erde mit Wägen herausgefahren und dann mit Eimern weggeschleppt habe. Ein Zwangsarbeiter war 1943 bei der Fertigstellung der Kasernen eingesetzt. Der andere arbeitete 1944 im Gebäude 9 in der Metallbearbeitung. Die unterschiedlichen Zeitdaten des Arbeitseinsatzes, aber die Detailkenntnis der Nationalitäten bzw. religiöse Zugehörigkeit der beim Tunnelbau eingesetzten Arbeiter lassen vermuten, dass zumindest der spätere Zeitzeuge weniger einen Augenzeugenbericht abgegeben hat als viel mehr nacherzählt hat.

Eine Zwangsarbeiterin, die in der Küche eingesetzt wurde, wird so zitiert: „Die Arbeit war im Untergrund. Man sagte sich, dass dort V1- und V2-Teile produziert wurden. Dort wurden nur zuverlässige Deutsche eingesetzt oder eine Gruppe von Personen, die gänzlich von der Außenwelt abgeschnitten waren.“¹² Die Zeitzeugin markiert ihre Aussage zweifelsfrei als Gerücht. Zgłobicki gebraucht diese Zitate mutmaßlich nur, weil in allen Äußerungen der Begriff Untergrund enthalten ist. Es ist nicht nachzuvollziehen, warum der Autor diese Aussagen der Zeitzeugen nicht einordnet, da er im Folgenden ähnliche Aussagen aus zwei Publikationen zitiert, diese jedoch korrekterweise sogleich als Fiktion markiert:

Im Sachbuch „Halbinsel T“ über den Bau des Kraftwerks „Turów“ wird

ein Zeitzeuge zitiert, der drei Monate unter Tage gearbeitet haben soll und gleichzeitig als Arzt tätig war. Dieser Arzt stellte gefälschte Diagnosen und Krankschreibungen aus. Nach seiner Enttarnung wurde er in eine Strafkolonie versetzt, wo er nur noch als Sanitäter tätig war. Laut seiner Aussage wurden unter Tage Teile für die Flugzeuge Messerschmitt und Focke-Wulf sowie für die V1- und V2-Waffen produziert.¹³

In einer heimatgeschichtlichen Publikation über die „polnische Oberlausitz“ behauptet der Autor, in der Kaserne wäre während des Zweiten Weltkrieges eine Panzerbrigade untergebracht gewesen. Auch seien dort von Zwangsarbeitern aus dem Kriegsgefangenenlager Sprengladungen, V1- und V2-Raketen und Teile für die Focke-Wulf produziert worden.¹⁴ Für keine dieser Behauptungen existieren Quellen oder Belege.

⁹ Zgłobicki 2005.

¹⁰ Übersetzt nach Zgłobicki 2005, S. 119.

¹¹ Ebd., S. 120.

¹² Ebd., S. 121.

¹³ Tadeusz Strumff: Półwysep T.: reportaż z budowy elektrowni „Turów“ i kopalni „Turoszów“ [Halbinsel T: Reportage über den Bau des Kraftwerks „Turów“ und des Tagebaus „Turoszów“]. Warszawa 1964, zitiert nach Zgłobicki 2005, S. 121.

¹⁴ Polskie Górnne Łużyce, Przyroda, Historia, Zabytki. [Die Polnische Oberlausitz: Natur, Geschichte, Denkmäler]. Zgorzelec 2003, zitiert nach Zgłobicki 2005, S. 122.

• • •

Mythen in pseudowissenschaftlicher Literatur

Geheimnisliteratur ist eine literarische Gattung, die sich mit Mysterien, Rätseln und oft auch mit unheimlichen oder übernatürlichen Phänomenen beschäftigt. Typischerweise gehören Kriminal- und Detektivgeschichten, Mystery- und Thriller-Romane in dieses Genre. Die Werke zielen darauf ab, Spannung und Neugier durch Geheimnisse und unerklärte Ereignisse zu erzeugen. Auf dem polnischen Büchermarkt sind unzählige Werke mit einem realhistorischen Bezug verfügbar, die oftmals von Amateurhistorikern geschrieben und Verlagen publiziert werden und keinen akademischen Standards unterliegen. Diese Werke beinhalten nicht selten unvollständige Quellennachweise, selektive Quellenauswahl, subjektive Interpretationen oder spekulative Elemente. Dem Anschein nach ist es faktenbasierte historische Literatur, in der Realität wird das Verbogene und Unerklärliche propagiert, um den Leser zu fesseln. Wir haben es hier mit Literatur zu tun, die sich oft im Grenzbereich zwischen historischen Fakten und literarischer Fiktion bewegt. Die historische Genauigkeit variiert. Anhand von zwei prägnanten Beispielen, in denen die Zittwerke Objekt sind, wird diese deutlich.

Szymon Wrześniński und Krzysztof Urban beschreiben im Werk „Geheime Luftwaffenkomplexe im Dritten Reich in Niederschlesien und Lebuser Land“¹⁵ insgesamt 19 Objekte, die im Entferntesten mit der Luftwaffe im „Dritten Reich“ in Verbindung standen, darunter auf 15 Seiten auch die Zittwerke. Das Kapitel über die Zittwerke beginnt mit einer kurzen Chronologie (S. 181–184), die ausschließlich den Werken von Złobicki (2005) und Bauer (2003) entnommen ist. Es werden Details über die Produktion der in den Zittwerken hergestellten Luftstrahltriebwerke gegeben. Hierzu gebrauchen die Autoren ein fast eine Seite langes wörtliches Zitat (S. 186) mit zahlreichen Auslassun-

gen. Als Quelle des wörtlichen Zitats dienen 34 aufeinanderfolgende Seiten aus Złobicki. Anschließend zitieren die Autoren erschöpfend aus einer Biografie des Zwangsarbeiters Zdzisław Molenda, und zwar vor allem die erbärmlichen und grausamen Zustände, die die Häftlinge und Zwangsarbeiter, vor allem Juden, in den Zittwerken und den zugehörigen Lagern zu erleiden hatten.¹⁶

Im Anschluss wird beschrieben, dass der „Ingenieur Żurawski“ 1946 als Mitglied einer Delegation aus dem polnischen Wirtschaftsministerium Informationen des Leiters der Flugschule in Hirschberg (heute Jelenia Góra) entgegennahm. Den Bericht darüber verfasste der Ingenieur Marian Mazur im Auftrag einer Behörde, die das deutsche Erbe in den „wiedergewonnen Gebieten“¹⁷ verwalten sollte. Mazur hat zahlreiche Nachforschungen vor Ort angestellt und dies entsprechend dokumentiert. Mazur erhielt 1947 Informationen über Kasernen- und Fabrikgebäude in Kleinschönau, die von Stacheldraht umgeben waren. Dort sollen Flugzeugturbinen produziert worden sein, entsprechende Teile finden sich auf dem gesamten Gelände. Nachdem sich Mazur selbst ein Bild der Situation gemacht hatte, verfasste er folgenden Bericht:

„Aus eigener Beobachtung und Informationen von Anwohnern, insbesondere von einem Siedler, der während des Krieges auf Pferdetransporten in der Fabrik beschäftigt war, habe ich die folgenden Daten erhalten. Bei der Anlage handelt es sich um eine bodengebundene Flugzeugfabrik, die 1943 in einem Lager mit mehreren Tausend Menschen errichtet wurde. Der Produktionsgegenstand waren düsengetriebene (Turbinen), propellerlose Flugzeuge. In der Fabrik gibt es einige Turbinenräder und spezielle Beobachtungskabinen zum Testen von Turbinentriebwerken, die mit einer Doppelverglasung aus Spezialglas (heute zerbrochen) und Messinstrumenten, hauptsächlich Präzisionsmanometern, ausgestattet sind. Nach Angaben von Anwohnern wurden hier V-1- und V-2-Raketen getestet.“

Der Bereich unterteilt liegt erhöht direkt neben der Fabrik. Zusätzlich zu den beiden (...) genannten Schächten habe ich zwei weitere Eingänge entdeckt, die ebenfalls eingestürzt sind. Weitere Eingänge gibt es nicht, was auch vom unten genannten Anlieger bestätigt wurde. Alle vier Gänge sind in einer Entfernung von 4–6 m von den Eingängen eingestürzt. Die Gänge haben eine lichte Breite von 2×2 m. Sie hatten alle ein Schmalspurgleis und einen Seilzug mit elektrischem Antrieb sowie elektrische Beleuchtung. (...) Aus den Angaben des Anliegers [ist bekannt], dass er Anfang 1944 von einem italienischen Arbeiter während der Bauarbeiten in einem der 60 m langen Gänge herumgeführt wurde und von ihm erfuhr, dass der Bau eines 120 Meter langen Ganges mit Abzweigungen nach links und rechts vorgesehen war. Diese sollten als Luftschutzbunker dienen. Gegen diese Vermutung spricht die Art und Weise. Die Bauweise des Untergrundes spricht gegen diese Annahme, da die Schutzräume nicht in Form von langen, schmalen Gängen gebaut werden; außerdem haben die Schutzräume eine Betonummantelung und keinen Balken, wie es hier der Fall ist. [...] Der Boden ist [an der Oberfläche] von Natur aus locker und feucht, und die Grasnarbe diente nur zur Verstärkung gegen die Auswirkungen von Regen. [...] Es ist sehr wahrscheinlich, dass dies unterirdische Lagerstätten sein sollten, aber es ist nicht bekannt, ob ihr Bau vollständig abgeschlossen wurde oder was sie ent-

¹⁵ Wrześniński/Urban 2020.

¹⁶ Zdzisław Molenda: Tylem Zapamiętał [„An das erinnere ich mich“]. Warszawa 2007.

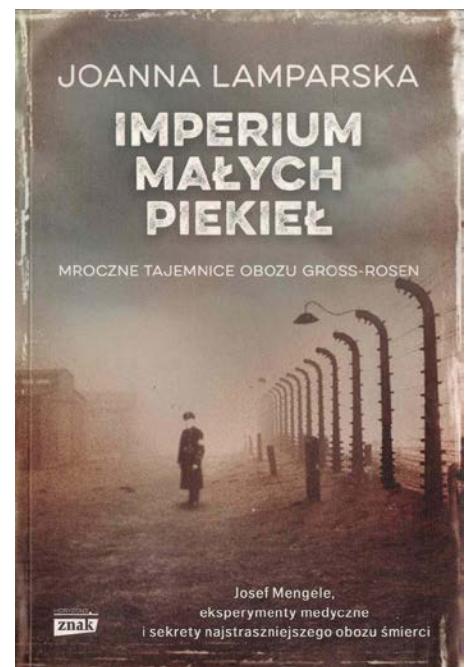
¹⁷ Der Terminus „Wiedergewonnene Gebiete“ (poln. „Ziemie Odzyskane“) bezieht sich auf die ehemals deutschen Ostgebiete, die nach dem Zweiten Weltkrieg an Polen übergingen. Die Bezeichnung ist politisch und ideologisch aufgeladen und diente im sozialistischen Polen als Rechtfertigung der territorialen Neuordnung.

halten. Die Informationen des Anliegers deuten darauf hin, dass die Eingänge bis zum Eintreffen der Front nicht zerstört wurden. Für die Dauer der Kämpfe zog er sich selbst, wie auch die gesamte Zivilbevölkerung, auf die andere Seite der Neiße zurück, und als er einige Tage später zurückkehrte, stellte er fest, dass die Eingänge eingestürzt waren.“¹⁸

Ab Mai 1945 war eine Abteilung der „Provisorischen Staatsverwaltung“ (*Tymczasowy Zarząd Państwowy*) mit der Verwaltung der ehemaligen deutschen Gebiete befasst. Bereits 1946 wurde diese Abteilung durch gleich mehrere neu geschaffene Behörden ersetzt, die sich mit der Dokumentation und Beschlagnahme von zurückgelassenem, postdeutschem Eigentum in den neuen polnischen Gebieten befassten. Zwar überschnitten sich Kompetenzen dieser Behörden teilweise, doch hatten alle den Hauptauftrag, die Übernahme aller Immobilien und die Suche nach Inventar möglichst systematisch durchzuführen. Für die Zittwerke war die Breslauer Abteilung „Erkundungsgesellschaft“¹⁹ zuständig. Die Aufgabe der Mitarbeiter bestand darin, ober- und unterirdische Bereiche, einschließlich überfluteter Räume, nach versteckten industriellen, technischen und wissenschaftlichen Hinterlassenschaften sowie anderen verborgenen Objekten abzusuchen und die entdeckten Funde den zuständigen Stellen zu melden.²⁰ Auch die Beschaffung von Bau- und Sanitärmaterial sollte die Behörde sicherstellen. Es sollten Fabrikgelände, Bunker, militärische Einrichtungen, Krankenhäuser, Schlösser, Kirchen, ehemalige Konzentrationslager und Friedhöfe sowjetischer Soldaten aufzufinden gemacht und durchsucht werden. Für diesen Auftrag hat Marian Mazur den obigen Bericht für die Erkundungsgesellschaft verfasst. Hieraus lässt sich folgendes schlussfolgern: Die Suche nach unterirdischen Räumlichkeiten aller Art war damals eine notwendige und auch alltägliche Tätigkeit, die von staatlicher Seite aus stark forciert wurde. Es ist daher wahrscheinlicher denn unwahrscheinlich, dass in den zahlreichen

Berichten Ungenauigkeiten auftraten. Eine solche im obigen Bericht ist die Produktion von V-1- und V-2-Raketen, da in Wirklichkeit Turbinen produziert wurden. Diese Verwechslung verwundert im Kontext dessen, dass der Mythos der V-Raketen als Wunderwaffe von den Nationalsozialisten selbst gestreut wurde, überhaupt nicht. Gleichzeitig kann daraus interpretiert werden, dass der Mythos, in den Zittwerken würde die Wunderwaffe gebaut werden, schon damals kursiert haben muss. Hierbei müssen auch immer die Sprachbarrieren zu und unter den Zwangsarbeitern, die unterschiedlicher Herkunft waren, berücksichtigt werden. Im weiteren bestätigt der Bericht das, was am wahrscheinlichsten ist: Es existieren Stollen, doch waren diese sehr wahrscheinlich nur Tunnel. Die Vermutung, dass es sich bei den Stollen um Zugänge zu neu erbauten oder im Bau befindlichen Luftschutzbunkern innerhalb der Stollen oder nur um Lagerstätte (vermutlich für fertigmontierte Turbinen) handelt, ist sehr plausibel. Die Flutung solcher Anlagen, wenn dies beim Rückzug deutscher Truppen möglich war, ist nicht ungewöhnlich, selbst ohne wertvolle Objekte in ihrem Inneren. Altstollen sind auch deshalb nicht außergewöhnlich, da in der gesamten Region bis etwa 1900 reger Bergbau betrieben wurde, auch innerhalb der Gemarkung der Zittwerke.

Das Buch „Imperium kleiner Höllen – Die dunklen Geheimnisse des Lagers Groß-Rosen“²¹ wirbt neben dem emotional aufgeladenen Untertitel schon auf dem Cover bildgewaltig und unmissverständlich mit den „medizinischen Experimenten und Geheimnissen aus dem grausamsten Todeslager“ rund um den NS-Arzt Josef Mengele. Es enthält etwa 320 Textseiten und ist in 29 meist kurze Kapitel unterteilt. Jedes Kapitel behandelt ein spezifisches Thema, das mehr oder weniger zum nicht ganz klaren Gesamtkontext des Buches beiträgt. Gleich zu Beginn des Buches werden verbreitete Mythen über die Zittwerke aufgegriffen und „anschaulich“ vermittelt. Die Autorin



Buchcover „Imperium kleiner Höllen“ mit atmosphärischer, schemenhafter Darstellung des Konzentrationslagers Groß-Rosen. Der Untertitel insinuiert, die Person in der Bildmitte sei NS-Arzt Josef Mengele.

beschreibt, wie sie einen gekachelten Kellerraum im heutigen psychiatrischen Krankenhaus in Sieniawka besucht. In diesem Raum befinden sich nachweislich zwei gemauerte und geflieste Tische mit Ablaufrinne und Ablaufloch. Gemeinhin werden diese als Seziertische interpretiert, so auch von der Autorin. Sie führt hierzu aus:

¹⁸ APWr PIGM, sygn. 7 zitiert nach Werzesiński/Urban 2020, S. 191–192.

¹⁹ „Wrocławskie Przedsiębiorstwo Poszukiwań Terenowych“ [Breslauer Betrieb zur Landsuche] war eine regionale Unterbehörde des „Allgemeinen Amtes für Liquidation“. Diese unterstand dem Wirtschaftsministerium. Neben der in Breslau existierten diese „Erkundungsgesellschaften“ auch in Stettin, Landsberg an der Warthe (Gorzów) und Allenstein (Olsztyn).

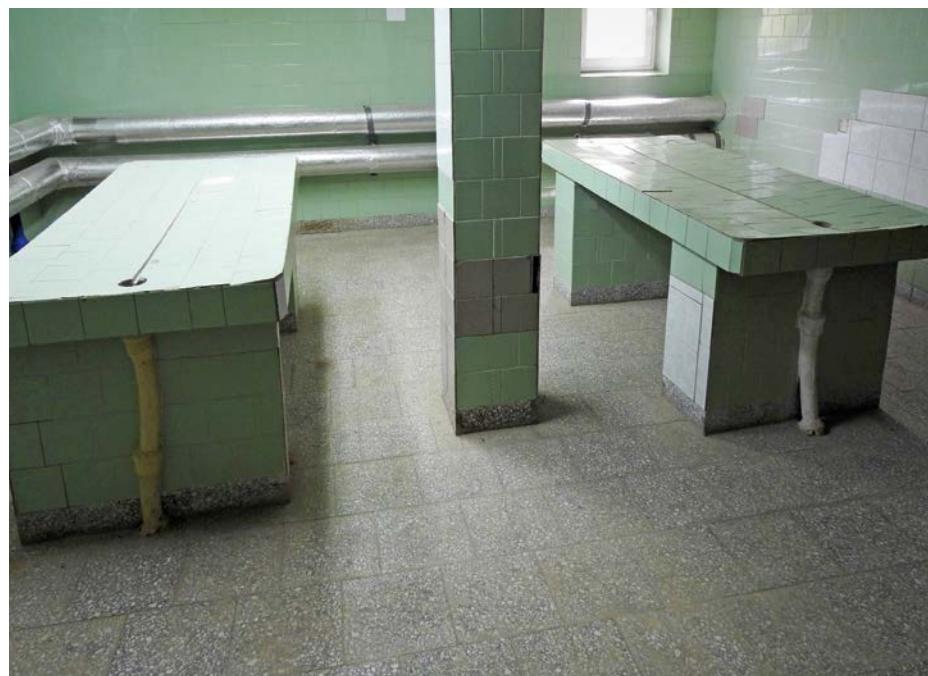
²⁰ Vgl. Merta-Staszczak 2018, S. 43–61.

²¹ Lamparska 2019.

„Wir hatten gerade einen verlassenen Sektionssaal betreten. Schon die Farbe der hellgrünen Fliesen, mit denen die Wände des Raumes bedeckt waren, vermittelte den Eindruck von Kühle. Durch das Fenster fiel ein wenig Licht, und in der Mitte stand eine quadratische Säule, die mit Spinnweben bedeckt war. Auch die Wände waren gekachelt. Manchmal sieht man solche Szenen in alten Horrorfilmen, und es ist ein Wunder, dass da keine Leichen herumliegen. Der Raum selbst ist ziemlich dunkel, nicht sehr hoch, aber geräumig genug, um Leichen bequem hineinzubringen und an ihnen zu arbeiten.“

Es wird hier präsupponiert,²² d. h. implizit behauptet, dass es sich um einen Sektionssaal handelt, da die detailreiche, faktisch richtige Beschreibung des Raumes der Hauptsatz ist. Der Rückgriff auf das Genre von Horrorfilmen ist ein Instrument, um Vorstellung und Realität zu vermengen. Horrorfilme basieren auf realistischen oder historisch genauen Hintergründen und spielen in bekannten oder alltäglichen Umgebungen. So wird ein Gefühl intensiviert, dass ihre fiktiven Ereignisse auch in der Realität Platz haben könnten, ob-

Die sogenannten „Seziertische“ im Kellergeschoss des heutigen Krankenhauses (Foto: Janek Witek)



wohl die Rezipienten zweifelsfrei um die Fiktionalität von Horrorfilmen wissen. Der Fakt, dass Utensilien wie Seziertische in Horrorfilmen vorkommen, verfestigt die Vorstellung, dass auch an diesem realen Ort der ehemaligen Zittwerke solch makabre Aktivitäten ihren Platz hatten. Gerade wenn es sich wie hier, anders als in Filmen, um einen lokalen, realen Ort handelt, ist die Hürde für die Leserschaft nicht allzu hoch, die fiktionale Beschreibung intuitiv zur Realität zu erheben.

Dass in den Zittwerken auf irgendeine Art Leichen seziert wurden, soll auch anhand des immobilen Inventars eines anderen Kellerraums bezeugt werden. Dort befinden sich schmale, terrassenartig abfallende Betonbecken an den Wänden. Eine Flüssigkeit würde von Becken zu Becken fließen, und sich erst im tiefsten Trog sammeln. Die Funktion dieser Konstruktion ist unbekannt. Die Autorin vermengt diese Objekte nun mit ihrer realen Begegnung mit einem Professor für Gerichtsmedizin der Universität Wrocław.²³ Ausführlich beschreibt sie seine Biografie, einzig mit dem Ziel, ihm, also einem Experten, Fotografien der Kellerräume zu präsentieren. Es bleibt im Text nebulös, ob der Gerichtsmediziner hierzu Thesen aufstellt oder ob die Autorin diese einbringt. Angeblich sollen jedenfalls

Leichen „verarbeitet“ worden sein, möglicherweise um anatomische Präparate herzustellen. Beim Blick auf die Fotos bestätigt der Professor eine wohl während eines früheren Gesprächs mit der Autorin aufgestellte These, dass es sich bei den Räumen um einen Teil einer größeren Produktionsstätte zur Herstellung anatomischer Präparate handelt.²⁴ Der Kniff der Autorin hier ist es, dass sie selbst keine Hypothese formuliert, wozu Seziertische, Betonbecken und -tröge²⁵ dienen könnten. Eine solche Hypothese müsste im Anschluss verifiziert oder falsifiziert werden. Hier präsentiert die Autorin Fotografien, um daraus von einem Dritten eine Hypothese erst zu generieren. Ein redliches Vorgehen wäre es gewesen, das Mobiliar mehreren Wissenschaftlern aus unterschiedlichen Disziplinen zu präsentieren. So wird aus einem Wissensvakuum heraus eine Hypothese bzw. Vermutung formuliert, ihr sogleich Wissenschaftlichkeit und

²² Präsuppositionen sind „selbstverständliche (implizite) Voraussetzungen sprachlicher (...) Äußerungen“ (Bußmann 2002, S. 530). Im Beispiel hier wird im ersten Satz präsupponiert, dass ein Sektionssaal existiert. Als Gegenprobe kann der Satz negiert werden, wobei die Existenz des Sektionssaals davon unberührt bleibt.

²³ Lamparska 2019, S. 35–42 (Kapitel: ‚Dieses Stück Leber ist meines‘).

²⁴ Ebd., S. 37–38.

²⁵ Neben den Seziertischen und Betonbecken finden sich in einem weiteren Raum tischhohen, fast drei Meter lange flache Betontröge mit Abläufen. In damaligen Bauplänen sind diese als „Waschtröge“ gekennzeichnet, was in Kasernengebäuden vollkommen üblich war. Vgl. hierzu auch den Beitrag von Dannenberg und Donath in diesem Band. Lamparska thematisiert diese Tröge ebenfalls und bezeichnet diese apostrophiert als „Betonsärge“ (S. 31–32).

somit potentielle Faktizität attestiert, da ein Gerichtsmediziner in die Hypothesenbildung involviert ist.

Auch wenn die Herstellung solcher Präparate ein technischer Vorgang ist, erlangt die gedankliche Verbindung, dass jenes genau dort im NS-Kontext stattgefunden hat, in dieser Erzählung beinahe Faktizität. Denn neben der industriellen Tötung menschlichen Lebens in Vernichtungslagern sind die Menschenexperimente der Nationalsozialisten, insbesondere die des berüchtigten Lagerarztes Josef Mengele im Lager Auschwitz, wohl das Symbol der Unmenschlichkeit des NS-Regimes. An dieser Stelle sei lose zusammengetragen, was bekannt ist und bis heute im kollektiven Gedächtnis nachhallt: Mengele führte grausame Versuche an Zwillingen durch, um genetische Kenntnisse im Sinne der Rassenlehre zu erlangen oder injizierte hochgiftige Chemikalien, um die Augenfarbe zu verändern. Andere pseudowissenschaftliche Experimente waren beispielsweise Unterkühlungstests oder provozierte Infektionen.

Betonwannen im Kellergeschoss, die als Waschröge dienten.

(Foto: Jos Tomlow)



Ein Großteil des Mythos, in den Zittwerken würden Experimente an Menschen durchgeführt, speist sich aus Informationen, wonach Mengele in den Zittwerken gewesen sein soll. Alleine die Erwähnung von Mengele mit seinem Beinamen „Todesengel“ ruft berechtigterweise Schreckensbilder hervor. Dies gilt freilich auch für den polnischen Sprachraum. Hierzu drei Anmerkungen, erstens: nach der Evakuierung des Konzentrationslagers Auschwitz sind die Aufenthaltsorte und Stationen Mengeles nicht im Detail bekannt. Mengele gehörte zum „Kommandurstab des KZ Groß-Rosen“.²⁶ Daher ist es nicht unwahrscheinlich, dass er in dieser Funktion auch die Zittwerke aufgesucht hat oder später im Zuge des Rückzugs der Wehrmacht bzw. SS-Einheiten dort war. Zweitens: Es existieren mehrere polnischsprachige Online-Artikel, die die Frage aufwerfen, ob Mengele in den Zittwerken war. Der Kern aller dieser Onlinepublikationen beruht auf Informationen, die die „Lausitzer Suchgruppe“ zusammengetragen hat.²⁷ Und noch genauer: Auf einer Zeitzeugenaussage einer ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiterin, die kurz, aber detailliert das Aufeinandertreffen mit Mengele in den Zittwerken beschreibt.²⁸ Die ins polnische übersetzten protokollierten Aussagen sollen aus dem Ungarischen Jüdischen Archiv in Budapest stammen. Genauere Angaben zur Quelle werden nicht publiziert. Die zahlreichen Online-Artikel meist kleiner Regionalmedien, die belegen sollen, dass Mengele in den Zittwerken war, gehen alle auf Informationen der Lausitzer Suchgruppe zurück. Auch wenn es plausibel ist, dass Mengele die Zittwerke besuchte, belegt dies nichts über die Motivation seiner Anwesenheit, über seine Aktivitäten vor Ort und auch absolut nichts über die tatsächlichen Funktionen und die Einrichtung der Kellerräume.

Solche vagen Informationen klingen umso plausibler, wenn sie mit belegten Fakten verschmelzen. So existierte in den Zittwerken nachweislich eine von der SS eingerichtete Entbindungsstation, in die auch Frauen aus anderen

Straf- und Arbeitslagern zur Entbindung verlegt wurden.²⁹ Weitere Informationen oder gar Details sind nicht bekannt, jedoch war die systematische Einrichtung solcher Entbindungsstationen für Zwangsarbeiterinnen nichts Ungewöhnliches und wurde von der SS aus rassenideologischen Gründen systematisch durchgeführt.

Insgesamt bietet das Werk von Lamparaska nur willkürliche, zufällige Einblicke in die Geschichte der Zittwerke. Es besteht aus Spekulationen, unbestätigten Informationen und losen Zusammenstellungen aus anderen Quellen. Gerade die konkreten Beschreibungen der Zittwerke basieren auf Informationen, die von der Lausitzer Suchgruppe stammen. Mit dem Ziel, die Gräueltaten der Nationalsozialisten aufzuzeigen, werden im Buch andere Konzentrationslager, insbesondere Auschwitz, thematisiert. So soll beim Leser implizit der Eindruck entstehen, dass auch in den Zittwerken Gräueltaten verübt wurden.

• • •

Die Inbesitznahme ehemals deutscher Gebiete – Historischer Kontext

Nach dem Krieg erzwang die Sowjetunion in Polen ein kommunistisches Regime, das stark von Moskau abhängig war. Zwar forderte die Sowjetunion keine direkten Reparationen von Polen,

²⁶ Sprenger 1995, S. 30.

²⁷ Die Mitglieder dieser eher losen Gruppierung „Łużycka Grupa Poszukiwacza“ (meist nur LGP) aus Bogatynia befassen sich mit verschiedenen Aspekten rund um die Zittwerke. Insbesondere Unbekanntes, sei es sozial-historisch oder technisch, steht im Zentrum des Interesses der Gruppenmitglieder.

²⁸ <http://lgp.org.pl/?p=834>.

²⁹ Kamp/Deppe/Kieselbach 2018, S. 231.

aber sie belastete Polen wirtschaftlich durch die Kontrolle über polnische Wirtschaftsressourcen und die Umleitung deutscher Reparationen. Die Sowjetunion beanspruchte daher ehemals deutsche Ressourcen und Güter als Reparationen, die nun eigentlich Polen zustanden.³⁰ Die polnischen Kommunisten, in ihrer formalisierten Form als die beiden Polnischen Arbeiterparteien (PPR und PVAP), waren ideologisch und organisatorisch auf die Unterstützung der Sowjetunion angewiesen und können als Helfer sowjetischer Interessen gelten. Es ist anzunehmen, dass das Auffinden aller Maschinen und Güter auf ehemals deutschem Gebiet für die Sowjetunion von großer Bedeutung war, da zu dem Zeitpunkt noch nicht klar war, dass die polnische Volksrepublik de facto ein Satellitenstaat bleiben würde. Die ideologische Nähe zur Sowjetunion wird unter anderem dadurch belegt, dass die Mitarbeiter der dem polnischen Wirtschaftsministerium unterstehenden Behörden zur Landsuche explizit auch ehemalige Konzentrationslager und Friedhöfe sowjetischer Soldaten absuchten.³¹

In einer mehr effekthascherischen, wissenschaftlichen Standards ungenügenden Dokumentation, die im Auftrag des ZDF produziert wurde, verweisen polnische Wissenschaftler auf sowjetisches Karten- und Archivmaterial, das auf unterirdische Anlagen hindeutet. Damit sind die Informationen aus der Dokumentation hierzu bereits erschöpft. Er wird eine entsprechende Karte eingeblendet, ohne Angabe des Archivs oder Sachbereichs, aus dem diese stammt. Auf der gezeichneten, russischsprachigen Karte ist Zittau als unterirdische Anlage markiert. Jedoch ist Zittau geografisch ungenau auf dieser Karte platziert und nur als „schwacher“ bzw. sekundärer Standort für unterirdische Anlagen markiert (zu mehr gibt die äußerst knappe Legende, die nur im Standbild zu lesen ist, keinerlei Hinweise). Es ist anzunehmen, dass diese sehr wahrscheinlich flüchtig erstellte Landkarte oder andere Karten dieser Art die Grundlagen für

die Suche polnischer Behörden nach unterirdischen Anlagen kurz nach dem Krieg lieferten. Dass Zittau bzw. die Zittwerke mit unterirdischen Anlagen in Verbindung stehen, ist nicht verwunderlich, da es ausgewiesenes Ziel der Nationalsozialisten war, die Triebwerksproduktion aus den Zittwerken in die sich im Bau befindlichen Untergrundanlagen in Halberstadt im Harz zu verlegen. Dementsprechend existieren zahlreiche Dokumente und Berichte, in denen sowohl die Zittwerke als auch die unterirdischen Anlagen in Halberstadt erwähnt sind. Beachtet man Sprachbarrieren zwischen dem Deutschen und dem Russischen bzw. Polnischen, kann es hier leicht zu Fehlinterpretationen kommen.

• • •

Die Suche nach wertvollen Hinterlassenschaften

Der Suche nach verwertbarem Material und Inventar wurde reichlich Energie gewidmet. Immer wieder fanden sich in der arbeiternahen Presse³² Berichte über Funde und Aufforderungen, Material zu suchen und zu melden. So meldet die in Breslau erscheinende „Niederschlesische Tribüne“ am 1. November 1947 prominent auf der Titelseite:

„Unbezahlbarer Schatz in der Wohnung eines Deutschen in Dzierżoniów entdeckt Mitarbeiter des Regionalen Liquidationsamtes entdeckten in der Wohnung eines Deutschen eine Truhe mit einer unschätzbaren Münzsammlung aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. Das Gewicht der Sammlung beträgt mehr als 30 kg. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde der numismatische Schatz während der deutschen Besetzung dieser Länder aus Italien oder Frankreich transportiert und dann in Dzierżoniów versteckt. Da der Deutsche nicht in der Lage war, die Truhe mit den Münzen zu transportieren, verschleppte er seine Ausreise aus Polen.“

Der zitierte Bericht steht hier nur stellvertretend für zahlreiche Meldungen dieser Art aus jener Zeit. Ob diese Meldung die Realität in Gänze wiedergibt, ist dabei zweitrangig. Fakt ist jedoch, dass die polnische Bevölkerung gerade in der frühen Zeit solche Meldungen häufig zu lesen bekam. Der damit verbundene Eindruck, es würden noch Schätze aus deutscher Hinterlassenschaft existieren, wurde durch gezielte Aufrufe zur Suche danach sogar explizit verstärkt. Während das obige Beispiel noch als Über- oder Fehlinterpretation des Autors betrachtet werden kann, werden im folgenden Auszug eines Zeitungsartikels durch sprachliche Strategien Fakten erschaffen:

„[...] Geheimfabriken

Auch auf dem Gelände einer unterirdischen Fabrik im Dorf Łąka [Sieniawka] im Bezirk Zgorzelec wurde mit einer Suchaktion begonnen. Zu deutscher Zeit war die Produktion in dieser Fabrik geheim und die Bevölkerung aus den Orten wurde umgesiedelt. Während der Evakuierung haben die Deutschen die Fabrik geflutet und den Eingang in die Luft gejagt. Derzeit wird dort ein Schacht in das Innere der Fabrik gebohrt. Es ist zu erwarten, dass nach der Entwässerung der Fabrik vollständige Produktionsmaschinen zum Vorschein kommen. [...]“³³

³⁰ Vgl. Applebaum 2012 und Davies 2005, insbesondere Band II, Kapitel zur Nachkriegszeit.

³¹ Merta-Staszczak 2018, S. 50.

³² Jegliche in Niederschlesien erscheinende polnischsprachige Presse war gewerkschaftsnah, also de facto ideologisch der Sowjetunion nahestehend.

³³ Es handelt sich hier um einen Auszug samt Zwischenüberschrift aus einem Artikel, der auf der Titelseite der „Westnachrichten“ oder „Westzeitung“ („Dziennik Zachodni“) am 8. März 1949 veröffentlicht wurde. Die Tageszeitung erschien ab Februar 1945 erst in Schlesien und kurz darauf auch in den neuen polnischen Westgebieten.

Ein Leser dieser Meldung wird kaum hinterfragen, ob diese unterirdische Fabrik tatsächlich existiert. Die doppelte Präsupposition³⁴ lässt daran keinen Zweifel. Es ist dabei unerheblich, ob der Autor das wissentlich oder unwissentlich behauptet, der Mythos ist erschaffen. Die Behauptung, dass sogar die deutsche Bevölkerung umgesiedelt wurde, um das Fabrikgelände geheim zu halten, ist eine Erfindung. Diese Falschbehauptung aufzustellen war umso leichter, da die deutsche Bevölkerung später wirklich ausgesiedelt bzw. vertrieben wurde, jedoch erst nach Kriegsende.³⁵

• • •

Faszination von Mythen am Beispiel der Zittwerke

Die Heterogenität und der Variantenreichtum der Mythen rund um die Zittwerke belegen, wie stark solche Erzählungen von kulturellen, politischen und sozialen Kontexten geprägt werden. Mythen spiegeln nicht nur historische Ereignisse, sondern können auch das Bedürfnis nach gesellschaftlichem Zusammenhalt und Identitätsstärkung erfüllen. Dies gilt besonders für die polnische Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg, die sich mit der Aufgabe konfrontiert sah, ein ehemals deutsches Gebiet zu bewohnen und in ihre nationale Identität zu integrieren. In einem solchen Kontext können Mythen eine wichtige Rolle spielen, indem sie das Gefühl von Zugehörigkeit stärken und eine Abgrenzung von der ehemaligen deutschen Herrschaft ermöglichen. Gerade auf ehemals deutschem Gebiet scheint diese Funktion von Mythen besonders plausibel. Wenn Mythen zudem sprachliche und kulturelle Grenzen überschreiten, wird ihre Widerlegung oder Tilgung nahezu unmöglich – ein Umstand, der die Vielzahl und Hartnäckigkeit der Zittwerke-Mythen, besonders in den ersten Nachkriegsjahren, erklärt. Die Persistenz von Mythen, die ihren Ursprung in der NS-Propaganda haben – wie die Legenden um

Wunderwaffen –, ist bemerkenswert. Dass solche Erzählungen selbst unter den Nachfahren der Opfer nationalsozialistischer Verbrechen weiter kursieren, verdeutlicht die Wirkmacht emotional und ideologisch aufgela- dener Mythen. Dass solche Mythen auch auf deutscher Seite reproduziert werden, trägt zusätzlich zu ihrem Fortbestand im polnischen Sprachraum bei.

Im Kontext der Zittwerke scheint nahezu jeder Aspekt des Geländes zum Nährboden für Mythen zu werden. Unterirdische Stollen, die wechselvolle Nutzung des Areals – vom Kriegsgefangenenlager über die Rüstungsproduktion bis hin zum psychiatrischen Krankenhaus – und das Fehlen gesicherter Erkenntnisse schaffen ideale Voraussetzungen für die Entstehung und Verbreitung spekulativer Erzählungen. Die Phantasie scheint keine Grenzen zu kennen, wenn man die Vielzahl der Reproduktionsarten betrachtet: mündliche Überlieferungen, soziale Medien, pseudowissenschaftliche Literatur, historische Tageszeitungen und moderne Online-Medien.

Es ist wichtig zu betonen, dass Mythen nicht nur aus einem Mangel an Wissen entstehen, sondern auch durch Phantasie und die Instrumentalisierung von Emotionen. Insbesondere die Verknüpfung mit den nationalsozialistischen Gräueltaten oder Wunderwaffen zeigt, welche Faszination Mythen auch Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges noch ausüben.

³⁴ Vgl. Fußnote 22.

³⁵ Die deutsche Bevölkerung aus diesem nun polnischen Gebiet wurde von der sowjetischen bzw. polnischen Verwaltung fast vollständig am 22. Juni 1945 über die Grenze nach Zittau vertrieben.

Literatur

Applebaum, Anne: Iron Curtain: The Crushing of Eastern Europe, 1944–1956. New York 2012.

Bauer, Matthias: Das Anschlussgleis der Zittwerke: Ein vergessenes Kapitel der Industriegeschichte in der Oberlausitz. Zittau 2003.

Davies, Norman: God's Playground: A History of Poland, Band II (1795 bis zur Gegenwart). Oxford 2005.

Hinz, Felix: Historische Mythen im Geschichtsunterricht. Theorie und Zugriffe für die Praxis. Frankfurt 2023.

Kamp, Michael / Deppe, Ina / Kieselbach, Robert: Jürgen Ulderup (1910 bis 1991): Manager, Unternehmer und Stifter. München 2018.

Lamparska, Joanna: Imperium małych piekieł – Mroczne tajemnice obozu Gross-Rosen [Imperium kleiner Höllen – Die dunklen Geheimnisse des Lagers Groß-Rosen]. Kraków 2019.

Merta-Staszczak, Adriana: Konfiskata majątku poniemieckiego i opuszczonego na Dolnym Śląsku przez instytucje państwowie w latach 1945–1956 [Die Konfiszierung des ehemaligen deutschen und verlassenen Eigentums in Niederschlesien durch staatliche Institutionen in den Jahren 1945–1956]. In: UR Journal of Humanities and Social Sciences 8 (2018), Nr. 3, S. 43–61.

Molenda, Zdzisław: Tylem Zapamiętał [„An das erinnere ich mich“]. Warszawa 2007.

Polskie Górné Lužyce, Przyroda, Historia, Zabytki [Die Polnische Oberlausitz: Natur, Geschichte, Denkmäler]. Zgorzelec 2003.

Schenk, Frithjof Benjamin: Rezension von Hein-Kirchner, Heidi/Hahn, Hans Henning (Hg.): Politische Mythen im 19. und 20. Jahrhundert in Mittel- und Osteuropa. Marburg 2008, S. 153–154.

Sprenger, Isabell: Aufseherinnen in den Frauenaußenlagern des Konzentrationslagers Groß-Rosen. In: WerkstattGeschichte 12 (1995), S. 21–32.

Strumff, Tadeusz: Półwysep T.: reportaż z budowy elektrowni 'Turów' i kopalni 'Turoszów' [Halbinsel T: Reportage über

den Bau des Kraftwerks 'Turów' und des Tagebaus 'Turoszów']. Warszawa 1964.

Wrześniński, Szymon / Urban, Krzysztof: Tajne kompleksy lotnicze Trzeciej Rzeszy na Dolnym Śląsku i Ziemi Lubuskiej [Geheime Luftwaffenkomplexe im Dritten Reich

in Niederschlesien und Lebuser Land]. Warszawa 2020.

Zgłobicki, Roman: Dzieje koszar wojskowych w Sieniawce [Geschichte der Kaserne in Sieniawka]. Kraków 2005.

Glossar und Personenverzeichnis

Gau

die Nationalsozialisten untergliederten die NSDAP-Verwaltungseinheiten in Gau, wobei sie sich territorial häufig an die historischen Länder oder Regionen anlehnten, der Begriff stammt aus der Zeit der Germanen und bezog sich auf eine Stammesregion

Gefolgschaftsmitglieder

in der NS-Terminologie die Belegschaft eines Betriebes, der Terminus bezog sich vorrangig auf die deutschen Arbeiter und Angestellten eines Betriebes

Hermann Göring (1893–1946)

im Ersten Weltkrieg hochdekoriert Jagdflieger wurde er 1923 Kommandeur der Sturmabteilung (SA), einer paramilitärischen Kampforganisation der NSDAP, 1932 zum Reichstagspräsidenten gewählt und von Adolf Hitler 1933 zum Reichsminister ohne Geschäftsbereich sowie zum Reichskommissar für Luftverkehr und für das preußische Innenministerium ernannt; setzte sich für die Gründung der Geheimen Staatspolizei (Gestapo), die Aufrüstung der Wehrmacht und die Einrichtung von Konzentrationslagern ein; wurde 1946 im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess als einer der Hauptangeklagten zum Tod verurteilt, beging vor Urteils vollstreckung Selbstmord

Jägerstab

Ende 1943 zunächst innerhalb des Reichsluftfahrtministeriums gegründete Stabsstelle, die nach der Verlegung zahlreicher Rüstungsbetriebe nach Südostdeutschland zum Schutz vor Luftangriffen durch die Alliierten die Zusammenarbeit der

Rüstungsbetriebe koordinieren und die Produktion sicherstellen sollte, ab März 1944 eine gemeinsam mit dem Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion bestehende Dienststelle

Hans Kammler (1901–1945)

deutscher Architekt; er trat bereits 1932 in die NSDAP ein, 1933 in die SS, leitete die Abteilung Bauwesen des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes, ihm oblag die Oberaufsicht über den Bau der Konzentrationslager, was auch die Errichtung von Gaskammern und Krematorien einschloss; ab Sommer 1943 gehörte er dem → Jägerstab an; er beging am 9. Mai 1945 in Prag Selbstmord

KZ Auschwitz

eines der berüchtigtesten Konzentrationslager in der Nähe der polnischen Kleinstadt Auschwitz, im Regierungsbezirk Kattowitz, über dessen Eingangstor die zynische Mahnung: *Arbeit macht frei!* prangte, es bestand aus den drei Konzentrations- und Vernichtungslagern Auschwitz I (Stammlager), II (Birkenau) und III (Monowitz) sowie ca. 50 Außenlagern; viele Insassen arbeiteten unter unmenschlichen Bedingungen in der Rüstungsproduktion („Vernichtung durch Arbeit“), bis zur Befreiung am 27. Januar 1945 wurden zwischen 1,1 und 1,5 Millionen Menschen in den Gaskammern und Arbeitslagern ermordet

Erhard Milch (1892–1972)

Generalfeldmarschall der Luftwaffe, wurde 1933 rückwirkend in die NSDAP aufgenommen, ab 1941

Generalluftzeugmeister, verantwortlich für die Entwicklung in der Luftwaffen-Rüstungsproduktion, verlor durch die langsame Verschmelzung der Luftfahrtindustrie mit dem Rüstungsministerium seine Machtposition, fungierte jedoch als ein Stellvertreter Albert Speers und führte den → Jägerstab zumindest nominell gleichberechtigt mit Speer

Ostarbeiter

der Begriff der NS-Terminologie bezog sich auf zivile Arbeitskräfte aus Polen und der Sowjetunion; meist handelte es sich um Frauen, die zur Arbeit, oftmals in der Rüstungsproduktion, zwangsverpflichtet wurden; dagegen sprachen Zwangsarbeiter aus den Niederlanden über ihre Arbeitsverpflichtung im Deutschen Reich von „Ostarbeit“

Karl-Otto Saur (1902–1966)

Ingenieur, trat 1931 in die NSDAP ein, bekleidete zunächst Positionen im NS Bund deutscher Technik und wurde 1942 Amtsleiter im Ministerium für Rüstung und Kriegsproduktion, im März 1944 ernannte Hitler ihn zum Stabschef des → Jägerstabes

Albert Speer (1905–1981)

deutscher Architekt, trat bereits 1931 in die NSDAP ein, entwarf und plante mehrere Monumentalbauten der Nationalsozialisten, wurde 1942 Rüstungsminister für Bewaffnung und Munition und war in diesem Amt verantwortlich für die gesamte Rüstungsproduktion, wurde im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess als einer der Hauptangeklagten zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt



Impressum

Herausgeber: Städtische Museen Zittau
unter der Leitung von Dr. Peter Knüvener
Redaktion und Lektorat: Christiane Elstner,
Nane Schlage, Alwin Schüller
Layout: Anke Albrecht, Druck: saxoprint

Trotz sorgfältiger Recherchen konnten nicht
für alle historischen Aufnahmen die Fotografen
bzw. Urheberrechte eindeutig geklärt werden.
Wir bitten etwaige Rechteinhaber darum,
sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Verlag Gunter Oettel, Görlitz/Zittau 2024

ISBN 978-3-910669-19-2

Förderer:



Diese Maßnahme wird mitfinanziert
durch Steuermittel auf der Grundlage
des vom Sächsischen Landtag
beschlossenen Haushalt.

Partner:



